



# Sprachnachrichten



An einem Frühlingstag des Jahres 1999 verließ die erste Ausgabe der Sprachnachrichten die damalige Druckerei Lensing-Wolff in Dortmund-Dorstfeld. Es wurden versuchsweise 5.000 Exemplare gedruckt. Zu einem Freundschaftspreis, denn in Dortmund hilft man sich.

Heute halten Sie die Ausgabe Nummer 100 in der Hand. Insgesamt 30.000 Exemplare werden weltweit verteilt. „Der Zeitgeist speaks English“ war der Titel des

Leitartikels der Nummer 1. Der Autor war Gerhard Junker aus Friedrichshafen, Namensgeber des Gerhard-Junker-Preises und einer der wichtigsten Akteure des jungen VDS. Der Artikel begann mit einem Zitat des Vizepräsidenten des ungarischen Verfassungsgerichts, notiert auf dem Hochschulverbandstag am 20. März 1997. Damals plädierte Ungarn auf Aufnahme in die EU (geschehen im Mai 2004). „Wir wollen tatsächlich nach Europa und nicht in die Vereinigten Staaten von

Amerika“, hatte der Verfassungsrichter gesagt. „Aber wenn wir ins amerikanisierte Westeuropa kommen, fragen wir, ob denn Europa selbst Europa bleiben will.“

Die Schwerpunkte der ersten Nummer damals waren Englisch in Wirtschaft und Werbung. Auch die Abmahnung eines Lufthansa-Mitarbeiters, der als Chef eines Reinigungstrupps seine Mitarbeiter – den Jargon seines Arbeitgebers missachtend – angewiesen hatte, die Tragflächen und nicht die wings

zu reinigen und die Triebwerke statt die engines zu warten, wurde gebührend aufgegriffen, der VDS hat die gerichtliche Beschwerde des Mitarbeiters gegen die Abmahnung unterstützt.

Heute unterstützt der VDS Gerichtsprozesse von Opfern des Genderzwangs. Damals hatte die deutsche Sprache vor allem Attacken gegen ihre Außenhülle auszuhalten. Heute geht es an ihre Knochen, an die Grammatik, an das Skelett. Wir schlafen nicht. Wir passen auf.

<b>Ein Blick aus Ungarn</b>	Der Chefredakteur der Budapester Zeitung im Interview	3
<b>Widerstand lohnt sich</b>	Ein Professor aus Halle-Wittenberg darf seinen Studenten das Gendern verbieten	6
<b>Das Volk stimmt ab</b>	Stand der Gender-Volksbegehren in den Bundesländern	7
<b>Früher war mehr Lametta</b>	Loriot zum Hundertsten	9
<b>Der Tag der deutschen Sprache 2023</b>	In Kamen und in der ganzen Welt	20/21



Die unvergleichliche **Edda Moser** feiert Geburtstag und das Festspiel der deutschen Sprache in Bad Lauchstädt.

Seite **12**



Der Schriftsteller und Übersetzer **Franz Hessel** führt die Reihe der vergessenen Dichter fort.

Seite **16/17**



**Kristian Beara**  
Ein Sprachfreund und Polizist stellt sich vor.

Seite **22**

## Macron gegen Genderzeichen

**G**endersprache gibt es auch im Französischen und ebenso streiten die Franzosen darüber, ob ihre Sprache zu „männlich“ sein könnte. Zur Vermeidung von Doppelformen verwenden Genderbewegte grafische Abkürzungsmittel wie Großschreibung (*écrivainE*), Binde- oder Schrägstrich (*écrivain-e*, *écrivain/e*), Klammern (*écrivain(e)*) oder einen Punkt (*écrivain.e*). Die französische Sprachakademie hat diese Zeichen jedoch als „tödliche Gefahr“ für das Französische gebrandmarkt.

In staatlichen Einrichtungen und vor allem an Schulen wurde ihr Einsatz deswegen bereits 2017 durch die Regierung in Paris verboten. Kürzlich hat sich auch Präsident Emmanuel Macron eindeutig positioniert: Die französische Sprache sei „vor den Auswüchsen der sogenannten inklusiven Schreibweise zu schützen“, sagte er bei der Einweihung des ersten Museums für die französische Sprache im Jagdschloss von Villers-Cotterêts. Das Maskulinum entspreche dem Neutrum, man müsse keine Punkte in die Mitte der Wörter setzen oder Bindestriche oder andere Dinge, um es lesbar zu machen, so Macron. Ein gesetzliches Verbot will Ma-



Emmanuel Macron © EC-Dati Bendo

cron aber nicht. Aber eben dieses hat der Senat, das Oberhaus des französischen Parlaments, auf den Weg gebracht und einem Gesetzesentwurf zugestimmt, der die Verwendung der Gendersprache in Gesetzestexten, aber auch in Gebrauchsanweisungen, Arbeitsverträgen und anderen Alltagsdokumenten verbieten soll. Bevor daraus ein Gesetz wird, muss noch die Nationalversammlung zustimmen. SN



## Bayern schafft Genderzwang ab

**E**s ist mittlerweile zwei Jahre her, dass an der Universität Kassel ein Student Punkte abgezogen bekam, weil er sich weigerte, Gendersprache zu verwenden, sondern schreiben wollte, wie er es gewohnt war. Die künftige Regierungskoalition in Hessen (siehe S. 7) hat nun beschlossen, „in staatlichen und öffentlich-rechtlichen Institutionen (wie Schulen, Universitäten, Rundfunk) auf das Gendern mit Sonderzeichen zu verzichten. Ähnliches gilt schon für Sachsen-Anhalt.“

Kürzlich hat auch das Bayerische Ministerium für Wissenschaft und Kunst in einem Schreiben an alle Hochschulen im Bundesland verfügt, dass: „vom amtlichen Regelwerk der deutschen Rechtschreibung abweichende Sprachregelungen grundsätzlich kein bewertungsrelevantes Kriterium darstellen können.“ Auch aus den einschlägigen Sprachleitfäden dürfe sich keine Benachteiligung

bei der Bewertung von Prüfungsleistungen und Auswahlentscheidungen ableiten lassen.

Hier wird sprachliches Unrecht endlich von höchster Stelle behoben. Allerdings nicht überall: Bei der öffentlichen Anhörung der Volksinitiative „Schluss mit Gendersprache in Verwaltung und Bildung“ am 16. November 2023 vor der Hamburger Bürgerschaft lehnten die Abgeordneten von SPD, Grünen und Linke das Ziel der Volksinitiative ab. Die SPD-Abgeordnete Gabi Dobusch erklärte, es gebe in der Hamburger Verwaltung keinen Zwang zur Nutzung „geschlechtergerechter oder geschlechtersensibler Sprache“ und Verbote seien „nicht zielführend“.

In Hamburg wird es also noch einige Monate dauern, bis die Wähler beim Volksentscheid darüber abstimmen dürfen, ob Gendersternchen und Co. in amtlichen Veröffentlichungen und an den Schulen verboten werden. SN

## DER VORSITZENDE MEINT

### Liebe Sprachfreunde!

Die Zahl 100 hat etwas. Die Menschheitsgeschichte wird gerne nach Jahrhunderten zerteilt. Bei einer Quartalszeitschrift umspannen 100 Ausgaben 25 Jahre, das ist eine Generation. Dieses Ziel haben wir mit der aktuellen Ausgabe der Sprachnachrichten erreicht.

Unsere erste Ausgabe hatte eine Auflage von 5.000, die aktuelle von 30.000. Das kann sich sehen lassen. Aber bis zur BILD-Zeitung ist es noch ein Stück. Und das ist nur halb als Scherz gemeint. Denn inzwischen ist der VDS eine riesige Sammelbewegung von allen Menschen

innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen, denen der Umgang unserer sogenannten Eliten mit unserer Sprache und Kultur nicht passt. Menschen, die unsere Sprache gern im Grundgesetz verankert sehen wollen. Denen die Misshandlung des Deutschen durch die Genderlobby geradezu körperliche Schmerzen bereitet. Die auch ihren Enkeln und Urenkeln noch die Lektüre von Goethe und Schiller

im Original ermöglichen wollen. Die, ganz allgemein gesprochen, in der deutschen Sprache den großen Kitt unserer Gesellschaft sehen.

Ich sollte das vielleicht nicht sagen, aber speziell die Genderlobby treibt uns neue Mitglieder in Massen zu. Und immer mehr prominente Zeitgenossen äußern sich in unserem Sinn. Auf die Frage: „Gendern Sie?“ antwortete Literaturnobelpreisträger Peter Handke mit zwei Buchstaben: „No“. „Denen haben sie ins Gehirn geschissen“ kommentierte Heino die

### Die gefühlte Mehrzahl aller Gendersprachenkritiker sind Frauen.

Gendersprache im Sat.1-Frühstücksfernsehen. „Eine der dümmsten Ideen unserer Zeit“ nennt Sie Richard David Precht. Und „es geht auch darum, dass ich nicht gender, weil ich einfach einen Schulabschluss habe“, ließ sich kürzlich Mario Barth in der TV-Show „Grill den Henssler“ vernehmen. Denn wer mit Schulabschluss spricht von den Berliner Philharmonikern mit ihren renom-

mierten Bläsern und Streichern?

Die gefühlte Mehrzahl aller Kritiker der Gendersprache sind aber Frauen. Sahra Wagenknecht etwa fühlt sich beleidigt, wenn sie als „Ökonomin“ angesprochen wird: „Ich bin Ökonom“, darauf besteht sie immer wieder. Genauso legt die durch ihre Flüchtlingsfahrten im Mittelmeer notorisch gewordene Carola Rackete Wert darauf, ein Kapitän und keine Kapitänin zu sein. Elke Heidenreich findet Gendersprache „grauenhaft“: „Wenn ich Künstler sage, meine ich alle Menschen, die Künstler sind, auch die Frauen.“ „Aber liebe

Freund\*innen – da denke ich immer: Um Gottes willen, jetzt hat sie einen Hänger gehabt“, sagte Uschi Glas auf dem Münchener Oktoberfest 2023. Auch ihre Schauspielkollegen Senta Berger, Iris Berben und Katrin Sass sehen das so, genauso wie Alice Schwarzer oder Monika Maron.

Die große Mehrheit aller Bundesbürger sieht die Gendersprache als das, was sie ist: eine arrogante,



Foto: Jürgen Hübn

durch keine Kenntnis der deutschen Sprache gebremste elitäre Denkanweisung. In Hessen hat die Politik diese Bürgereinsicht umgesetzt. Da sind künftig laut Entwurf des Koalitionsvertrags in amtlichen Schreiben keine Genderzeichen mehr erlaubt. Andere Bundesländer sollten folgen.

Ihr Vereinsvorsitzender

*Wolfgang Krüger*

# Ungarn wird immer beliebter

Gespräch mit **Jan Mainka**, dem Herausgeber und Chefredakteur der Budapester Zeitung

**Du lebst nun schon seit 35 Jahren in Ungarn. Welchen Stellenwert hat Deine Muttersprache nach all den Jahren noch für Dich?**

**Mainka:** An meiner deutschen Identität und am überragenden Stellenwert meiner Muttersprache hat sich nichts geändert. Ich spreche Deutsch so, als hätte ich all die Jahre in Deutschland gelebt. Nur die sinnwidrige Marotte des Genderns mache ich hier freilich nicht mit – so wie übrigens fast alle meines hiesigen deutschen Umfelds. Wir machen hier einfach von unserer Freiheit Gebrauch, diesen Unsinn nicht mitmachen zu müssen. Auch meine Zeitung bewahre ich zusammen mit meinen Mitarbeitern konsequent gegen diese und andere moderne Verhunzungen unserer schönen deutschen Sprache. Gleichzeitig spreche ich natürlich auch fließend Ungarisch, wenngleich mit einem unüberhörbaren Akzent.

Täglich verwende ich beide Sprachen. Wenn ich mit meinen Kindern spreche, die zweisprachig aufgewachsen sind, nehme ich oft nicht mehr bewusst wahr, in welcher Sprache ich gerade spreche.

**Deine Zeitung erscheint in deutscher Sprache und richtet sich an ein deutschsprachiges Publikum. Welche Rolle spielt die Sprache für Deinen Beruf?**

Deutsch ist die Sprache meiner Zeitung und meiner Leser, sie spielt daher eine überragende Rolle. Daneben ist aber auch Ungarisch sehr wichtig für mich, schließlich ist das die Sprache der meisten meiner Informationsquellen, wie etwa der ungarischen Nachrichtenagentur MTI, sowie wichtiger Zulieferer wie Vertriebsfirmen, Druckerei, Anzeigenpartner und so weiter. Pressekonferenzen und andere Informationsveranstaltungen finden hier freilich auch fast ausschließlich auf Ungarisch statt. Mein großes Interview mit Ministerpräsident Viktor Orbán habe ich letzten Oktober natürlich auch auf Ungarisch geführt.

**Viele Deutsche interessieren sich für Ungarn. Die ungarische Sprache ist allerdings schwer zu erlernen ...**

Ja, aber nicht wegen ihrer Grammatik. Diese ist verglichen etwa mit der englischen, französischen oder russischen Sprache sehr übersicht-



**Jan Mainka**, hier beim Interview mit VDS-Vorstandsmitglied Silke Schröder in Budapest, wurde 1968 in Ostberlin geboren. Nach Schule, Gymnasium und Wehrdienst zog er 1988 nach Budapest. Dort besuchte er die Wirtschaftswissenschaftliche Universität, die damals noch den Namen von Karl Marx trug – und heute den eines berühmten ungarischen Königs, nämlich Corvinus. Nach dem Erhalt seines Diploms wurde er im Medienbereich tätig. 1999 gründete er schließlich die Budapester Zeitung, deren Chefredakteur er bis heute ist. Er ist mit einer ungarischen Rechtsanwältin verheiratet. Das Paar hat drei Kinder.

Foto: VDS

[www.budapester.hu](http://www.budapester.hu)

lich und schön logisch. Es gibt bei den Verben nur zwei Zeitformen, Gegenwart und Vergangenheit, die Zukunftsform ist zusammengesetzt aus Präsens und Infinitiv. Es gibt kaum unregelmäßige Verben. Alles wird exakt so gesprochen, wie es geschrieben wird. Das Problem bei der ungarischen Sprache ist also keinesfalls die Grammatik, sondern allein die Tatsache, dass Ungarisch im Vergleich zu anderen geläufigeren Sprachen für uns komplett fremd ist. Als Deutscher kann man beim Erlernen von Ungarisch auf so gut wie nichts aufbauen und fängt nahezu bei Null an. Fast alle Wörter müssen neu erlernt werden. Es gibt kaum Wörter, deren Sinn man sich mittels anderer europäischer Sprachen erschließen kann. Das hat zur Folge, dass die Lernkurve nur sehr langsam ansteigt und es seine Zeit braucht, bis

**Seit etwa vier Jahren hat die deutsche Auswanderung nach Ungarn spürbar zugenommen.**

sich erste Erfolge einstellen. Man braucht also Geduld und Ausdauer. Hat man aber erst eine gewisse Schwelle überschritten, dann fühlt man sich im Ungarischen rasch sehr wohl und kann mit anderen Ungarisch-Kundigen über die vielen Wortwitze lachen und sich sogar selber an die im Ungarischen verblüffend einfache Schöpfung von neuen Wörtern machen.

**Ungarn wird immer beliebter als Auswanderungsziel für viele Deutsche.**

Deutsche Auswanderung nach Ungarn blickt bereits auf eine Jahrhunderte lange Tradition zurück. Insofern ist das, was sich momentan vollzieht, nichts prinzipiell Neues. Seit etwa vier Jahren hat die deutsche Auswanderung nach Ungarn jedoch spürbar zugenommen.

Die unverändert großen Vorzüge von Ungarn – zum Beispiel entspannte Lebensart, angenehmes Klima, gastfreundliche Bevölkerung, attraktive Immobilienpreise – kommen in Anbetracht wachsender Unzufriedenheit vieler Deutscher mit den Verhältnissen in Deutschland jetzt noch stärker zur Geltung.

Die meisten Auswanderer können sich auch mit der gegenwärtigen ungarischen Regierungspolitik wesentlich mehr identifizieren als mit der deutschen. Grenzschutz, innere Sicherheit, Energiepolitik und vieles mehr finden sie in Ungarn besser und nachvollziehbarer gelöst als in ihrer ursprünglichen Heimat. In den Auswanderer-Interviews in meiner Zeitung sprechen wir immer wieder über die Motive für die Auswanderung nach Ungarn.

Ich bin immer wieder überrascht, wie vielfältig sie inzwischen sind. Als ein Vorzug von Ungarn wird übrigens immer wieder genannt, dass die Landschaften hier nicht mit Windrädern verschandelt sind und man in Ungarn seinen Blick unverstellt bis zum Horizont über die Wiesen und Felder schweifen lassen kann.

**Die historisch gewachsene, deutsche Minderheit ist mit etwa 200.000 Menschen die zweitgrößte im Land. Geht von ihr ein sprachlicher oder kultureller Einfluss aus?** Die deutsche Minderheit ist ebenso wie weitere ethnische Minderheiten ein integraler Bestandteil der Bevölkerung Ungarns. Man darf sich die Ungarndeutschen nicht wie einen Monolithen innerhalb der Gesamtbevölkerung vorstellen. Es gibt keine geschlossenen Siedlungsgebiete oder so. Erstaunlich häufig treffe ich im Rahmen meiner Tätigkeit Ungarn, die mir bereitwillig eröffnen, dass in ihren Adern „deutsches“ Blut flösse, da einer ihrer Vorfahren ein (Ungarn-) Deutscher gewesen sei. Manchmal weist schon deren Familienname darauf hin, manchmal aber auch nur ihre Erklärung.

**Was empfehlst Du allen Ungarninteressierten unbedingt bei einem Besuch anzuschauen?**

Bei einem Besuch in Budapest würde ich auf jeden Fall einen Spaziergang im Stadtwaldchen empfehlen. Dort gibt es zwei Prunkstücke der neuen Architektur zu bestaunen: das Haus der ungarischen Musik und das Ethnographische Museum.

Wer sich für die jüngere ungarische Geschichte interessiert, sollte das Terrorhaus-Museum an der Andrassy út besuchen, das auf sehr bewegende Art Einblicke in die beiden ungarischen Terrorregimes des vergangenen Jahrhunderts vermittelt.

**Dein deutsches Lieblingswort?** Gemütlich.

# Ihre Meinung – Unser Dank!

Von Doro Wilke

**E**in bisschen dürfen wir uns wohl selbst auf die Schulter klopfen: Bezogen auf die Gesamtheit der Antworten sind die Leser der „Sprachnachrichten“ sehr zufrieden mit dem, was sie im viertel Jahr in Händen halten. Die Mischung, die Häufigkeit der einzelnen Rubriken (z. B. Gendersprache, Anglizismen etc.) wird als ausgewogen wahrgenommen, rund 70 % beschreiben die Menge als „genau richtig“. Leicht anders sieht das Bild bei den Dialekten und literarischen Themen aus, hier wünschen sich rund 30 % der Befragten mehr Inhalte.

Besonders interessant war die Auswertung der freien Antworten am Ende der Umfrage. Gehäuft kam der Wunsch auf, dass unsere Leser mehr über die historische Entwicklung der deutschen Sprache lernen möchten – und zwar nicht nur durch die Jahrhunderte hindurch, sondern auch die Entwicklung des Deutschen in ausländischen Enklaven (z. B. Pennsylvania Dutch). Kritisiert wurde vereinzelt die Länge der Texte, die bei einigen das Gefühl hinterließ, ausschließlich von Studierenden verstanden gewollt zu werden. Und auch am Rätsel schieden sich die Geister: Für die einen unnötige Platzverschwendung, für die anderen ein Zeitvertreib, an dem man sich die Zähne ausbeißen kann.

Eine weitere Gemeinsamkeit vieler Antworten: die Forderung nach weniger Polemik. So wichtig sie auch den Einsatz gegen Gendersprache, Anglizismen und andere sprachliche Missgriffe fanden, so sehr wünschten sich viele Teilnehmer einen entspannteren und



In der Umfrage mit 1.280 Teilnehmern zeigte sich, dass die allgemeine Zufriedenheit mit der Zeitschrift „Sprachnachrichten“ hoch ist. Etwa 75 % der Befragten gaben an, mit dem Inhalt und der Qualität der Zeitschrift zufrieden zu sein. Insbesondere die Rubriken zur Sprachgeschichte und zu Dialekten wurden positiv bewertet. Rund 20 % der Leser äußerten jedoch einige Vorbehalte, vor allem in

Bezug auf die Modernität der Zeitschrift. Ungefähr 5 % der Befragten waren unzufrieden, wobei sich die Kritikpunkte hier eher auf den VDS im Allgemeinen bezogen. Insgesamt zeigte sich ein starkes Interesse an der deutschen Sprache und ihrer Entwicklung. Die Meinungen über die besten Wege zu ihrer Pflege und Erhaltung waren natürlich sehr unterschiedlich.

weniger aggressiven Tonfall in den „Sprachnachrichten“. Statt Angriffen und harschen Vorwürfen sollte das Vorgehen – vor allem gegen das Gendern – mit Argumenten angegangen werden, Spott und Häme seien fehl am Platz und würden den VDS als zänkisch darstellen.

Einige Mitglieder bemängelten, dass sie ihre „Sprachnachrichten“ lieber als PDF-Datei lesen würden. Diese Option besteht, sie ist bereits seit einigen Ausgaben möglich und

auch über eine Information per E-Mail verbreitet worden. Falls diese Information Sie nicht erreicht hat, melden Sie sich bitte kurz per E-Mail an [info@vds-ev.de](mailto:info@vds-ev.de), die Kollegen in der Geschäftsstelle stellen ihre Stammdaten entsprechend um, sodass Sie in Zukunft ein PDF statt der gedruckten Ausgabe erhalten.

Für Verwirrung sorgte vereinzelt bei der statistischen Abfrage nach dem Geschlecht die Antwort-Op-

tion „divers“. An dieser Stelle sei deutlich gesagt: Wir stehen nicht über dem Gesetz und setzen mit Antwort-Optionen wie dieser (die auch beim Aufnahmeantrag abgefragt wird) eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 2017 um. Mit der Sprache hat diese Auswahlmöglichkeit überhaupt nichts zu tun. Bei uns sind Menschen jedes Alters, jeder Herkunft, jeder Religion und auch jeden Geschlechts willkommen.

**Wir möchten uns herzlich bei allen bedanken, die sich die Zeit genommen haben, an der Umfrage teilzunehmen. Ihre Meinungen und Vorschläge sind für uns sehr wertvoll, und wir freuen uns, sowohl Lob als auch konstruktive Kritik erhalten zu haben. Hier einige der vielen Gedanken und Anregungen, die wir erhalten haben:**

Ein kleineres Format wäre nutzerfreundlicher.

Die Sprachnachrichten wirken besserwisserisch, belehrend und machen insgesamt einen etwas altbackenen Eindruck.

Viele Textbeiträge sind deutlich zu lang. Dadurch wird das Lesen mancher Beiträge uninteressant.

Vielen Dank für Ihre wertvolle Arbeit!

Gute Zeitung – informativ und unterhaltsam!

Platzdiebe wie Rätsel sind entbehrlich.

Aus dem Alltag der Schulen und Hochschulen könnte mehr berichtet werden.

Versuchen Sie, die Jugend bzw. junge Menschen zu erreichen, immer wenn ich den Verein erwähne, kennt den kein Mensch zwischen 18 und Mitte 30.

Vulgäre Sprache, sowie in die populistische Richtung gehende Äußerungen sollten noch konsequenter vermieden werden, denn so etwas schadet mehr, als es nützt.

Bitte so schreiben oder sich so ausdrücken, dass sowohl der „Herr Professor“ als auch „der Stahlkocher“ es verstehen kann.

Mehr Gastbeiträge.

Moderneres Outfit der Sprachnachrichten wäre wünschenswert!

Mehr Glossen, Witze, Karikaturen.

Seit der ersten Ausgabe der „Sprachnachrichten“ vor 25 Jahren haben sich die Lesegewohnheiten geändert. Damals war ein Mobiltelefon, das sich nahezu jeder leisten

und das sich mit diesem „Neuland Internet“ verbinden konnte, noch eine Geschichte aus dem Land der Märchen. Heute sind Nachrichten in Sekunden abrufbar, man

braucht keine Zeitung mehr, um Neuigkeiten zu erfahren. VDS-Pressesprecherin Doro Wilke und Geschäftsführer Holger Klatte streiten über die Vor- und Nachteile beider Formen.

# Kein Ende in Sicht

# 100

**Hat sich die Zeitschrift überlebt?**

**Klatte:** Auf keinen Fall. Gegenüber den Sozialen Medien haben die Beiträge in einer gedruckten Zeitung oder Zeitschrift mehr Gewicht, sie bleiben länger in Erinnerung. Man bekommt nicht nur kurze Informationshapfen, sondern erschließt Themen auch in ihrer Tiefe.

**Wilke:** Wenn man denn die Zeit dafür hat. Die Zahlen der Verlage sind deutlich, die meisten Zeitungen haben mit einem Abonnentenschwund zu kämpfen. Das liegt nicht nur an den Kosten, die ein Kauf mit sich bringt, sondern auch an der veränderten Lebenswelt der Leute. Alles ist schneller geworden – für Zeitungen bleibt da kaum noch Zeit.

**Klatte:** Dann ist es doch umso besser, wenn man sich etwas in Ruhe durchlesen kann. Egal ob in der Bahn oder am Frühstückstisch: Allein die Haptik eines gedruckten Werks ist anders. Am Frühstückstisch kommen so auch eher Gespräche über ein Thema zustande, als wenn jeder stur auf sein Mobiltelefon schaut.

**Wilke:** Das Display hat aber den Vorteil, dass man seinen Teller noch sehen kann. Eine Zeitung ist sperrig, und wenn ich jemandem etwas zeigen will, eine Grafik, ein Foto oder eine Karikatur, dann muss ich diesen Papierwust erst mal über den ganzen Tisch hieven. Mit einem Online-Artikel ist es einfacher: Schnell über die App

geteilt, und mein Gegenüber hat eine 1:1-Kopie dessen, was ich gerade lese.

**Aber ein Artikel, der auf einer Zeitungsseite gedruckt steht, macht ja auch optisch etwas mit einem.**

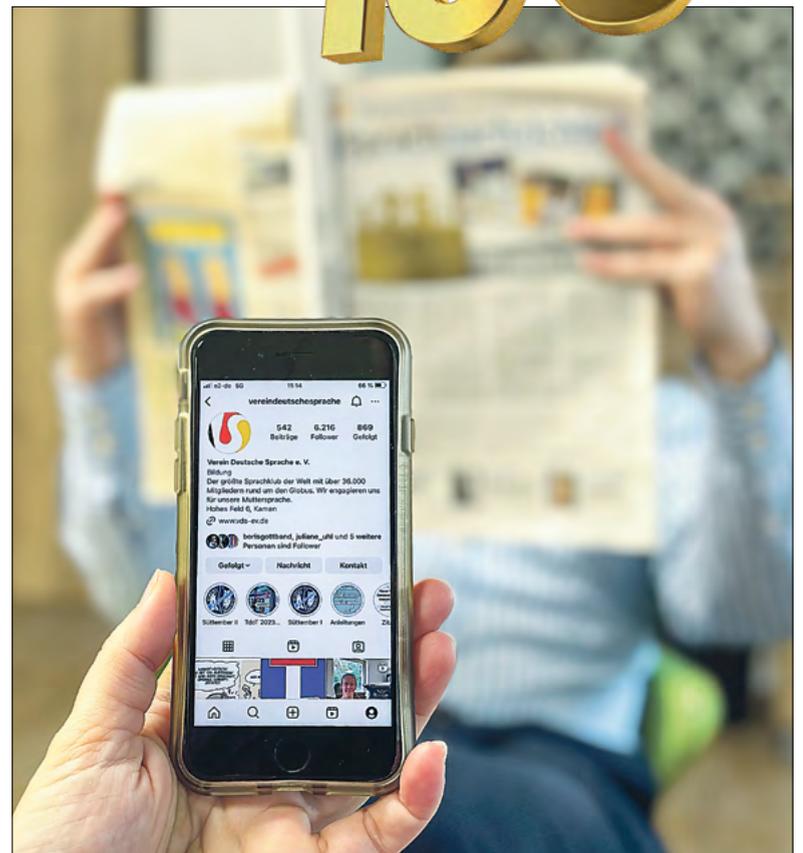
**Klatte:** Eben, unsere Augen können mehr wandern, auch mal zurück, wenn wir etwas nicht verstanden haben. Ich muss nicht meine Finger nutzen, um auf dem Bildschirm zurückzufahren. Handy-Bildschirme zeigen immer nur Ausschnitte.

**Wilke:** Aber ich habe eben nur eine Spalte im Blick. Wenn ich mal kurz abgelenkt bin, bringt mich das Handy optisch schneller wieder an die richtige Stelle.

**Digital bekommt man aber auch eine größere Bandbreite an Informationen – und man bekommt sie nahezu zeitnah.**

**Wilke:** ... und das fehlt immer bei einer Zeitung. Bei der ist das Geschriebene immer mindestens einen Tag alt. Wenn ich aber direkt informiert werden will, dann ist der Griff zu den Sozialen Medien oder den Online-Ausgaben der Zeitungen unabdingbar. Dazu kommt, dass online eben auch nicht nur informative Inhalte geteilt werden, sondern emotionale, man sucht verstärkt die Verbindung zum Nutzer, z. B. über lustige Videos aus dem Redaktionsalltag.

**Klatte:** Das finde ich am Zeitunglesen im Netz sogar eher ner-



Gedruckt oder im Netz – der VDS informiert über Sprache und ihre Entwicklung auf verschiedenen Kanälen.

Foto: Loukili

vig, wenn ständig etwas blinkt oder aufspringt.

**Wilke:** Dazu kommt aber noch die Kostenfrage: Jede Zeitung kostet mich Geld, nicht nur die Leser, auch der VDS zahlt ja einiges für den Druck und den Versand. TikTok, Instagram und ähnliche Portale sind kostenlos. Und sie produzieren kein Altpapier.

**Klatte:** In der Geschäftsstelle wird jede Ausgabe bis zum letzten Exemplar verschickt. Ein wichtiger Vorteil der Zeitschrift ist aber noch, dass dort nicht jeder hochladen kann, was er will. Im Netz findet meist keine Kontrolle der Inhalte statt. Wer nicht weiß, dass man Informationen überprüfen sollte und auch andere Quellen heranzieht, ist schnell in einer Blase, die nur aus der eigenen, gefestigten Meinung besteht.

**Wilke:** Das stimmt, gerade jetzt in Zeiten von Künstlicher Intelligenz muss man schon sehr genau hingucken.

**Ist nach 100 Ausgaben Sprachnachrichten dann auch mal ein Ende in Sicht?**

**Wilke:** Nein, die Zeitschrift wird es auch weiterhin geben, aber die Menge der parallelen Angebote wird sich ausweiten. Gerade die Videoportale haben großen Zulauf, und die Technik passt sich den Wünschen der Nutzer immer mehr an. Das setzen wir beim VDS entsprechend um.

**Klatte:** Das glaube ich auch. Zeitungen bieten einen Ruheort, den man sich überall hin mitnehmen kann. Gerade im Zug scheint es so, dass man seltener gestört wird, wenn man Zeitung liest. Abgesehen davon kann man die Sprachnachrichten natürlich auch online lesen.

**Dr. Holger Klatte** ist Sprachwissenschaftler und Geschäftsführer des VDS.

**Doro Wilke** ist Journalistin und für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des VDS zuständig.

## Gratulation aus Baku

Ich hätte Ihnen und Ihren Kollegen zu der 100. Ausgabe der „Sprachnachrichten“ zu gratulieren und mit Respekt auch denen, die zur Geschichte der Zeitschrift beigetragen haben, herzlich zu gedenken. Neben der Veröffentlichung der Zeitschrift in verschiedenen Ländern zur Förderung der deutschen Sprache ist natürlich auch ihre Lektüre durch Experten und Studenten in Aserbaidschan ein Mittel zur Stär-

kung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Ländern.

Ich denke, dass das Treffen, dass wir bezüglich der 100. Ausgabe der Zeitschrift im Dezember im Humboldt-Zentrum in Baku abhalten werden, eine Bedeutung der Aufmerksamkeit sein wird.

Ich wünsche der Zeitung ein langes Leben.

Prof. Dr. Tschingiz Abdullayev,  
Vorsitzender der Deutsch-Aserbaidschanischen Gesellschaft in Baku

# Widerstand lohnt sich

Gender-Sprech an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – Ein Erfahrungsbericht

Von Jürgen Plöhn

Was hätte der Namensgeber der Universität dazu gesagt: Im Jahr 2020 tauchten in meinen Lehrveranstaltungen an der MLU in Halle hin und wieder gendersprachliche Einsprengsel auf. Dagegen wehrte ich mich im universitären Intranet („Stud.IP“): „Texte, die inhaltlich oder sprachlich ideologisch geprägt sind, sind eo ipso unwissenschaftlich und entsprechen daher nicht den Leistungsanforderungen. Dies gilt für den Stil ebenso wie für den Inhalt. Dies gilt insbesondere auch für die ideologisch geprägte ‚Gendersprache‘“.

Dagegen beschwerte sich die Universitätsverwaltung und ich erhielt aus dem Dekanat meiner Fakultät eine Abmahnung. Die Universität strebe an, „dass die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache in der Lehre selbstverständlich wird“. Dekan und Prodekan erklärten mir, meine „Meinung ... auf Stud.IP zu propagieren“ stehe „eindeutig im Widerspruch zu den Werten unserer Universität. Nicht dulden können wir die von Ihnen angestrebte Diskriminierung jener Studierenden, die dem Aufruf und dem Leitbild der Universität folgen und eine geschlechtersensible Sprache in ihren Ausarbeitungen verwenden!“

Das war 500 Jahre nach Luther die Forderung nach Unterwerfung wider besseres Wissen. Sowohl eine Ideologie als Wissenschaft als auch „Gerechtigkeit“ als objektive Größe zu akzeptieren, ist aus politologisch-wissenschaftlicher Sicht indiskutabel. So begründete ich auch meine Auffassung: Voluntative Elemente schließen die Wahrheitsfähigkeit – also Wissenschaftsadäquanz – eines Satzes aus; „Wahlpflichtveranstaltungen“ ließen die Wahl von Alternativen zu.

Im folgenden Wintersemester beantwortete ich Schreiben der Gleichstellungsbeauftragten und des Fachschaftrates gleichfalls. Die Gleichstellungsbeauftragte schwieg dazu. Die Studentenvertretung bestritt mir angesichts der finanziellen Lage der MLU meine Lehrfreiheit – Grundrechte nach



Universitätsplatz Halle (Saale) und die Freitreppe – Zeugen der Diskussionen um Gendersprache und Lehrfreiheit an der Martin-Luther-Universität, wie im Fall von Jürgen Plöhn erlebt.

Foto: Uni Halle / Markus Scholz

Haushaltslage! Der Prodekan schrieb hinter meinem Rücken Studenten an: wie ich reagierte, falls meinen sprachlichen Anforderungen nicht entsprochen werde „und ob Sie ansonsten etwas zu dem Thema berichten wollen“.

Kurz darauf wurde mir mitgeteilt, für einen erneuten Lehrauftrag stehe kein Geld zur Verfügung. Aufgrund meiner Lehrbefugnis benötigte ich aber keinen Lehrauftrag. Auf diesen Einwand entgegnete der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Politikwissenschaft, „wir haben entschieden, dass Sie keine Lehre mehr an der MLU anbieten können“.

Daraufhin wandte ich mich an den Petitionsausschuss des Landtags von Sachsen-Anhalt, und kurz darauf korrigierte sich der „Geschäftsführende Direktor“: Er könne mir die Lehre nicht verwehren, dafür jedoch Bedingungen festlegen:

„1. Ihre Lehrveranstaltungen werden keine konkrete Modulbindung haben, d. h. Sie sind in der Wahl des Angebotes frei, die Studierenden können ihrerseits die Leistungen aber in keinem Pflichtmodul anrechnen. [...]

2. Das Institut kann keinerlei Ressourcen zur Unterstüt-

zung Ihrer Lehre zur Verfügung stellen, inkl. Kapazitäten des Sekretariat[s].“

Er schloss mit: „Ich weiß nicht, sehr geehrter Herr Plöhn, ob Sie unter diesen Voraussetzungen noch Freude an der Lehre haben werden“.

Die Universität hielt damit mein Begehren für erledigt; sie gehe davon aus, dass die Nichtverwendung gendergerechter Sprache für die zu erbringende Leistung keine Bedeutung habe. Ich widersprach dem und erwiderte, die Sprachpraxis sei allein durch Fachvertreter zu beurteilen.

Darauf die MLU: Das Dekanat hätte mir gegenüber die Wissenschaftsfreiheit nicht berührt, geschweige denn verletzt. Ich selbst könne zur Gendersprache jede Meinung äußern, müsse aber „als Bestandteil des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurses dulden“, dass Repräsentanten meiner Fakultät hierzu „eine andere Haltung einnehmen“. Auch sei mir, einem „externen Lehrenden“, (laut Gesetz: Universitätsangehöriger!) ja nur die Unterstützung durch das Sekretariat entzogen worden.

Darauf lege ich aber Wert. Eine im Januar 2023 von der Rektorin angesetzte Videokonferenz verlief ergebnislos. Im Mai kam mein Fall in den Petitionsausschuss des Landtags. Die Berichterstatterin (Grüne) wollte mein Begehren abweisen. Eine Abgeordnete der

Linken behauptete, ich hätte Studenten realiter benachteiligt. Die CDU setzte für Juni eine weitere Beratung durch. Mit dem neuen Kanzler der MLU war dann die Atmosphäre anders: Er bedauerte meine Betroffenheit von der Ausforschungssaktion des Prodekans, hielt die Anwendbarkeit der Regeln des Rechtschreibrates auf Universitäten für diskutabel und wies die Behauptung, ich hätte jemanden benachteiligt, eindeutig zurück. Der Konflikt sollte in einem weiteren Gespräch beigelegt werden. Der Ausschuss verlangte darüber einen Bericht der Universität.

Ohne Institutsdirektor kam es am 28. 7. 2023 zur Einigung: Studienleistungen würden allein nach wissenschaftlichen Maßstäben bewertet. Die Universität nahm zur Kenntnis, dass ich Äußerungen in „Gendersprache“ als „ideologisch geprägt“ und daher „außerwissenschaftliche Inhalte transportierend“ ansehe, weshalb ich sie für meine Seminare ablehnte. Modulbindungen meiner Seminare mit Ausweichmöglichkeit, vorherige Bekanntgabe meiner Standards und Vergabe von Leistungspunkten wurden ebenso zugestanden wie die Einbeziehung des Sekretariats. Der Status quo ante war wiederhergestellt.

Der Autor ist habilitierter Politologe mit einschlägiger Lehrbefugnis an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.



## Anti-Gender-Volksbegehren laufen in Hamburg, Baden-Württemberg und Hessen



Initiative gegen Gendersprache in Deutschland: Die Netzseite **stoppt-gendern.de** dient als Anlaufstelle für landesweite Volksinitiativen.

## Appell an das Volk

Viele Mitglieder der Sprachgemeinschaft empfinden die Gendersprache als Bevormundung oder als ideologisch geprägt – besonders wenn solche Formen in den Medien oder im öffentlichen Raum (Behörden, Schulen) vorkommen. Aus Bevormundung wird häufig Zwang, wenn sich Mitarbeiter von Unternehmen oder öffentlichen Stellen an Genderleitfäden halten müssen, die ihrem Sprachgefühl widersprechen.

Der VDS hat in den vergangenen Jahren mehrere Klagen vor Gericht finanziell oder inhaltlich unterstützt, bei denen solche unzulässigen Sprachzwänge vorlagen. Seit Beginn des Jahres 2023 liegt das Thema Gendersprache nun auf dem Spielfeld der Politik. In mehreren Bundesländern sind die Bürger aufgerufen, mit den Mitteln der direkten Demokratie über Genderregeln in der Öffentlichkeit (insbesondere dort, wo die amtliche Rechtschreibung verbindlich ist) zu entscheiden.

Als erste ist die Hamburger Volksinitiative im Februar gestartet und im Sommer zustande gekommen. Im Juli haben die Initiatoren 16.000 Unterschriften dem Senat übergeben (10.000 wären erforderlich gewesen). Damit ist

der Weg frei für das Volksbegehren gegen Genderzwang in der Verwaltung. Dafür sind nochmals 66.000 Unterschriften nötig. „Wir hoffen, dass der Hamburger Senat die technischen Voraussetzungen bereitstellen kann, die Abstimmung digital und online zu unterstützen“, sagte der neue Sprecher der Volksinitiative, Jens Jeep.

Auch in Baden-Württemberg hatte die von Prof. Dr. Klaus Hekking gestartete Volksinitiative gegen das Gendern an Schulen und Behörden im Sommer die nötigen Unterschriften beisammen. Auch hier ist der nächste Schritt ein Volksbegehren. Hekking setzte sich im September auf sein Fahrrad und radelte 240 Kilometer durch Baden-Württemberg, um auf die bevorstehende Abstimmung aufmerksam zu machen. Diese Tour will er im nächsten Jahr mit seinen vielen Mitstreitern wiederholen.

Zur besseren Koordination der Initiativen hat Sabine Mertens, die Leiterin der VDS-Arbeitsgruppe Gendersprache, im September die Netzseite **stoppt-gendern.de** gestartet. Denn auch in Niedersachsen, Bayern und Schleswig-Holstein befinden sich entsprechende Volksinitiativen in der Vorbereitung. SN

## Hessen vorne dabei

Das Volksbegehren „Amtssprache in Hessen – kein Zwang zu falschem Deutsch“ startete am 12. September in Kassel. „Unsere Sprachinitiative stößt auf überwältigende Resonanz“, so Bernd Fischer, Sprecher der Initiative und fährt fort: „Unser Antrag zum Volksbegehren zur Verankerung der deutschen Standardsprache in der Kommunikation der Hessischen Landesregierung hat eine riesige Welle der Unterstützung unter den Hessen ausgelöst. Seit dem Start vor 5 Wochen gehen in unserem Postfach täglich zwischen 500 und 1.000 Stimmzettel ein, so dass mittlerweile bereits fast 50 % der für den Antrag erforderlichen 44.000 unterzeichneten Stimmzettel vorliegen.“ Fischer fährt fort: „Menschen aus allen politischen Lagern melden sich spontan bei uns und bieten ihre Unterstützung an. Viele sammeln aus Eigeninitiative heraus in ihrem Umfeld Stimmzettel und senden sie dann gesammelt an uns. So erhalten wir Zuschriften aus allen Teilen Hessens – sei es etwa aus dem Odenwald oder der Rhön – mit teilweise 100 Stimmzetteln! Viele Nachrichten sind mit Notizen des Dankes versehen, andere mit dem Angebot, lokal eine Sammelstelle für die Abgabe der Stimmzettel einzurichten.“

Jürgen Gehb, einer der drei Vertrauensleute fährt fort, dass es den Bürgern wichtig sei, das amtliche Regelwerk des Rates für deutsche Rechtschreibung in der jetzigen Form in der internen und externen Kommunikation der Behörden und Einrichtungen des Landes zu verankern. Dies wurde durch die Initiative gerade auch von Beschäftigten im öffentlichen Dienst widerspiegelt, die nicht moralisch unter Druck gesetzt oder gar disziplinarisch verpflich-

tet werden wollten, in der schriftlichen oder mündlichen Kommunikation „Gendersprache“ zu verwenden.

„Wir haben jedoch auch festgestellt, dass viele Menschen über die klassischen Medien nicht mehr vollumfänglich erreicht werden können“, so Normann Günther, Vertrauensmann und Kampagnenkoordinator. „Unsere Initiative ist in den Medien zwar auf Resonanz gestoßen und wir sehen wie die Anzahl eingereicherter Stimmzettel mit jedem Zeitungsartikel temporär zunimmt, aber um noch mehr Bürger ohne klassischen Zugang zu Printmedien zu erreichen, werden wir die Hessen nun in einer zweiten Stufe mit einer Kampagne in den Sozialen Medien ansprechen. Wir haben weiterhin festgestellt, dass es sehr viele Menschen gibt, die mittlerweile keinen Drucker mehr besitzen oder gerade auch jüngere Menschen nur schwer zu bewegen sind, eine Briefmarke zu erwerben und einen Brief zu versenden. Da wir in diesem ersten Schritt gezwungen sind, die Stimmzettel den Unterzeichnern zur Verfügung zu stellen, ist es wichtig, diese bei jedem Unterstützer breit zu streuen und sie, wie bei uns täglich angefragt, auch jedem per Post zukommen zu lassen“, führt Günther aus.

Alle drei Initiatoren des Volksbegehrens freuen sich über die gute Unterstützung des VDS und den gelungenen Start ihrer Initiative. Unterstützung aus Hessen ist immer noch jederzeit herzlich willkommen.

Die Stimmzettel und Ausfüllanleitungen können per E-Mail oder Post angefordert werden:

**Kontakt:** Volksbegehren gegen Genderzwang, Postfach 410212, 34064 Kassel, E-Mail: [info@amtssprache-in-hessen.de](mailto:info@amtssprache-in-hessen.de), Netzseite: [www.amtssprache-in-hessen.de](http://www.amtssprache-in-hessen.de)

## Volksinitiative zeigt Wirkung

Inzwischen gibt es in Hessen einen ersten Etappensieg: Die neue Regierungskoalition aus CDU und SPD will festschreiben, dass „in staatlichen und öffentlich-rechtlichen Institutionen (wie Schulen, Universitäten, Rundfunk) auf das Gendern mit Sonderzeichen verzichtet wird und eine Orientierung am Rat für deutsche Rechtschreibung erfolgt“ (so der Entwurf des Koalitionsvertrags). Regierungnahe Beobachter be-

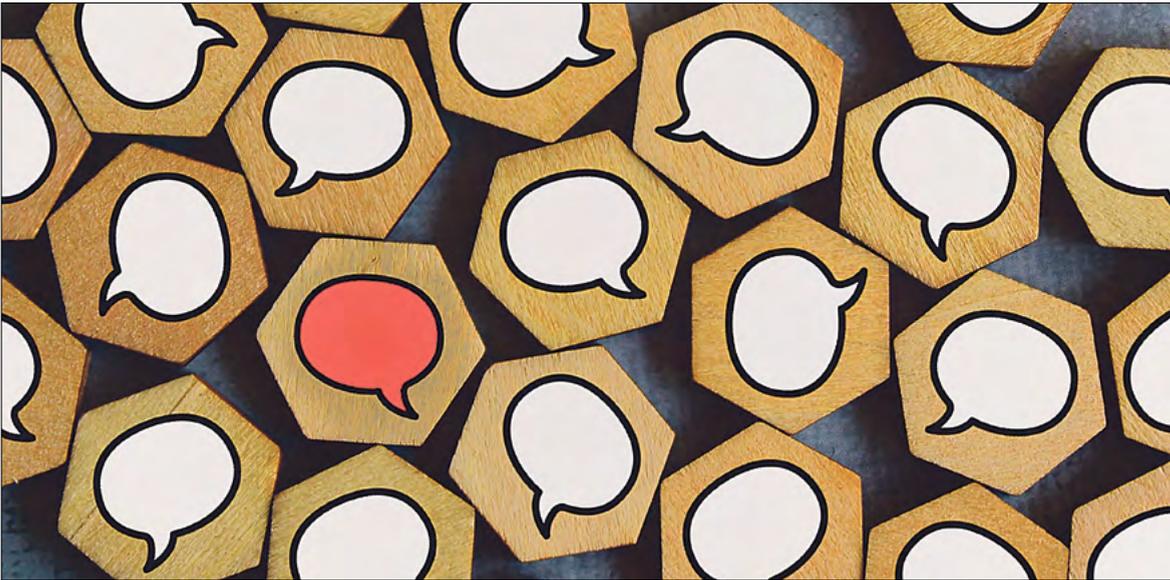
stätigen, dass das Volksbegehren für eine Amtssprache ohne Gendern ein entscheidender Grund für die Aufnahme dieses Punktes in das Eckpunktepapier war.

Die Initiatoren betreiben das Volksbegehren dennoch mit voller Kraft weiter, denn nicht jeder Punkt eines Koalitionsvertrags wird auch umgesetzt! Wir sind erst am Ziel, wenn vernünftige Regelungen gesetzlich festgeschrieben sind.



Zum Start der Kampagne trafen sich die Vertrauensleute und der Schatzmeister des VDS in Kassel. V. l. n. r.: Normann Günther, Walter Terschüren, Bernd Fischer und Jürgen Gehb.

Foto: C. Janusch



Die falsche Übersetzung des lateinischen Wortes *Genus* in (grammatisches) *Geschlecht* im 17. Jahrhundert ist einer der Gründe, warum die Genera heute sinnwidrig als *männlich*, *weiblich* und *sächlich* sexualisiert gedeutet werden.

# Eine Verwechslung

Die Gendersprache ist die Lösung eines Scheinproblems

Von Mario Andreotti

**D**ass sich unsere Sprache dauernd wandelt, ist längst ein Gemeinplatz. Wörter und ihre Bedeutungen haben sich im Verlaufe der Geschichte verändert und verändern sich weiter. Unser Wort *Dirne* etwa meinte in mittelhochdeutscher Zeit, ja noch bis zu Goethe so viel wie *Jungfrau*; und heute, da ist eine *Dirne* wohl alles andere als eine *Jungfrau*. Sprachwandel ist ein Vorgang, der sich nicht gezielt lenken lässt, der sich ganz im Gegenteil der bewussten Steuerung durch die Sprecher weitgehend entzieht. Was aber die sogenannte gendergerechte Sprache betrifft, hat mit Sprachwandel, obwohl dies von den Befürwortern immer wieder behauptet wird, nichts zu tun, ist vielmehr bewusste Sprachlenkung, ja Sprachdiktat. Es ist eine feministische Minderheit, die der Sprachgemeinschaft das Gendern aufoktroiert hat, um so eine angebliche Gleichstellung der Geschlechter durch die Sprache zu bewirken. Das aber entspricht nicht der Realität: Die Sprache reagiert erst auf Veränderungen in der uns umgebenden Welt und nicht umgekehrt. Die Unterscheidung von *Frau* und *Fräulein* verschwand beispielsweise erst, nachdem auch die unverheiratete Frau gesellschaftlich emanzipiert war.

Die Befürworter des Genderns argumentieren damit, dass im Deutschen grammatisches und natürliches Geschlecht gerne gleichgesetzt würden. Wie kam es aber zu dieser Gleichsetzung, ja

Verwechslung von *Genus* und *Sexus*? Ein Blick in die deutsche Sprachgeschichte kann uns da Aufschluss geben. Im 17. Jahrhundert, zur Zeit der barocken Sprachgesellschaften, übersetzten deutsche Grammatiker, unter ihnen Justus Georg Schottelius, das lateinische Wort *Genus* mit (grammatisches) *Geschlecht* und nannten den Artikel *Geschlechtswort*. Das öffnete der Verwechslung mit *Sexus* Tür und Tor, und dies umso mehr, als die Genera nun männlich (*der*), weiblich (*die*) und sächlich (*das*) genannt wurden. Johann Christoph Adelung, der bedeutendste deutsche Grammatiker des 18. Jahrhunderts, nannte die *Neutra Wörter ungewissen Geschlechts* und *geschlechtslos*, wobei er das dritte Geschlecht unserer Tage noch nicht im Auge hatte. So wurde die deutsche Grammatik durch eine fragwürdige Übersetzung gleichsam sexualisiert, indem ein Fachbegriff eine alltagssprachliche Zusatzbedeutung erhielt. Die meisten Kinder hören im Sprachunterricht noch heute vom Hauptwort und dessen Geschlecht.

Diese Zusatzbedeutung liegt dem vor allem von Feministinnen geschürten Streit über die angebliche Diskriminierung der Frauen bei der Unterlassung weiblicher Wortformen zugrunde. Dabei wissen wir längst, dass grammatisches und natürliches Geschlecht in der deutschen Sprache, aufs Ganze gesehen, wenig miteinander zu tun haben.

*Spitzel* als grammatisches Maskulinum bezeichnet ebenso wenig nur Männer, wie etwa *Person* als Femininum nur Frauen meint. Und

ein *Lehrerzimmer* steht Lehrern wie Lehrerinnen offen; ein *Führerschein* berechtigt Frauen wie Männer zum Autofahren. So gesehen, entpuppt sich das Genderproblem am Ende als das, was es ist: als Scheinproblem.

Trotzdem fordern heute vermeintlich emanzipierte Kreise beinahe stereotyp, es dürften nur noch Wörter verwendet werden, die nicht a priori *männlich* zu verstehen seien, ordnen Arbeitgeber und Behörden an, ihre Mitarbeiter hätten sich im Dienstbetrieb einer gendergerechten Sprache zu bedienen. So kam es schließlich zu Texten, die uns in dumpf aufgeblähter, mit Gendersternen oder Sprechpausen verunstalteter Sprache begegnen oder die nur noch aus zum Teil schwerfälligen neutralen Partizipien (*Zu-Fuß-Gehende* statt *Fußgänger*) bestehen. Doch all diese Vorschläge sind im Grunde keine Lösungen, da sie zum einen in der gesprochenen Sprache nicht funktionieren und zum andern partizipiale Formen sich längst nicht bei allen Nomen herstellen lassen. Die *Abgeordneten* erlauben das beispielsweise nicht. Und das Bedenklichste daran: Die Suche nach einer gendergerechten Sprache hat nicht zur gewünschten Gleichberechtigung der Geschlechter geführt, sondern zu zerstörerischen Eingriffen in die deutsche Sprache.

Prof. Dr. Mario Andreotti gilt als Experte für Neuere deutsche Literatur. 2019 veröffentlichte der Verlag FormatOst sein vielbeachtetes Buch „Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache“.

## Kein Gendern in Schreibwerkstätten

Von Christina Seidel

**B**ereits in der DDR leitete ich als Schriftstellerin einen „Zirkel schreibender Schüler“. 1991 gründete ich den „Kinder-Jugend-Schreibring“. Ca. 20 Kinder und Jugendliche trafen sich zweimal monatlich in altersgerechten Gruppen zum Geschichten- und Gedichteschreiben. Jährlich erschien der „Teekessel“, ein Buch, in dem die besten Texte abgedruckt wurden. Lesungen fanden statt, bei denen die jungen Autoren stolz ihre Geschichten vorstellten. Mit der Jugendliteraturwerkstatt Graz wurden gemeinsame Treffen organisiert, eine Woche in Sachsen-Anhalt bzw. in der Steiermark. Auch zu diesen Treffen wurde intensiv geschrieben. Martin Ohrt, der Leiter der Jugendliteraturwerkstatt, und ich gaben Anregungen zum Schreiben, aber auch eigene Ideen konnten zu Papier gebracht werden. Es kam selten vor, dass eines der Kinder sagte: Mir fällt nichts ein. Aber die Jüngeren fragten mitunter: Wie schreibe ich das Wort? Solche Korrekturen erfolgten erst am Ende der Werkstatt, denn wichtig war, dass der Schreibfluss nicht gebremst wurde. Warum diese lange Vorrede?

2011 wurde der Kinder-Jugend-Schreibring aufgelöst, ich wurde in den Vorstand des Bödeckerkreises in Sachsen-Anhalt gewählt, der auch seit vielen Jahren Schüler zum Schreiben animiert, Wettbewerbe und Projekte organisiert und Bücher mit den Texten der Schüler herausbringt. Als die Geschäftsführerin mit dem Gendern begann und in ihren Mitteilungen das Sternchen verwendete, wollte ich eine Umfrage unter den Schriftstellern in Sachsen-Anhalt starten, wie sie zum Gendern stehen. Das wurde mir untersagt. Aber in Gesprächen erfuhr ich, dass viele Schriftsteller Gegner des Gendern sind. Erleichtert bin ich, dass nun in Sachsen-Anhalt wie auch in Sachsen an den Schulen das Gendern mit Sonderzeichen verboten wurde. Da ich auch jetzt noch Schreibwerkstätten mit Kindern an Schulen durchführe, bin ich froh, dass in Zukunft der Schreibfluss durch so ein unnützes Sternchen nicht behindert wird. Ich bin keine Feministin, aber ich bin eine Frau, und ich bin gern eine Frau, und ich kann auch als Frau meinen Mann stehen.

Die Autorin lebt in Halle (Saale) und war 2000 Stadtschreiberin in ihrer Heimatstadt.

# Goethe spart in Italien und Frankreich

Fragen an die Auswärtige Kulturpolitik // Von Kurt Gawlitta

Warum schließt Deutschland Goethe-Institute und warum gerade in unseren Nachbarländern? War es dort wegen der hohen Betriebskosten am einfachsten, die von der Bundesregierung geforderte Sparsumme von 17 Mio. zu erbringen? Man weiß es nicht. Die offizielle politische Begründung fabuliert etwas von „Transformation“ und bleibt rätselhaft. Der stolz präsentierte weltumspannende Auftrag der Goethe-Institute mit seinen 158 Standorten in 90 Ländern klingt etwas nach dem alten Prinzip, am deutschen Wesen könne die Welt genesen. Welchen kulturellen Auftrag misst sich denn unser Land in Indonesien, Myamar, der Mongolei, Tansania oder dem Kongo zu? Oder ist es nur die reine Tradition des Faktischen? Deutschland überall auf der Welt präsentieren zu wollen, klingt unrealistisch, wenn sonst keine nennenswerten Verbindungen, vor allem in Wirtschaft und Wissenschaft, bestehen, die ohnehin längst über die Welt- und Brückensprache Englisch laufen.

Über Sprachkurse ein Publikum heranbilden zu wollen, dass als Botschafter unserer deutschen Kultur vor Ort wirkt, erscheint illusorisch, wenn man sich anhand eigener praktischer Erfahrungen klarmacht, welches Sprachniveau dafür erforderlich wäre: Nichts unter dem Kompetenzniveau C1, sonst macht man sich etwas vor! Will man womöglich Hoffnungen erwecken, mit den Sprachkenntnissen in Deutschland einen Stu-



Carola Lentz, seit November 2020 Präsidentin des Goethe-Instituts, steuert Einsparungen, die die Schließung der Standorte in Bordeaux, Lille und Straßburg (Frankreich), Genua, Triest und Turin (Italien), Curitiba (Brasilien), Osaka (Japan), Rotterdam (Niederlande) und Washington D. C. (USA) zur Folge haben. Die Organisation, die im Auftrag der deutschen Bundesregierung kulturpolitische Aufgaben im Ausland eigenständig ausführt, finanziert sich primär durch Bundesmittel, vor allem durch regelmäßige Beiträge des Auswärtigen Amtes und des Bundespresseamts.

Foto: Goethe-Institut/Cordula Flegel

dienplatz oder eine Arbeitsstelle zu finden? Es ist fraglich, ob angesichts des Migrationsdrucks auf Deutschland für solche zusätzlichen Anstöße tatsächlich ein Bedarf besteht. Sprachkenntnisse werden im Übrigen heute weniger durch

Präsenzunterricht, sondern verstärkt übers Netz erworben. Dies könnte man, gerne auch sortiert nach Herkunft und Muttersprachen der Teilnehmer, genauso gut von der Goethe-Zentrale in München aus organisieren.

Für ihre sonstigen Veranstaltungen vor Ort finden die Goethe-Institute selten genügend Publikum, das auf Deutsch angesprochen werden kann. Deshalb bieten sie ihre Veranstaltungen bereits nicht selten auf Englisch und ihre Filme sowieso gleich im Online-Modus an. Dafür braucht man allerdings kein Goethe-Institut vor Ort in Pakistan oder Indonesien.

Anders herum wird womöglich eher ein Schuh draus! In Orten wie Bordeaux, Triest oder Turin, wo man jetzt schließt, könnte es ein

nennenswertes Publikum geben, das an Deutschland beruflich oder persönlich Interesse hat. Auch in Skandinavien, Polen und im Baltikum mag dies der Fall sein, auch wenn es sich nicht um Sprachunterricht handelt. Für Deutschland als kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Partner zu werben, sollte im Vordergrund stehen. Sprachunterricht kann man wie gesagt längst anderswo und anderswie beziehen. Wir müssten uns mit unserer auswärtigen Kulturpolitik konsequent neu aufstellen und auf jene Länder konzentrieren, auf deren Wohlwollen wir angewiesen sind und wo es zuvörderst in unserem praktischen Interesse läge. Der Gedanke, wir könnten vorrangig fernere Teile der Welt mit unserer Kultur bereichern, ist in der aktuellen Weltlage schon lange nicht mehr überzeugend und führt ohnehin zur Verflüchtigung unserer finanziellen und persönlichen Möglichkeiten.

Auf den Ankündigungen des Goethe-Instituts finden sich übrigens unter Vertretern deutscher Kultur recht einseitig noch immer nur die „bekannteren Verdächtigen“

wie Bach, Beethoven, Goethe und Schiller. Neuere Vertreter deutscher Kultur, vor allen auch renommierte Vertreter von Naturwissenschaft oder Technik, sucht man lange.

Unsere Kulturpolitik, und zwar in ihrem umfassenden Sinne, muss anders als etwa die Frankreichs oder Spaniens angelegt sein. Großbritannien und die USA machen ja übrigens im traditionellen Stil keine Kulturarbeit mehr. Ihnen ist es längst gelungen, in der unmittelbaren Sacharbeit, also insbesondere über Wirtschaft, Wissenschaft und Medien, das gesamte gesellschaftliche Feld zu besetzen. Englisch lernt die Welt sowieso. Frankreich und Spanien mit ihrer Sprache und Kultur wehren sich noch, denn sie haben den dazugehörigen Verbreitungsraum. Wir sollten stattdessen überlegen, ob uns eventuell das oben skizzierte andere Konzept nutzen könnte. Wegen des Abschneidens alter Zöpfe, wie zu erwarten, Verrat zu schreien, hilft gewiss nicht.

Der Autor ist Schriftsteller und war von 2012 bis 2022 Mitglied im Bundesvorstand des VDS.



GOETHE  
INSTITUT

## 3. Kongress der Internationalen Sprachunion Deutsch findet 2024 in Georgien statt

Die Internationale Sprachunion Deutsch (ISPRUD), ein Netzwerk aus Freunden und Förderern der deutschen Sprache im Ausland, lädt zur ihrem dritten Kongress ein. Dieser wird zum Thema „Deutsche Sprache –

die Brücke zwischen den Kulturen“ an der Kaukasus-Universität in der georgischen Hauptstadt Tiflis stattfinden, und zwar vom 12. bis 15. September 2024. Die Tagung richtet sich vor allem an Vertreter der Philologen, Historiker und

Soziologen außerhalb Deutschlands. Vorschläge für Referate werden bis zum 31. Januar 2024 entgegengenommen. Die Beiträge sollen die Bedeutung der deutschen Sprache im Ausland aus historischer und heutiger Sicht behandeln und besonders auch Rolle der deutschen Sprache bei der

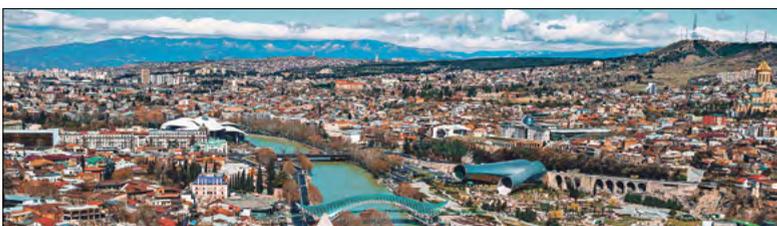
Vermittlung zwischen verschiedenen Sprachkulturen herausstellen. Kurze Zusammenfassungen sind per E-Mail zu richten an: [info@vds-ev.de](mailto:info@vds-ev.de). Die Konferenzgebühr beträgt 100 Euro, darin enthalten

sind die Konferenzunterlagen, Druckkosten der Referate und Verpflegung am Tagungsort. Der Präsident der ISPRUD ist der polnische Philosoph Bolesław Andrzejewski (Technische Universität in Köslin). Den Kongress in Georgien organisiert die dortige VDS-Regionalleiterin Irina Gegechkori.

Der bislang letzte Kongress der ISPRUD fand 2017 in Polen statt. Durch die Corona-Pandemie und durch den Krieg in der Ukraine entstand eine längere Pause.



კავკასიის უნივერსიტეტი  
CAUCASUS UNIVERSITY



Blick auf Tiflis oder auch „Tbilissi“, wie die Georgier ihre Hauptst. nennen.

# Besuch in Sankt Petersburg

Von Prof. Dr. Wolfgang Hiller

Reisen nach Russland sind derzeit aufgrund der welt-politischen Lage nicht leicht zu organisieren. Dennoch hatten sich meine Frau und ich entschlossen, Anfang September zwei Wochen lang die russischen Metropolen Moskau, Sankt Petersburg und Kasan zu besuchen. Mitentscheidend war gewesen, dass mich Manfred Schroeder bei den Sprachtagen in Mainz gefragt hatte, ob ich nicht die Funktion des VDS-Beauftragten für Russland, Belarus und weitere Staaten, die einst zur Sowjetunion gehörten, übernehmen wolle. Er hatte mehr als 20 Jahre als „Außenminister des VDS“ die Beziehungen zu Freunden der deutschen Sprache in aller Welt aufgebaut. Da meine Frau und ich schon einige Male nach Russland gereist waren und wir seit mehreren Jahren Russisch lernen, habe ich gerne zugesagt.

Der VDS hat in Russland dank Manfred Schroeders Aufbauarbeit mehr als tausend Mitglieder. Es gibt VDS-Regionalgruppen in Moskau, Sankt Petersburg, Kaliningrad, Archangelsk und Ufa. Nachdem ich mich mit dem Moskauer Regionalleiter Dr. Wadim Welsch bereits



Im Dialog der Kulturen: Wolfgang und Gabriele Hiller vertiefen die deutsch-russischen Sprachbeziehungen in den historischen Metropolen Russlands; hier beim Besuch der Wirtschaftsuniversität in Sankt Petersburg.

Der Empfang war äußerst herzlich und wir spürten sofort, dass Elena Elistratova und ihren Kolleginnen sehr viel an der Zusammenarbeit mit dem VDS gelegen ist. Schon am nächsten Tag hatte sie als Überraschung für uns eine Stadtführung durch eine ihrer Kolleginnen organisiert. Wer jemals in Sankt Petersburg war, kennt den besonderen Zauber dieser aristokratischen, kulturell so reich bestückten Stadt. Wir spazierten an der Prachtstraße Newski-Prospekt entlang, besuchten das schon von Puschkin geliebte Kultur-Café, schlenderten am majestätischen Winterpalast vorbei zum Ufer des Neva-Flusses, um nur einige Orte

Studenten können wählen zwischen einem Linguistik-Studium sowie einem ergänzenden Sprachstudium zu einem anderen Hauptfach (Wirtschaft, Gastgewerbe, Internationale Beziehungen, Tourismus, Management, Rechtswissenschaft, Informatik, u. a.).

Wie uns Elena Elistratova und ihre Kolleginnen erläuterten, ist Deutsch eine der am häufigsten gewählten Fremdsprachen. Im Linguistik-Studiengang für Deutsch sind 185 Studenten eingeschrieben, für Französisch sind es 100, für Spanisch 95 und für Italienisch 35. Im Ergänzungsstudium zu einem anderen Hauptfach haben sich etwa 300 Studenten für Deutsch entschieden. Die häufigsten Berufsziele sind Übersetzer, Dolmetscher oder Projektleitung im Berufsfeld Translation.

Deutsch als Fremdsprache hat also in Sankt Petersburg einen hohen Stellenwert – aber dennoch waren die Zahlen in den vergangenen beiden Jahren rückläufig. Hauptgrund sei der Rückgang der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland. Noch vor einigen Jahren sei Deutschland ein wirtschaftlicher Schlüsselpartner Russlands in der EU gewesen mit vielen Import- und Exportgeschäften sowie Megaprojekten wie „Nord Stream“. Viele deutsche Unternehmen hätten Niederlassungen auf dem russischen Markt gehabt, so dass Sprachkompetenz gefragt gewesen sei.

Die abnehmende Bedeutung des Deutschen scheint auch durch die starke Dominanz des Englischen in vielen Bereichen der zwischenstaatlichen Kommunikation bedingt zu sein. Warum soll man andere Sprachen lernen, wenn die Geschäftskorrespondenz meist ohnehin auf Englisch abgewickelt wird und auf Webseiten das Englische der Standard ist? Dennoch merkten wir in den Gesprächen mit den Petersburger Studenten,

dass eine sehr positive Einstellung zu Deutschland vorhanden ist. Sie sehen Deutschland als die führende Wirtschaftsnation Europas und Deutsch als die europäische Sprache mit der größten Reichweite. Viele wünschen sich, nach Deutschland zu gehen, um dort eine zweite Hochschulbildung erhalten zu können. Allerdings wird bedauert, dass viele deutsche Universitäten aktuell ihre Austauschprogramme gestoppt haben.

Das große Interesse der Studenten kann ich persönlich bestätigen, denn bei meinem Vortrag war der Hörsaal mit knapp hundert Plätzen mehr als voll belegt. Im Vortrag ging ich auf die Themen Anglizismen und Gendersprache ein. Ich erlebte die Dozenten und Studenten als gut informiert, und es kam im Anschluss an den Vortrag zu einer lebhaften Diskussion. Anglizismen sind auch in Russland ein größeres Thema, jedoch versucht der Staat anders als bei uns, den Gebrauch von unnötigen Anglizismen durch gesetzliche Regelungen einzudämmen. Beim Thema Gendersprache war die Reaktion eher eine Art ungläubiges Staunen angesichts von komplizierten sprachlichen Verrenkungen mit Schrägstrichen und Gendersternenchen. In der russischen Sprache ist die generische Form des Maskulinums ebenfalls als geschlechtsneutrale Form üblich, was für die Russen so selbstverständlich ist, dass man die aufgeheizte Diskussion in Deutschland kaum nachvollziehen kann.

Unser Fazit: Wir sind überall mit großer Herzlichkeit empfangen worden. Die deutsche Sprache wird in Russland weiterhin geschätzt, und ich konnte etwa 40 neue Mitglieder für den VDS gewinnen. Auch in einer Zeit, in der die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, sind die freundschaftlichen Beziehungen zu unseren russischen Sprachfreunden intakt und völkerverbindend.



Kulturelle Brücken bauen: auf den Spuren der Sprachdiplomatie in Sankt Petersburg, dem „Venedig des Nordens“.

im Frühjahr getroffen hatte (siehe Heft 3/23 der Sprachnachrichten), nahm ich nun Kontakt mit Elena Elistratova auf, der Regionalleiterin von Sankt Petersburg. Sie ist Dozentin für deutsche Sprache an der dortigen staatlichen Wirtschaftsuniversität. Elena Elistratova lud mich gleich ein, anlässlich des Besuchs in Sankt Petersburg einen Vortrag für die Dozenten und Studenten ihres Instituts zu halten. So kam es, dass wir Anfang September nach Moskau reisten und dann die knapp 650 Kilometer lange Strecke nach Sankt Petersburg mit dem Zug zurücklegten. Der bequeme und schnelle Zug kam übrigens auf die Minute pünktlich an – ein Erlebnis, an das ich mich in Deutschland mittlerweile nicht mehr erinnern kann!

zu nennen. Die Neva und viele Wasserkanäle geben der Stadt ein besonderes Gepräge, deshalb auch der Name „Venedig des Nordens“.

Die Wirtschaftsuniversität liegt zentral am malerischen Gribojedow-Kanal in einem repräsentativen Palastgebäude aus dem 19. Jahrhundert. Am Lehrstuhl für romanische und germanische Philologie und Translation, der von Frau Professor Julia Timralijewa geleitet wird, sind 31 Dozentinnen und sechs Dozenten tätig. Alle haben eine Qualifikation als Linguisten oder Sprachlehrer. Man kann am Lehrstuhl Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Schwedisch studieren. Außerdem gibt es drei Lehrstühle für Englisch und einen für orientalische Sprachen (Chinesisch und Japanisch). Die

# Loriot zum Hundertsten

Letztes Jahr wurde ich vom Kölner Stadt-Anzeiger zum Thema Redenschreiben interviewt. Im Laufe des Gesprächs kamen wir auf bedeutende Redner und Reden zu sprechen und der Journalist fragte mich, welche eigentlich meine Lieblingsrede sei. Gute Frage! Gute Reden gibt es einige! Ich hatte keine spontane Antwort, doch kurz bevor wir uns verabschiedeten, fiel sie mir wieder ein, meine Lieblingsrede: die Bundestagsrede von Loriot! **Ach was?**

Von Jürgen Sterzenbach

**B**ernhard-Viktor „Vicco“ Christoph-Carl von Bülow alias Loriot wäre am 12. November 2023 hundert Jahre alt geworden. Seine Bücher, Cartoons, Zeichentrickfilme, Sketche und Spielfilme haben die Deutschen die intelligente, hintergründige Art des Humors gelehrt, die wir heute allzu oft vermissen. Schenkelklopfer waren seine Sache nicht, er brachte die Menschen mit Beobachtungsgabe, Sprachwitz und Augenzwinkern zum Lachen, nicht mit dem Holzhammer. Doch auch derbere Gags wie einen Tortenwurf ließ er nicht aus, hatte dafür aber eine vornehme Erklärung: „Die Torte im menschlichen Antlitz ist einer der bedeutendsten Einfälle des internationalen Humors.“

Zum 100. Geburtstag wurden Loriot unzählige Artikel, Fernsehbeiträge, Sonderausgaben, sogar eine Briefmarke und eine Ausstellung im Frankfurter Caricatura-Museum gewidmet. Kein deutscher Humorist hat es zu solcher Popularität gebracht. Längst gehört er zu den Unsterblichen. Er war ein Genie und Multitalent: Zeichner, Texter, Moderator, Schauspieler, Regisseur und – was heute weniger bekannt

ist – auch Redenschreiber und Redner. Er schrieb und hielt vor allem Festreden, so etwa zum 50. Geburtstag der Süddeutschen Zeitung, zum 60. Geburtstag von Edmund Stoiber oder zum 100. Geburtstag der Berliner Philharmoniker. Mit zunehmendem Alter wurde auch die Kunst der Dankesrede immer öfter von ihm verlangt. Vom Bundesverdienstkreuz bis zum Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache räumte er alles ab, was Kulturschaffenden zur Ehre gereicht wird, musste allerdings bei der Entgegennahme stets hohe Erwartungen erfüllen. Und siehe da: Loriot, der in jungen Jahren schüchtern war und eigentlich lieber vor der Kamera agierte als vor einem Live-Publikum, wusste

## Was immer mein Hauptthema gewesen ist, das ist die mangelnde Kommunikationsfähigkeit.

auch dieses mit seiner Eloquenz zu beglücken. Davon zeugt eine Zusammenstellung einiger seiner Reden, die damals auf einer Langspielplatte verewigt wurden und heute bei Hörbuchanbietern erhältlich sind.

Loriot hatte Malerei und Grafik studiert; die schon früh entwickelte Knollennase, die seine gezeichneten Figuren schmückt, wurde zu



Vicco von Bülow (1923–2011): Der Meister subtilen Humors, dessen Witze und Weisheiten im Deutschen sprichwörtlich geworden sind. Foto: Wikimedia

seinem Markenzeichen. Zugleich war er ein scharfer psychologischer Beobachter, der das Komische der menschlichen Existenz wunderbar in Szene zu setzen und in Worte zu fassen verstand. Davon zeugen legendäre TV-Sketche wie „Der Lottogewinner“ von 1976 („Ich heiße Erwin und bin Rentner. Und in 66 Jahren fahre ich nach Island und da mache ich einen Gewinn von 500.000 Mark. Und im Herbst eröffnet dann der Papst mit meiner Tochter eine Herrenboutique in Wuppertal.“), „Die Nudel“ von

Loriot als Karikatur eines Abgeordneten (Hasenzähne!) am Rednerpult des damaligen Deutschen Bundestages in Bonn und erlebte eine auf drei Minuten konzentrierte Sternstunde der Rhetorik. „Politik bedeutet, und davon sollte man ausgehen, das ist doch, ohne darum herumzureden, in Anbetracht der Situation, in der wir uns befinden,“ begann seine Rede und es folgte eine fulminante Aneinanderreihung von bedeutungsschwangeren Phrasen und unvollendeten Sätzen, die nun, aller Inhalte entledigt, typische Muster aufzeigten, wie man wirkungsvoll argumentiert, ohne auch nur ein einziges Argument zu nennen. Folgerichtig schloss die Rede mit den Worten: „Letzten Endes, wer wollte das bestreiten!“

Der Erkenntnisgewinn von Lorient's Bundestagsrede für unser demokratisches Gemeinwesen war und ist nicht zu unterschätzen. Das Fernsehpublikum lachte Tränen, und seit über 50 Jahren ist sie landauf, landab ein ebenso amüsanter wie tiefgründiger Gegenstand von Deutschstunden und Rhetorikseminaren. Ein Lehrstück für alle, die mit dem Gedanken spielen, in der Politik Karriere zu machen.

Und warum ist die Bundestagsrede meine Lieblingsrede? Wahrscheinlich ganz einfach deshalb, weil man als Sinnproduzent, zu dem man als Redenschreiber von Berufs wegen verdammt ist, seinen Gehirnzellen hin und wieder eine radikale Pause gönnen muss. Wie sonst ließe sich die Wirklichkeit ertragen, wie sonst neuer Sinn finden? Es lebe der feinere, es lebe der höhere Unsinn, es lebe Loriot!

Der Autor ist Vizepräsident des Verbands der Redenschreiber deutscher Sprache e. V. (VRdS).

## Sprachnachrichten im Wartezimmer



Überdurchschnittlich viele VDS-Mitglieder sind Ärzte, Steuerberater, Anwälte oder in sonstigen Büros tätig, in denen Leute in Wartezimmern gerne etwas lesen. Wie wär's, wenn Sie dort unsere Sprachnachrichten auslegten? Oder fragen Sie doch einmal im Rathaus Ihrer Stadt, ob die Zeitschrift dort angeboten werden kann.

Wer es nicht schafft, die Zeitschrift im Wartezimmer zu Ende zu lesen, darf sie gerne mit nach Hause nehmen oder an Interessierte weitergeben.

Nachschub kommt sofort. Ein **Anruf in der VDS-Geschäftsstelle** (Tel. 02307 - 2016931) genügt, dann schicken wir Ihnen fünf zusätzliche Exemplare.



## Fundstücke

### Ein Niemand

Ohne unsere Sprache sind wir ein Niemand. Wir müssen sie pflegen, bewahren und verteidigen. *Kammersängerin Edda Moser zur Öffnung des Festspiels der deutschen Sprache 2023*

### Hart dagegenhalten

Aus meiner Sicht ist verpflichtendes Gendern (...) nicht akzeptabel in Bereichen, in denen der Staat tätig wird, oder beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Da hört der Spaß auf und da muss auch eine liberale Gesellschaft hart dagegenhalten.

*MdB Frank Schäffler (FDP) in Mittelstand Digital 3/2023*

### Unbeirrt

Denen haben sie ins Gehirn geschissen (...). Ich stehe da überhaupt gar nicht zu. Ich werde weiter von der schwarzen Haselnuss singen, ich werde weiter „Lustig ist das Zigeunerleben“ singen. Da lasse ich mich von keinem Menschen abbringen.

*Heino zum Gendern im Sat.1-Frühstücksfernsehen, 21. 9. 2023. Der Sender hat diesen Clip aus seiner Mediathek entfernt.*

### Einen Hänger gehabt

Ich bin kein Freund vom Gendern [...] Die deutsche Sprache wird dadurch verhunaglt. Wenn man schreibt „Liebe Freunde und Freundinnen“, dann ist es okay. Aber liebe Freund\*innen – danke ich immer: „Um Gottes willen, jetzt hat sie einen Hänger gehabt.“

*Uschi Glas auf dem Münchener Oktoberfest 2023*

### Verständlichkeit geht vor

Was die Gesetzessprache angeht, so ist meine Haltung klar. Das Handbuch der Rechtsförmlichkeit, eine Art Leitfaden für die Erstellung von Gesetzen, geht für Gesetzestexte vom generischen Maskulinum aus. Das soll auch so bleiben. Denn in der Gesetzessprache sind Klarheit und Verständlichkeit besonders wichtig.

*Bundesjustizminister Marco Buschmann im Donaukurier vom 10. 8. 2023*

### Menschen mit Schulabschluss

Es geht auch darum, dass ich nicht gendere, weil ich einfach einen Schulabschluss habe.

*Mario Barth in der TV-Show „Grill den Henssler“ vom 20. 8. 2023*

# Glückwunsch an Edda Moser

Während des diesjährigen Festspiels der deutschen Sprache feierte unser Vereinsmitglied Kammersängerin Prof. Edda Moser mit Weggefährten, Freunden und Verehrern ihren 85. Geburtstag. Unter den Gratulanten waren auch Sachsen-Anhalts VDS-Regionalleiterin Arne-Grit Gerold und VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch.

Über den ganzen Oktober huldigte man in Bad Lauchstädt auch dieses Jahr wieder in zahlreichen Veranstaltungen die Schönheit und Ausdruckskraft der deutschen Sprache. Ministerpräsident Reiner Haseloff, der Schirmherr des Festspiels, betonte in seiner Grußrede: „Es ist wichtig, dass wir die deutsche Sprache im Lande Luthers pflegen. Aber wir müssen alle diejenigen in die Schranken weisen, die versuchen, uns ein Kunstprodukt aufzudrücken.“ Welches Kunstprodukt er damit meint, ist unschwer zu erraten.

Edda Moser hatte das Festspiel der deutschen Sprache im Jahr 2006 ins Leben gerufen. Seit 2007 wird es auf Empfehlung des langjährigen



Arne-Grit Gerold und Jörg Bönisch machen Edda Moser (Bildmitte) ihre Aufwartung zum 85. Geburtstag.

Foto: David Nuglisch

Bundesaußenministers und Mosers Freund Hans-Dietrich Genscher in der Goethestadt Bad Lauchstädt ausgetragen. „Hier in Bad Lauchstädt sind wir eine Insel des guten Geschmacks; eine rettende Insel für unsere wunderschöne Sprache, Dichtung und Sitten. Wenn unsere

Sprache stirbt, dann sind wir niemand mehr“, fasst Edda Moser ihr Credo zusammen.

Wir vom VDS wünschen ihr auch in Zukunft alles Gute bei ihrem vorbildlichen Eintreten dafür, dass dies nicht geschieht.

Jörg Bönisch

# Wilhelm-Busch-Preis für Philip Chorzelewski

Im Oktober hat die Stiftung Deutsche Sprache zum dritten Mal den WB Stiftungspreis Wilhelm Busch verliehen. Unter den vielen Einsendungen trat die Arbeit von Philip Chorzelewski hervor mit dem Thema „Wirkung und Möglichkeiten paraverbalen und nonverbalen Semantik im Comic. Eine Untersuchung am Beispiel von Sprechblasen, Panels und Layouts“, die er als Masterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin im Fach Germanistik eingereicht hat.

Die Verleihung des mit 2.000 Euro dotierten Preises findet alle zwei Jahre in Ebergötzen bei Göttingen statt, wo Wilhelm Busch mehrere Jahre lang gelebt hat. Der

Preis honoriert die beste deutschsprachige Bachelor- oder Masterarbeit zum Rahmenthema „Grafik und Literatur“.

In seiner Arbeit zeigt Chorzelewski, dass Semantik bzw. Bedeutung nicht allein durch Sprache und sprachliche Zeichen transportiert werden können, sondern auch durch eine, wie er es nennt, „visuelle Sprache“. Dabei geht es ihm hauptsächlich um nonverbale Zeichen, also solche, die weder sprachlich sind, noch auf Sprache verweisen, und deren Verwendung vor allem in Comics und ähnlichen Textsorten zu finden ist. Chorzelewski untersucht die Funktionen und Bedeutungen von Sprechblasen, Panels und dem gesamten

Seitenlayout und zeigt damit Möglichkeiten auf, Gefühle, Befindlichkeiten, aber auch fremde Sprachen innerhalb des Textes visuell darzustellen. Damit möchte Chorzelewski „die teilweise komplexen narrativen Strukturen des Mediums greifbar [...] machen und ein Verständnis für die Reichweite der Wirkung [...] schaffen, die durch das intersemiotische Zusammenspiel diverser Elemente entstehen kann.“ (S. 75). Damit, so der Sprecher der Jury und Laudator Roland Duhamel, entfalte sich „eine ungeahnte Welt der Bedeutungsträger [...], wobei sogar Bestandteile und Typen von Sprechblasen eigenständigen Sinn generieren können.“

Jessica Ammer



Preisträger mit Jury (v. l. n. r.): Dr. Jessica Ammer, Philip Chorzelewski, Katrin Redemann, Prof. Dr. Hans-Joachim Solms, Prof. Dr. Roland Duhamel.

Foto: Stephanie Zabel

# Was ist naheliegender als das Nächstliegende?

Von Bastian Sick

Eine Leserin wollte von mir wissen, wie man das Wort „naheliegender“ steigert. Wird eine Lösung, die am nächsten liegt, zur nächstliegenden Lösung oder zur naheliegendsten Lösung? Das ist eine tiefschürfende Frage, dachte ich. Auch wenn es bestimmt noch tiefschürfer Fragen gibt – wenn nicht gar tiefer schürfende Fragen. Es geht dabei um Wörter, die alle nach dem gleichen Prinzip zusammengesetzt sind: vorne ein Adjektiv (Eigenschaftswort) und hinten ein Partizip (Mittelwort).

„Wohlbedacht“ zum Beispiel. Ist eine Entscheidung, die gründlicher überlegt ist als eine andere, eine wohlbedachtere oder eine wohler bedachte Entscheidung?

Es kommt einerseits darauf an, ob man die Zusammensetzung auch in zwei Wörtern schreiben kann. Die Wörter „tiefschürfend“ und „wohlbedacht“ gibt es nur in zusammengesetzter Form, weil es sich dabei um feststehende Begriffe handelt. Und die werden, wenn überhaupt, nur am Ende gesteigert: am Wohlbedachtesten, am Tiefschürfendsten (nicht: am

Wohlsten bedacht und am Tiefschürftesten schürfend).

Bei „naheliegender“ sind beide Schreibweisen möglich, also auch „nahe liegend“. Und in diesen Fällen gibt es keine eindeutige Regel, sondern nur Empfehlungen. Der Duden hat seine Wahl getroffen: „Die Vergleichsformen lauten näherliegend, nächstliegend“, so liest man in Band 9 „Richtiges und gutes Deutsch“. Im Zeitungstextarchiv des Instituts für Deutsche Sprache liegen die Formen „nächstliegende“ und „naheliegendste“ allerdings fast gleichauf: ein Beleg dafür, dass es die Presse nicht so mit dem Blick ins Wörterbuch hält. Heute wird im Zweifelsfall gegoogelt, und da erhält man für „naheliegendste“ deutlich mehr Treffer als für „nächstliegende“.

Ich war unsicher, wie man „vielsagend“ steigert: Ist ein Blick, der mehr sagt als ein anderer, ein vielsagenderer Blick oder ein mehr sagender Blick? Diese Frage stellte sich gar nicht, ergab meine Recherche, da „vielsagend“ ein Absolutum und folglich nicht steigerbar sei. Das fand ich etwas kleinkariert und einen schönen Beweis dafür, dass andere offen-



Deutschlands bekanntester Sprachexperte schreibt hier für die Sprachnachrichten.

Foto: Till Gläser

bar noch kleiner kariert sind als ich.

Es gilt also nicht nur zu klären, ob Fügungen wie „festkochend“, „kaltlächelnd“, „leerstehend“, „schwerwiegend“, „übelriechend“ oder „zähfließend“ in einem oder in zwei Wörtern geschrieben werden, sondern auch, ob eine Steigerung überhaupt sinnvoll ist. Bei „festkochend“ bin ich mir ziemlich sicher, dass die Vergleichsform „fester kochend“ nicht sinnvoll ist. Bei „übelriechend“ bin ich mir nicht so sicher, denn jeder, der schon mal etwas Übelriechendes wahrgenommen hat, wird früher oder später feststellen, dass es noch um vieles übler riechende Dinge gibt – wenn nicht gar übelstreichende.

Eines steht immerhin fest: Egal, ob Sie nun den ersten oder den zweiten Bestandteil steigern – Hauptsache, Sie steigern nicht beide gleichzeitig! Dann sind wir nämlich schnell bei der „nächstgelegenen“ Lösung oder dem „meistverkauftesten Buch“, und die Frage, ob George Clooney nur ein „gutaussehender“ Schauspieler ist oder womöglich der „am besten aussehende“, verblasst vor der (oft zu lesenden, aber leider völlig übersteigerten) Behauptung, er sei der „bestaussehendste Schauspieler“. Die Frage „naheliegender“ oder „nächstliegender“ ist also nicht das einzige Problem.

Und ganz bestimmt nicht das einzigste.

## Klassik im Kloster Steinfeld: **Hommage an Felix Mendelssohn**

Er ist der Mozart des 19. Jahrhunderts. Diese Worte Robert Schumanns über Felix Mendelssohn Bartholdy spiegeln die hohe Wertschätzung wider, die dessen Œuvre in der Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhr. So kündigte Dirk Joeres die Veranstaltung zu Felix Mendelssohn Bartholdy an, die im Oktober im Kloster Steinfeld in der Eifel, in einer Umgebung, die Konzentration auf die Musik und ihre Entstehung besonders begünstigt, stattfand.

Der Dirigent Dirk Joeres hatte die Reihe „Klassik im Kloster“ vor fünf Jahren ins Leben gerufen. Jedes dieser Klassik-Wochenenden ist einem bestimmten Komponis-

ten gewidmet. Zusammen mit seinem Gesprächspartner Frank Schneider informierte Dirk Joeres diesmal zur Biographie Mendelssohns und seinen Kompositionen. Der Pianist Johannes Obermeier trug einzelne dieser Werke vor.

Zu Wort kamen Mendelssohns Glück, durch den Vater früh gefördert worden zu sein, die Möglichkeiten einer intensiven Ausbildung, sein über Berlin hinausgehender Erfolg der Wiederaufführung der Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach, sein Engagement in Leipzig als Gewandhauskapellmeister und Initiator der ersten Musikhochschule Deutschlands, seine Akzeptanz in England, aber

auch seine Enttäuschung über die Zurückweisung seiner Bewerbung als Leiter des Berliner Singvereins, die wesentlich seiner jüdischen Herkunft geschuldet war. Abgerundet wurde dieser biografische Überblick durch ergänzende Worte zum Verhältnis von Felix Mendelssohn Bartholdy zu seiner älteren, hochbegabten Schwester Fanny durch die Autorin der Fanny-Mendelssohn-Biographie, Prof. Dr. Ute Büchler-Römer. Das Klavierwerk „Juli“ aus Fannys Zyklus „Das Jahr“ ließ zusammen mit der Darbietung der Klavierwerke des Bruders Felix die Anwesenden in die Musik selbst eintauchen. Man darf gespannt sein auf das nächste Jahr.

SN



Dirk Joeres

Foto: Hagen Willsch

## BAERENTATZE

# Sprache ist der Trumpf

VORSICHT, DIESER BEITRAG KÖNNTE BESTÄTIGEN, DASS NICHT ALLES GLÄNZT.

**Es ist nochmal gut gegangen.** Anfangs wurde ja gezweifelt, haben die Mahner alle Tassen im Schrank? Von wegen „Grenzen des Wachstums“, von weinerlich bis apokalyptisch. Aber heute, zum Jahresende 2028 stehen wir gut da: plus 0,3 Grad Celsius, Tendenz stabil. Es gelang, Wachstum neu zu definieren, und alle Natur-, Umwelt- und Klimafragen erledigten sich wie von alleine. Toll ist der Kniff, wie die überhaupt nicht Überzeugten bekehrt wurden.

Von Oliver Baer

**M**an kann sich erinnern. Einige tausend Arten starben nicht aus, seltene Erden wurden geschont, die Ölförderung sank (und tut es weiter), auch Gas will bald gar keiner mehr, die Würstel und Schnitzel fielen aus der Mode, es wird weniger geduscht, geheizt wird wie bei den Schotten, und die Städter fahren Rad, zu 53 Prozent Lastenrad. Nach dem miesen Start vor bald 80 Jahren, wer hätte das geahnt? Wie die Umweltschützer gegen den Wind zu kreuzen lernen, hat den Bürgern imponiert. Da haben sie mitgefiebert, mitgespendet, mitgedacht, dazu die passenden Politiker gewählt. Was genau war der Kniff?

Es war die Sprache! Auf diesen Knüller kamen die Vordenker – nennen wir sie die *Weiß*en (sonst sind ja keine Farben frei) – also diese Frühweißen kapierten beizeiten, sie würden Unterstützung durch ganz viele Bürger benötigen, ohne Mehrheiten kämen sie nicht weit. Sie fühlten sich in die Gefühlslage der Bürger ein, wie sie für die Vision einer nachhaltigen Gesellschaft zu begeistern wären, und zwar zum Mitmachen, nicht Mitquatschen! Den Weißen war klar, mit Angstma-

cherei wäre das nicht zu stemmen. Horrorbilder, wie die Erde verbrennt oder ersäuft, pädagogischen Schwachsinn von der Sorte verpönten sie, auch Anfeindungen gegen Schwerhörige und Böswillige. Die Frühweißen verstanden das nicht ganz mühelos, aber die Idee sprach sich herum: „Fingerzeige statt Zeigefinger“. Zum Durchbruch brachte sie die Frage: „Wie mag es mir gelungen sein, diese geliebte Person ins Bett sowie in ein gemeinsames Leben zu locken?“ Die Antwort hieß: Brautwerbung: „Die Leute sollten unseren Plan (und uns) sexy finden.“ Nicht bloß Bauch und Herz, auch der Verstand musste gekitzelt werden. Und so sprachen und schrieben sie mit Engelszungen, sie bedienten sich einer Sprache aus geliebter Wärme, mit der sie die tätige Sympathie der Bürger weckten, nicht nur der Kieznachbarn, die längst ihrer Meinung waren, sondern der vielen, die Komfort, Vermögen, auch Vorurteile zu verlieren hatten, sobald sie den weißen Ideen folgten.

Unfassbar, wie das Fassbare gelang mit Hilfe der Sprache! Das macht die Sache spannend für Sprachfreunde. Keine Kinder mussten die Schule schwänzen, keiner klebte auf der Kreuzung, aber in die Lehre bei Heizungsbauern traten sie, zu lernen wie man Wärmepumpen installiert.<sup>A</sup> Es machte sogar Spaß (bis heute), mit den Weißen zu feiern, die waren nicht verbiestert wie ganz zu Anfang! Kurzum, jeder merkte, so sehen Taten aus, die zu etwas führen, und so Ideen, die Wind machen. Es ging ja nicht nur um Wärmepumpen, es wurden sogar intelligente Lösungen erfunden, entwickelt, eingebaut. Heute bli-



Die Frühweißen: Öko-Chic statt Öko-Schreck!

Karikatur: DALLE

cken wir zurück und sind voll des Lobes für die Weißen.

Es hätte auch schiefgehen können. Man stelle sich vor, die Bürger hätten gestänkert, statt eine neue Heizung einzubauen, oder das Wort „Wärmepumpe“ hätte in Berlin keiner mehr zu sagen gewagt. Oder die Bürger hätten einen starken Mann herbeigewünscht! Oder noch übler: Wenn Leute, die mit dicken SUVs herumgurkten, wenn sie nicht gerade stundenlang duschten oder sich auf den Seychellen fläzten, auf die Idee gekommen wären: „Weltuntergang? Dann aber ordentlich, wir feiern auf dem Vulkan!“ Man male sich aus, die Weißen hätten die *Dienasevollhabenden* so gründlich unterschätzt: die ganzen Miesmacher, die sich ungern belehren lassen? Von Dunkelweißen, die so gerne die Demut heraushängen lassen, mit der sie die Eisbären retten? Oder wenn gar die Hellweißen selber geträumt hätten, wie viel einfacher die Erde gerettet würde, wenn man den Klimaschutz *par ordre du mufti* erzwingen könnte?

Nun ja, mitunter hatte es so geklungen, als würden im Chor nicht bloß ein paar Leute falsch singen. Aber Schwamm drüber, weg mit dem Zweifel, wir dürfen die Weißen aus vollem Herzen loben. Für ihren empathischen Umgang mit der Sprache, für ihre sensible Wortwahl, mit ihrem feinen Ton haben sie das Volk für

die Rettung des Klimas gewonnen. Wer hätte vor 50 Jahren 0,3 Grad plus für möglich gehalten? Na also. Nach diesem Knüller steigt das nächste weiße Projekt. Nun geht es um gerechte Sprache zugunsten der Geschlechter, der Rassen und Religionen. Streng genommen kein Problem, denn 90 von 100 Bürgern fordern Gerechtigkeit für alle, aber vielleicht brauchen die Bürger die Muße, die Sprache endlich auch auf dieses Ziel zu richten. Gottlob lenkt davon keine Krise ab, keine Kinder werden verschleppt, Frauen vergewaltigt, Blutrausch mit Bonbons belohnt. Die richtige Sprache hat schon einmal so viele eingefangen, das wird zum Gendern auch gelingen! Und zum *Känzeln*. Denn da widersprechen immer noch Leute, vier Fünftel mosern gegen das Sprachgendern. Sie werden dem bewährten Charme der Weißen nicht widerstehen. Nicht auf die Dauer.

Was kann uns noch passieren? Nichts, außer Blutgrätschen wie dieser: „Damit die Gesellschaft sich ändert, ist gezielte Veränderung der Sprache auch gegen den Willen der Mehrheit gerechtfertigt.“ Das kann natürlich kein Weißer gesagt haben, undenkbar, so klingen nur Unternehmensberater: *Fortiter in modo, banaliter in re*<sup>B</sup>, wenn ihre Pläne durch Fakten nicht gestört werden sollen.



Dipl.-Ing. Oliver Baer ist Publizist. Sein Buch „Von Babylon nach Globylon“ ist im IFB Verlag Deutsche Sprache erschienen.

Foto: privat

<sup>A</sup> Ich warne Sie, diesen Satz gelesen zu haben.

<sup>B</sup> Unerbittlich im Vorgehen, unerheblich in der Sache.

# Phrasen der Neuzeit

Politisch korrekte Sprache auf dem Vormarsch // Von Myron Hurna

Die leidenschaftliche Diskussion über Zensur in Kinderbüchern und auf Social Media sowie um Gendersprache verdeckt den breiten Gebrauch politisch korrekter Sprache, besonders den Teil, den man mit Gutsprech umschreiben könnte. Wir alle sind Gutsprecher geworden, insofern wir überfreundliche Sprachhabituallitäten angenommen haben (*gerne, alles gut!*), indem die klassische politische Rhetorik neben ihren Fahnenwörtern (*Demokratie, offene Gesellschaft*) neue politisch korrekte Konstrukte aufnimmt (Ausdrücke wie *progressive Zivilgesellschaft, Maß und Mitte* und Bekenntnisse wie *Slava ukraini, je suis xy, stand with xy, Wertegemeinschaft* oder *Willkommenskultur*) und indem die esoterische frauen-, kinder-, migrations-, familien- usw. freundliche Sprache in alle Lebensbereiche vordringt. Wir sprechen viel mehr diese positive Sprache, die unsere Beziehungen mit warmen Worten begleitet, als uns bewusst ist. Auch das zweite wichtige Merkmal neben der Verbrämung, nämlich die Zensur, pflegen viele Menschen, indem sie Wörter ersetzen, also neben den mittlerweile klassisch geschassten Ausdrücken wie *Zigeuner, Neger, Eskimo, Indianer, Primitive* usw. auch solche der Alltagssprache (*nacharbeiten* statt *nachsitzen*; *Menschen* statt *Leute*).

Das Bemühen um sprachliche Konfliktfreiheit und Befriedung steht im merkwürdigen Kontrast einmal zu den realen Konflikten in der Welt, zugleich steht es auch im Kontrast dazu, dass die politisch Korrekten Abwertungsvokabular am laufenden Band produzieren, um ihre politischen Gegner zu stigmatisieren (*Demokratieverächter, Feinde der Freiheit, xy-Leugner*). Demselben politisch Korrekten kann es eine *Herzensangelegenheit* sein, anderen zu helfen, während er seinen politischen Gegner beschimpft oder schweigend ausgrenzt.

Bei meiner Untersuchung der politisch korrekten Sprache ist mir nicht nur das sondersprachliche Vokabular dieser Sprache aufgefallen, ein Vokabular, das, so sehr es sich auch verbreitet, immer etwas künstliches und unkünstliches an sich haben wird; mir sind auch Bildungsmuster aufgefallen, die es ihr ermöglichen, innerhalb kürzester Zeit viele Aus-

drücke zu liefern, so dass sich die Gutsprache der Politik (*Gute-Kita-Gesetz, Chancenaufenthalts-gesetz, Wachstumschancengesetz, Fairness-paragraph* usw.), aber auch die der pädagogischen, aktivistischen, akademischen, klima- und umweltpolitischen usw. Esoterik selbst erhält (*fordern und fördern, schützens- und schätzenswert, new green deal* usw.). Dabei ist die politisch korrekte Sprache, vor allem das Gutsprech, so extensiv, dass sie auch konservative Sprecher und sogar bekennende Rechte befällt. Beim aktiven Gutsprechen fällt auf, dass eine starke Selbstkontrolle wirkt, zugleich der unbedingte Wille, vormals unproblematische Ausdrücke (wie *erweiterter Suizid, Kindesmissbrauch*) als problematisch zu erweisen.

Auch ein gewisser Erfindungsreichtum tritt zu Tage (zum Beispiel beim Finden von Pendanten zu angeblich einseitig maskulinen Ausdrücken, eine Sache, die vom frühen linguistischen Feminismus in die Alltagssprache eingedrungen ist: *Schwesterlich zusammenhält, vertöckeln* statt *versöhnen, Tochterfrau* statt nur *Sohnemann* usw.). Politische Sprache ist überall und wird überall gerne gepflegt, und was das Gutsprech betrifft, so kann ich jeden Tag neue positive Ausdrücke notieren, die tatsächlich gesprochen oder geschrieben werden (*Vertrauensschutz, Friedensformel* (Selenskyj), *belastungsfrei, Klimagerechtigkeit, Frauenförderung, Erstororientierung, Fempower* usw.). Auch Gutphrasen zählen dazu (*Wie klingt vegan?*) und die vielen Wort-

## Jede Gutsprechvokabel ist ein Sinnangebot an den Sprecher.

spiele, die uns die politisch korrekte Haltung (*pro Umwelt, pro Klimawende, pro Israel und Ukraine, pro Recycling, pro Tierwohl* usw.) schmackhaft machen wollen (DB: *anderseinzig*, REWE: *umdenkbar*). Jedem wird dieses Vokabular vertraut sein und jeder benutzt es, seien es auch nur die einfachen Formen (*Lieblingsmensch, Zuhause, Heimat, pro, Mitmensch*) oder schon die ambitionierten: *Bürgermeister für* (statt nur *von*) *Oberbauseln, bürgerliche Mitte, Werte- und Einstehegemeinschaft*. Neben der Funktion, die sozialen Beziehungen zu verfreundlichen, handelt es sich deutlich um eine Bekenntnispra-

che. Hier schlägt die soziale Sehnsucht durch, Anschluss zu finden, indem die Gutsprecher durch eine gemeinsame Sprache Gleichgesinnte finden, mit einer Sprache, die ihnen dann natürlich auch Sprach- und Denkformeln aufzwingt. Im Grunde genommen ist das soziale Geschehen dieser Sprache (Affinität suchen und andere ausgrenzen) ein uraltes Phänomen des Herdentier-Menschen.

Der Mensch hat eine existenzielle Beziehung zur Gruppe und wird die Sprache sprechen, die sie spricht. Wer individuell bleiben will, muss auch einen individuellen Ausdruck finden und bereit sein, seine Gedanken sprachlich immer neu einzukleiden, anstatt die zirkulierenden Modewörter zu benutzen. Und er wird das Risiko auf sich nehmen müssen, nicht verstanden oder bewusst missverstanden zu werden. Jede Gutsprechvokabel ist ein Sinnangebot an den Sprecher. Und jeder unterdrückte, weil diskriminierende Ausdruck ebnet den Weg in ein möglichst unproblematisches Sprechen, das dadurch belohnt wird, dass man mit denselben positiven Vokabeln bedacht wird.

Die Ausgrenzung durch Sprechverbote, die die politisch Korrekten leugnen, hat ihr Pendant in dem Überangebot an positivem Vokabular. Dieses ist bereits so etabliert, dass es eine Grundierung der politisch korrekten Texte über Sprache ist, wie sie beispielsweise Anatol Stefanowitsch, Henning Lobin oder Joachim Scharloth vorgelegt haben. Sie wollen, dass die Sprecher ihre Sprache kritisch reflektieren und auf Rassismen und menschenfeindliche Ausdrücke hin detektieren. Aber die genannten Autoren legen sich

keine Rechenschaft darüber ab, warum sie so selbstverständlich Gutsprech sprechen. Auffallend ist, dass die Sprachreflexion der politisch Korrekten immer auf dieselben (falschen) Annahmen zurückkommt, etwa auf die Annahme, dass Sprechen = Handeln sei und Worte wie Taten wirken. Oder dass das Deutsche intrinsisch frauenfeindlich sei. Oder dass der Hörer die Autorität inne habe, das Gesagte so zu verstehen, wie er wolle. Die Annahmen erklären zum Teil, dass Sätze, die jemand sagt, anders aufgefasst werden, als wenn sie jemand anderer sagt. Die Frage „Wo kommst du her?“ gilt als ras-

sistisch, aber Katrin Göring-Eckardt forderte, diese Frage an Flüchtlinge zu richten, um ihnen besser helfen zu können. Hubert Aiwanger (FW) wurde kritisiert, dass er sagte, die schweigende Mehrheit müsse sich die Demokratie zurückholen, aber Emily Büning (Grüne) sagte dasselbe. So erging es auch anderen Sätzen. Ausdrücke, die angeblich Nazivokabular sind, werden skandalisiert, bis sich herausstellt, dass es kein, wenigstens kein genuines Nazisprech ist. Viele andere eigentliche Naziausdrücke sind still in die politische Rhetorik oder in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen: Horst-Dieter Schlosser und Matthias Heine, in der Darstellung sehr von Cornelia Schmitz-Berning abhängig, weisen bei vielen NS-Begriffen Gebrauch nach 1945 und vor 1933 nach, so wie beim Ausdruck *Gleichschaltung*, der, obschon fast immer skandalisiert, von allen Parteien auch heute gerne verwendet wird. *Intellektueller* hat die Stigmatisierung durch den NS überlebt, genuine Begriffe des NS, die weiterleben, sind die Eigenbezeichnung *Drittes Reich* als heutige Epochenbezeichnung oder *Kulturschaffende*, ein Wort, das laut Heine die Nazis erfunden haben. Alle drei Autoren unterscheiden detailliert zwischen wirklichen NS-Prägungen und solchen Ausdrücken, die durch die Regimezeit mit oder ohne Bedeutungsveränderung hindurchgegangen sind oder die kein genuines NS-Wort sind (keine echten Propagandaworte sind nach Heine und Norbert Frei *Reichskristallnacht* und *Machtergreifung*).

Insbesondere was die Angriffs- und Verteidigungsrhetorik bzgl. des Holocausts betrifft, so finden wir die immer gleichen Formeln, Verstöße, Scheinentabuisierungen, Übertreibungen und Megalomanien der politischen Rhetorik (*aufs Schärfste verurteilen, Instrumentalisierung, Verharmlosung*). Diese reflektiert kein politisch Korrekter. Man will auch nicht anders sprechen, als eben so.

Myron Hurna, geboren 1978, promovierte in Philosophie zum Thema moralische Normen. Er schrieb mehrere Bücher über die politische Rhetorik, besonders über die Rhetorik des Holocaustvergleichs und über die politisch korrekte Sprache (Zensur und Gutsprech). Sein neues Buch „Amoklauf am offenen Lernort“ erscheint demnächst bei Königshausen & Neumann.

Diese Rubrik lädt in loser Folge zur Erinnerung an heute weitgehend vergessene Schriftsteller deutscher Sprache ein.

# Franz Hessel 1880–1941

Von Gert Ueding

**F**ranz Hessel, geboren 1880 in Stettin, war der Sohn eines Bankiers. An der Universität München studierte er Literaturgeschichte, geriet dort in den Kreis um Franziska von Reventlow und begann mit Artikeln für den Schwabinger Beobachter zu publizieren. 1906 zog er nach Paris, wo er bis 1914 lebte. Von 1924 bis 1933 arbeitete er als Rowohlt-Lektor in Berlin. Seine Romane, Erzählungen und das populäre Buch „Spazieren in Berlin“ entstanden hier, hier übersetzte er Stendhal, Balzac und Proust. Die Nationalsozialisten verhängten ein Schreibverbot, doch heimlich arbeitete er weiter für Rowohlt. 1938 emigrierte er nach Paris, wurde 1940 in einem französischen Internierungslager inhaftiert und starb nach seiner Freilassung am 6. Januar 1941 an den Folgen der barbarischen Lagerhaft in Sanary-sur-Mer.

Franz Hessel ist immer noch ein Geheimtipp der deutschen Literatur, obwohl er zu deren bedeutenden Prosaschriftstellern gehört und einen Ton in sie gebracht hat, dem man nirgendwo anders, oder so jedenfalls nicht, begegnet, und zu dem kleinen, doch herausragenden Kreis von Autoren zählte, die Ernst Rowohlt in seinem Verlag

versammelt hatte. Befreundet mit Karl Wolfskehl, Franziska von Reventlow und vor allem mit Walter Benjamin, sogar zeitweise in der Münchner Bohème zuhause, blieb er doch meist am Rande der Geschehnisse. Drei Romane (das Manuskript eines vierten ging in den Kriegswirren verloren) hat er geschrieben, eine Reihe von seltsam wunderschönen Erzählungen und Gedichten, auch Feuilletons und schließlich das von Benjamin gerühmte und jeden Berlin-Besuch noch heute vertiefende Grundbuch des Flaneurs: „Spazieren in Berlin“. Nicht zu vergessen: Er war auch ein bedeutender Übersetzer, der Casanova, Stendhal, Balzac, Proust in die deutsche Sprache einbürgerte.

Hier bringen wir einen Auszug seines ersten Romans, „Der Kramladen des Glücks“ von 1913, ein meisterliches Debüt, mit allen Motiven und Ideen in nuce, die er in allen späteren Werken in immer neuen Perspektiven entfalten wird. Ein Roman der Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit, eine Erkundung des fremden Lebens und die Bildungsgeschichte des Beobachters, der auf der Grenze von Hier und Dort steht, nicht dazu gehört, aber auch nicht weichen kann. Gustav Behrendt heißt der merkwürdige Held dieses Buches, und er hat alle diese Züge mit seinem Autor gemein. Er spaziert durch

das Leben, hat alle Sinne aufs Beobachten gestellt und findet sein Glück im Schauen auf die Welt. Das beginnt schon beim Knaben, dessen liebster Platz das Fenster ist, der sich auch als Schüler, als Student immer als einen Danebenstehenden erfährt („er stand dabei und freute sich über die klugen und eifrigen Freunde“) und dem Bruder in einem langen Brief schreibt, dass er am liebsten allein sei: „Es ist doch wunderschön, halbe Tage lang kein Wort reden zu müssen, ungekannt herumzulaufen und irgendein geringer Student zu sein.“ Beobachtung heißt die Muse auch des Lebensflaneurs, doch inspiriert sie alle Sinne, nicht nur das Auge: „O wäre ich doch blind und ein Krüppel und hörte nur deine Stimme“, notiert sich Gustav ins Tagebuch. Ein Begehren, das keine Überwältigung will, frei ist von der Lust nach Verzehr oder Angleichung. Glück kommt aus selbstvergessenem Versenken, ist eine Einwanderung in den Gegenstand, ohne ihn zu verkehren, gar zu verändern, mit anderen Worten: Die Erfahrung größter Nähe durch das Medium der Ferne. „Ich habe Freude an den Dingen, die mich nichts angehen“, bekennt Gustav ein andermal. Eben deswegen steht er auf bestem Fuß mit ihnen. Er respektiert ihre Selbständigkeit und so begegnen sie auch ihm

freundlich, das Verhältnis ist brüderlich, die streichelnde Hand verrät die Sehnsucht, zu sein wie eine dieser schlummernden Monaden: „Haben nicht vielleicht die sogenannten toten Gegenstände ihr eigenes Glück, ihre Wollust, wenn sie die süße Berührung der blutbewegten und atmenden Wesen in regungsloser Hingabe auskosten?“, fragt der Held einer anderen Erzählung Hessels.

Die Liebe freilich rührt an den desperaten Grund von Gustavs Existenz. Nicht mitspielen können, unbeteiligt sein, für das Leben immer empfangsbereit und ihm doch ewig fremd gegenüberstehend, das ist die Schattenseite von der Tugend des Flaneurs. Seine unbändige Lust am Basar der Wirklichkeit, am kunterbunten Kram des Lebens ist auch der Ausdruck eines verzehrenden Mangels und enthält den Verzicht auf Erfüllung. „Alle Bilder, die ich sehe, alle Musik, die ich höre, Theater, Gedichte machen mir nur eine Sehnsucht: wirklicher zu werden, etwas Wirkliches aus dieser Erregung zu machen, ein Fest.“ Was Gustav nicht gelingt, hat sein Autor in seinem eigenen Medium erreicht, indem er große Literatur aus den Erregungen seines Lebens machte, und siehe: Es ist auch ein Fest daraus geworden, an dem wir lesend teilnehmen.

## Der Kramladen des Glücks

Am Vorabend der Abreise war das Fest, auf das Gustav mit schwerem Herzen ging.

Der große Saal der Brauerei war mit grellen Stoffen behangen, und darunter wandelten und tanzten so seltsam kostümierte Gestalten, daß Gustav am Eingang stehenblieb und sich vor Verwunderung nicht hineinwagte.

In buntgeblühten Hemden, die sich bauschten und anschmiegt, drehten sich überschlank Mädchen mit Mienen und Bewegungen aus alten Bildern. Durch ihr Haar knisterte seltsames Schlinggewächs, und die nackten Füße staken in Sandalen. Arm in Arm gingen Jünglinge in Togen und Chiton. Ein rasselnder Legionär hielt einen musizierenden Engel umschlungen, der sich ängstlich nach seinen regenbogenfarbenen Flügeln umsah. Ein brauner Faun küßte in die Halbhandschuhe einer kleinen Biedermeierin. Ein großer Araber mit Patriarchenbart taumelte in verwildertem Ländler durch die Reihen. Seine Dame verschwand ganz in den Falten seines Burnus. Man sah nur die Perle auf ihrer Stirn schimmern. [...]

Gustav zog sich zurück und geriet in eine Tannenecke neben ein blondes Mädchen in Lumpen. Sie sahen sich beide an und mußten übereinander lachen.

»Mein Gott«, sagte sie, »ich bin eben als Gänseliesel gekommen. Das ist vielleicht veraltet, aber doch immer noch das einfachste. Erst wollte ich mir ein Beardsleykostüm schneiden. Aber das ist gar nichts für mich. Da muß man sich so haben.«

Sie war, das merkte er, aus Berlin und sehr vernünftig. Zu ihrem Kostüm gehörten nackte Beine, und die durfte man streicheln. Es war auch sehr nett, daß ihr Haar immer wieder aufging, es war schwer, kornblond, und man durfte helfen, es wieder zusammenzubinden.

Dabei unterhielt sie ihn von den verschiedenen Leuten, die vorbeikamen und ihr zunickten.

»Du bist aber ganz neu hier, kleiner Pierrot«, sagte sie, »du weißt ja rein gar nichts.«

Gustav wäre gern den ganzen Abend bei ihr geblieben. Aber ein Mönch in violetter Kutte holte sie fort, und er sah die beiden zu einem Tisch auf der Galerie gehen, wo ein rotmanteliger Dionysos Hof hielt, umgeben von dienender Mythologie.



Franz Hessel war ein literarischer Flaneur und Meister der Prosa, dessen Werke die Berliner Bohème des frühen 20. Jahrhunderts einfangen. Als Schriftsteller, Übersetzer und Chronist seiner Zeit hat er ein prägendes Erbe in der deutschen Literatur hinterlassen.

Foto: Wikimedia

## Leucorea: Fünf Jahre „Redezeit“



Prof. Hans-Joachim Solms, Germanist, Mitbegründer des WWW, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des VDS und Vorstandsmitglied der Stiftung Deutsche Sprache, eröffnet eine Veranstaltung der Redezeit.

Foto: Jörg Bönisch

Gustav stand auf und sah in die Wunderwelt. Da verließ eine Frau in Jünglingskleidung ihren Tänzer, einen schwer gepanzerten Ritter, und kam gerade auf ihn zu. Ihre schlanken Beine staken in schwarzen Trikots und machten elastische Schritte. Das weiße Oberkleid war antikisch zugeschnitten. Nun traf ihn der Blick der weit offenen Augen. Er fragte unwillkürlich: »Wer bist du?«

Sie war schon fast an ihm vorbei, drehte sich um und sagte: »Das hat man mir gestern auseinandergesetzt. Irgendetwas sehr Entlegnes. Weißt du es denn nicht?«

»Ach ich«, sagte Gustav, »ich weiß rein gar nichts.«

»Das ist ja ganz tröstlich«, meinte sie belustigt. »Kannst du tanzen?«

»Ja, aber nur richtigen Walzer wie in der Tanzstunde. Die hiesigen Tänze habe ich noch nicht gehabt.«

»Auch das ist tröstlich«, sagte sie, »komm, mein geliehener Pierrot.«

Sie tanzte mit ihm erst durch den Saal und dann hinaus in den halbdunklen Gang. Gustav mußte achtgeben, daß sie beim Drehen nicht an die aufgestapelten Stühle und Tische stießen.

»Wir tanzen Kehraus«, sagte sie, »der Karneval geht zu Ende.«

Er sah in ihre nahen Augen, die noch weiter und seltsamer erschienen in der Dämmerung des Vorsaaals. Er fühlte den Atem und fast die Form ihrer Lippen.

»Geht der Karneval schon zu Ende?« sagte er und wußte nicht recht, was er meinte. »Ich glaube, er fängt eben erst an.«

Die Lippen vor ihm lächelten gleichmäßig einladend. Aber es war ein Lächeln ohne Ansehn der Person, als wäre die Lächelnde der Karneval selbst.

Wie es geschah, daß er sie küßte mitten im Tanz, wußte er selbst nachher nicht. Vielleicht hatte sie ihn zuerst geküßt. »Runder Bambino«, sagte sie und hielt ein im Tanz. Dann schaute sie um und meinte seufzend: »Ich muß nun wieder in den Saal.«

Dort tanzte der Gepanzerte mit der Tila und sah mit grimiger Ruhe herüber auf Gustavs Dame. Und plötzlich stand er vor ihnen, verneigte sich zeremoniell und nahm die Dame weg.

Gustav war wieder allein und konnte wieder zusehn.

Der Kramladen des Glücks. Roman. Rütten & Loening, Frankfurt a. M. 1913.

Im Oktober feierte die vom Verein WortWerkWittenberg (WWW) mit dem Institut für deutsche Sprache und Kultur an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Stiftung Leucorea gemeinsam organisierte Vortragsreihe „Redezeit“ ihren fünften Geburtstag. Die Jubiläumsveranstaltung bestritt Dr. Ulrich Wenner, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leucorea und verantwortlich für das Mittel-elbischen Wörterbuch. Er stellte den Sprach- und Literaturwissenschaftler Karl Bischoff vor, der als Professor für Deutsche Philologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1958 aus der DDR ausreisen und das Material des von ihm begründeten Mittel-elbischen Wörterbuchs schweren Herzens zurücklassen musste. Erst nach der Wende 1989 ging die Arbeit daran weiter.

Weitere Themen der ersten fünf Jahre waren Martin Luthers Verdienste um die deutsche Sprache, Deutsch als Wissenschaftssprache oder der Zusammenhang von Sprache und Nation. Aber auch politische Korrektheit, Hassrede oder der DDR-Wortschatz kamen vor. Die enge Verbindung von WWW und VDS äußerte sich in Vorträgen des VDS-Vorsitzenden Prof. Walter Krämer im Juli 2020 zum Thema „Sprache und Geld“ oder von VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch im Juli dieses Jahres zum Thema „Geschlechtergerechte Sprache“.

Die nächsten „Redezeiten“ finden jeweils montags am 8. Januar, 8. April und 8. Juli 2024, um 18 Uhr in der Leucorea statt (Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg). Der Eintritt ist frei, Besucher sind herzlich willkommen. SN

## Nomen est omen



Aufgenommen in Bad Homburg v. d. Höhe von Otmar Teusner.



**Wenn Ihnen ähnliche Übereinstimmungen begegnen: knipsen und Foto an die Sprachnachrichten-Redaktion schicken.**

Wir drucken in der Rubrik „Nomen est omen“ jeweils ein Fundstück ab. Auf diese Idee sind auch schon andere gekommen, aber mittelfristig machen wir daraus ein Buch.

## LESERBRIEFE

**Dem Vergessen entreißen**

Schon viele Jahre lese ich mit Begeisterung die Sprachnachrichten. Der zuletzt erhaltenen Nr. 98 gilt mein besonderes Lob. Einmal für den Beitrag über Zé do Rock, den brasilianischen Wahlberliner (S. 3). Es ist eine echte Kostprobe, wie man sich mit der deutschen Sprache „familiarisieren“ kann. Und zum Zweiten für die Zeilen über Manfred Kyber, der nicht nur mir, sondern den meisten Deutschen unbekannt ist (S. 12). Die Wiedergabe von „Das Gerippe“ ist sehr lesenswert, einfach köstlich und auch zum Nachdenken. Eine wirklich lobenswerte Idee, in Vergessenheit ruhende Schriftsteller deutscher Zunge wieder auszugraben und uns Lesefreudigen einen Zugang zu verschaffen und die Möglichkeit, sie kennenzulernen.

*Ekkehart Tamussino, Curitiba  
(Brasilien)*

**Nützliche Exonyme**

Als Ergänzung zu meinem einschlägigen Artikel in SN 98, S. 8: Wie konnte ich es übersehen, es gibt in unserer modernen globalen und englischdominierten Welt ja ein riesiges und neues Argument für die Nutzung von Exonymen! Der Tod von Prigoschin et wa hat es gezeigt. Gibt man bei Twitter, jetzt X, den Hashtag (ich weiß, scheußlich, scheußlich) #Prigoschin ein, erhält man nur deutsche Texttreffer. Mit #Prigozhin dagegen lernt man die ganze Bandbreite unserer Welt kennen. Ähnlich beim Ukrainekrieg: #Cherson deutsche Treffer, #Kherson englische Treffer. Oder #Moskau; gleiches Spiel! #Lemberg ebenso!

*Michel Rastoul, Zweibrücken*

**Was tut weh und wo?**

Glückwunsch zu der gelungenen Ausgabe 99 über „Sprache und Medizin“! Im SPIEGEL Nr. 36 gibt es einen Artikel zum Thema „Diversität“ in der Erforschung und Erprobung von Medikamenten. Eine Studie untersuchte in diesem Zusammenhang die Frage, wie Schmerzen beschrieben werden – zum Beispiel mit der bemerkenswerten Feststellung: „Je geringer die Deutschkenntnisse der Patientinnen

Wir freuen uns über Kritik und Lob, über letzteres natürlich mehr. Leider können wir nicht alle Leserbriefe abdrucken, müssen oft auch kürzen. Dafür bitten wir um Verständnis. Schreiben Sie bitte an [leserpost@vds-ev.de](mailto:leserpost@vds-ev.de).

und Patienten waren, umso schlimmer wurden die Schmerzen beschrieben und umso mehr Körperregionen waren betroffen.“ Eine einleuchtende Erkenntnis: Wer kaum oder wenig Deutsch spricht, hat einen geringeren Wortschatz, kennt eher die Namen für große Körperpartien als die spezielleren für einzelne Stellen, kann auch kaum zwischen Merkmalen wie „Ziehen“, „Stechen“, „Brennen“, „dumpf“ oder „akut“, oder zwischen „heftig“ und „plötzlich“ bzw. „anhaltend“ oder „sporadisch“ differenzieren. Deutsch für alle – am besten nach einer gewissen Aufenthaltsdauer verpflichtend – wäre also auch auf der Patientenseite eine hilfreiche und dem Wohl aller dienliche Sache.

*Claus Maas, Jülich*

**Griechisch überwiegt**

Über den Beitrag von Peter Kreutzer habe ich mich sehr gefreut (SN 99, S. 4). Ich kann mich seinen Ausführungen weitgehend anschließen. Nur wenn es heißt, „... dass in der medizinischen Fachsprache lateinische Elemente bis heute überwiegen“, möchte ich Zweifel anmelden. Vielleicht überwiegen diese in der normalen Anatomie, in der klinischen Medizin jedoch dürften die griechischen Begriffe vorherrschen, geschätzt zu mindestens 70 Prozent gegenüber den lateinischen. Das früher vom Medizinstudenten geforderte kleine Latein war ohne minimale Griechischkenntnisse daher wenig sinnvoll.

Auch ärztliche Selbstbezeichnungen stammen zu mindestens 80 Prozent aus dem Griechischen: Chirurg (inklusive Neurochirurg, der Beruf des Verfassers), Gynäkologe, Dermatologe, Ophthalmologe, Anästhesist, Pädiater, Neurologe, Psychiater und etliche andere. Nur der Internist und Pulmologe stammen aus dem Lateinischen.

Bei vielen operativen Organentfernungen, die alle mit dem Griechischen „-ektomie“ enden, fällt sogar auf, dass der lateinische Organname wieder ins Griechische verwandelt wird. Da wird *uterus* zu Hysterektomie, *ren* für die Niere zu Nephrektomie und *ventriculus* für Magen aber zu Gastrektomie. Bei zwei der häufigsten Operationen, nämlich des Blinddarms und der Mandeln ist es mit Appendektomie und Tonsillektomie indessen bei zwei für viele Sprachästheten anstößigen griechisch-lateinischen Mischwörtern geblieben.

*Dr. med. Rudolf Möhn, Hanau*

**Lebensgefährliches Denglisch**

Über das Titelthema „Sprache und Medizin“ der SN 99 habe ich mich gefreut. Es ging auch um die teils geringen Sprachkenntnisse ausländischer Mitarbeiter im Gesundheitswesen. Das ist sicherlich eine Gefahr für die Qualität der medizinischen Versorgung.

Ein älteres, aber immer noch aktuelles Sprachproblem in der Medizin ist nach wie vor schlechtes Englisch und der unkritische Import englischer Fachausdrücke. Einige Beispiele der übelsten Fehlgriffe: „Milde Leberwert-erhöhung“; gemeint ist leichtgradig, nach englisch mild. „Ventilator-assoziierte Pneumonie“ für Beatmungsbedingte Pneumonie in Anlehnung an englische ventilator. Oder „Nippel-sparende Mastektomie“ mit Fehlübersetzung von englisch nipple sparing mastectomy.

Das Thema hat noch Potential für weitere Ausgaben der Sprachnachrichten! *Achim Jatkowski, Stuttgart*

**Frauen in der Kirche**

Selbstverständlich gab es Jüngerinnen und weibliche Apostel. Nur die männerdominierte Kirchenwelt hat ab dem Mittelalter, teilweise sogar erst in der Neuzeit, die Frauen ausge-merzt (SN 98, S. 21). Siehe Uta Ranke-Heinemann: Eunuchen für das Himmelreich (1988).

*Dr. Dietmar Nieder, Karlsruhe*

**Substantive sind geschlechtslos**

Auch die Gegner des Genderschwurbeln (SN 99, S. 10). Sie behaupten, dass es von alters her ein Generisches Maskulinum gäbe. Damit bedienen sie die feministische Fiktion, dass Substantive ein Geschlecht haben. Die Bezeichnung der Substantive als „männlich“ oder „weiblich“ ist jedoch irreführend. Substantive haben kein Geschlecht, sind weder Maskulinum noch Femininum noch Neutrum. Die Begriffe, die anscheinend ein Geschlecht bezeichnen, bedeuten

lediglich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Deklinationsklasse. Das heißt: Das Deutsche ist keine Männer-sprache!  
*Sabeth Ebel, Berlin*

**Geschäftsführerin auf Abwegen**

Ich bin entsetzt über eine Äußerung der Geschäftsführerin des Rates für deutsche Rechtschreibung, Sabine Krome. Sie hat tatsächlich behauptet: „All diejenigen lehnen geschlechtergerechte Sprache ab, die das Anliegen, alle Menschen gleichwertig zu betrachten, nicht akzeptieren können.“

Das ist eine Beleidigung all jener, die auf gutes Deutsch Wert legen. Wenn Frau Krome dann noch hinzufügt, das generische Maskulinum sei „komplett out“, dann zeigt dies, dass der Rat bereits von den Ideologen gesteuert wird und seine Neutralität verloren hat. Dass Frau Krome auch bei der GfdS mitmischt, die das generische Maskulinum ebenfalls für tot erklärt hat, setzt dem Ganzen die Krone auf. Von dem Rat darf man wohl keine vernunftgeleitete Entscheidung mehr erwarten.

*Michael Satow, Stuttgart*

**Holstein war deutsch**

Es stimmt nicht ganz, was Ulla Weirich aus Kopenhagen schreibt (SN 99, S. 21). Sie müsste unterscheiden zwischen Holstein und Schleswig. Holstein gehörte als Herzogtum zum Heiligen Römischen Reich und damit zum Deutschen Bund. Der dänische König regierte dort als deutscher Herzog und Bundesfürst. Schleswig dagegen war ungeachtet der Vereinigung mit Holstein – Ewig ungedeeilt! – vor 1864 stets ein Teil Dänemarks. Wenn die Regierung in Kopenhagen ein Gesetz erließ, das Holstein betraf, war dies jedoch ein Vorgang auf deutschem Boden.

*Dr. Günther Wiegand, Quarnbek*

**Christian Quadflieg**

Für die Würdigung dieses wunderbaren Menschen und Schauspielers möchte ich mich bedanken (SN 99, S. 26). Seinen Vater Will Quadflieg habe ich bereits in meiner Jugend als außerordentlichen Schauspieler mit unvergleichlich sonorer Stimme geschätzt. Unvergessen ist mir sein Faust mit Gustav Gründgens als Mephisto. Ich bin dankbar, solche Erinnerungen zu haben.

Bei Christian denke ich besonders an seine Fernsehrolle als Dirigent mit Susanne von Borsody als Partnerin. Das war noch gute Unterhaltung, die heute schmerzlich vermisst wird. Eigentlich entfalten Schauspieler seiner Klasse ihre Wirkung am besten auf der Theaterbühne, allerdings erreichen sie dort nur ein kleineres, wenn auch ausgewähltes Publikum. „Danke!“ auch für alles, was wir wo auch immer von Christian Quadflieg sehen und hören durften.

*Karin Engels, Neuss*

**Schlagzeile des Jahres gesucht**

Seit 2010 organisiert der VDS die Aktion „Schlagzeile des Jahres“. Gewonnen hatte damals die ZEIT mit „Krieger, denkmal!“. Der Sieger 2022 war der Titel „Klebe wohl!“ in der Süddeutschen Zeitung.

Auch für 2023 werden wieder Vorschläge erbeten: formlos mit Betreff „Schlagzeile des Jahres“ an die Adresse [info@vds-ev.de](mailto:info@vds-ev.de). Einsendungen, die es unter die ersten zehn schaf-

fen, werden mit einem Exemplar der „121 Edelsteine der deutschen Sprache“ belohnt. Mitglieder der Jury sind der Vorsitzende des VDS, Prof. Walter Krämer, die Germanistin Stephanie Zabel aus der Geschäftsstelle des VDS, der Journalist und Schriftsteller Harald Martenstein sowie der Sprachwissenschaftler Horst Haider Munske. SN



**Ein m gespart**

In den Sprachnachrichten Nr. 99 bringen Sie eine Besprechung des Romans „Das letzte Werk“ von Stefan Läer (S. 27). Ich habe zwar ebenso wenig wie der Autor und der Rezensent zur Zeit der Romanhandlung gelebt – bin Jahrgang 1936 –, gehe aber jede Wette ein, dass auch im Jahre 1890 die Amtsbezeichnung des Herrn Muring „Kriminalkommissar“ und nicht „Kriminalkommissar“ gelautet hätte, wenn sie denn damals üblich war.

Man sagt zwar, die Preußen seien sehr sparsam gewesen, aber das zweite m im Kommissar haben sie den betreffenden Beamten doch zukommen lassen! Ich bin meiner Auffassung so sicher, weil „Kommissar“ einige Jahre auch Teil meiner Amtsbezeichnungen war.

Jürgen Ring, Bremerhaven

**Freedom**

Schön, dass Sie den Aussprachelapsus unserer Außenministerin bringen. Aber wenn schon, dann bitte richtig: Freedom heißt keineswegs Frieden, sondern Freiheit, und nur so macht Frau Baerbocks Aussage Sinn (SN 99, S. 32).  
Frank Hevert, Laupheim

**Kyber zur Entspannung**

Die Gendersprache hat mich zum VDS geführt. Bitte widersprechen Sie dieser Entwicklung weiterhin vehement. Das soll aber nicht heißen, dass andere Sprachthemen weniger wichtig sind: Denglisch, Wissenschaft und viele mehr. Den Beitrag über Manfred Kyber (SN. 98, S. 13) habe ich gerne gelesen, bitte mehr davon. Denn über das Gendern rege mich schon genug auf, und die Sprachnachrichten sollten mehr Sprachthemen bringen, die zur Entspannung und den Lesern etwas Neues mitgeben.

Andrea Riemann, Paderborn

**Allgemeine Briefe  
an den VDS****Angefreundet**

Ich möchte mich dafür nochmals herzlich bedanken. Sie haben eine sehr erfolgreiche Vermittlerrolle gespielt. Meine neue Brieffreundschaft hat meine Erwartungen übertroffen. Ich konnte eine sehr sympathische Frau aus Würtenlos in der Schweiz kennenlernen, zu der ich schnell einen „Draht“ finden konnte und mit der ich wieder das „altmodische Kulturgut“ des Briefeschreibens pflegen kann.  
Ralf Hill, Georghthal

**Wieso „rechts“?**

Es gibt bekanntlich gute Gründe, gegen das Gendern zu sein; außer mir haben viele andere darauf hingewiesen. EIN Grund, Gendern NICHT abzulehnen, kann der Umstand sein, dass „rechte Kreise“ Gendern ab-

lehnen: Wenn die etwas bekämpfen, trauen sich viele Leute, die aus sehr guten Gründen ebenfalls gegen das Bekämpfte sind, dies nicht mehr zu sagen, damit sie nicht in die rechte Schublade gesteckt werden. Man muss sich gegen die immer wieder (auch von sonst ziemlich intelligent wirkenden Menschen) verbreitete Unterstellung wehren, wer gegen das Gendern sei, der stehe der AfD nahe oder sei sonstwie rechtsradikal.

Mich schmerzen solche Zuordnungen, nicht nur wegen der nicht auffindbaren Logik, sondern auch wegen der Erfahrungen in meiner Herkunftsfamilie, denn ich hatte NPD-wählende Eltern und habe sehr unter einem entsprechend getönten Klima gelitten (vor Erreichen der Volljährigkeit verschwand ich deshalb aus dem Elternhaus).  
Gerhard Stein, Kiel

**Zahlamt**

Anbei ein Fundstück aus der Kirche von Kalambaka/Griechenland.



Da spendet man doch gern!

Christine Huber, Rosenheim

**Gendern im Tierreich**

Auf der Suche nach dem generischen Femininum stößt man locker auf über 50 Tierarten, die den Artikel „die“ mit sich führen. Sind die Katze, die Maus, die Gämse, die Gazelle, die Antilope, die Schildkröte, die Schlange, die Ente, die Gans, die Möwe, die Amsel, die Taube, die Meise, die Forelle, die Spinne, die Grille, die Motte, die Ameise ... alles nur Weibchen? Und wie ist das im Bienenstock? Dort herrscht die Königin mit ihren Bienen und das einzige männliche Wesen ist die Drohne. Hoffentlich ist sie sich trotzdem ihrer Männlichkeit bewusst. Schon verwirrend!

Gertrud Schneider, Bautzen

**Multiples Sprachversagen**

Dass sich der VDS so vehement gegen den Gender-Wahnsinn richtet, zeigt mir, dass ich mit meiner Mitgliedschaft alles richtig gemacht habe. Aber unsere Sprache leidet auch an anderen Stellen, an denen sie schleichend ausgehebelt wird. Wann hat man im TV oder Radio zuletzt das Wörtchen „denn“ gehört? Politiker und Professoren, Journalisten und

Moderatoren können nicht mehr zwischen „denn“ und „weil“ unterscheiden! Haben die alles vergessen, was sie einmal gelernt haben? Oder ist es ihnen egal? Scheint so, weil sie reden permanent falsch.

Nächstes Problem. Trotzdem sie studiert haben, fällt bei ihnen „obwohl“ weg, immer häufiger im öffentlichen Leben, viele merken es schon gar nicht mehr. Überhaupt nicht begreifen kann ich auch den Ersatz von „fördern“ durch „befördern“, üblich inzwischen bei Reden und Berichten. Als Deutschlehrerin im Ruhestand tut mir dieser Verfall der Sprache richtig weh. Nur der Schulbus oder das Elterntaxi können Kinder befördern – unsere vornehmste Aufgabe als Lehrer ist es jedoch, unsere Schüler zu fördern.

Richtig übel wird mir schließlich bei dem Deppenapostroph. Ich gehe konsequent in kein Geschäft, wenn da so etwas steht wie „Moni's Backladen“. Gegen „Vater's letzter Wille“ in Todesanzeigen kann man leider nichts machen. Vermutlich glauben viele Leute, es sei richtig so, weil sie es ja überall sehen.

Was ich mit diesen Beispielen sagen will: Wenn es dem VDS ernst ist mit der Pflege und dem Erhalt unserer Sprache – und ich zweifle eigentlich nicht daran –, dann sollte er sich auch diesen unerträglichen sprachlichen Fehlritten widmen, ehe es zu spät ist. Oder wird das alles etwa schon akzeptiert? Habe ich da etwas nicht mitgekriegt?

Magdalena Reuter, Essen

**Diskriminierende Passagen**

Im WDR-Fernsehen sah ich die Wiederholung der ersten Otto-Show von 1973. Vorangestellt wurde der Hinweis: „Das folgende Programm wird, als Bestandteil der Fernsehgeschichte in seiner ursprünglichen Form gezeigt. Es enthält Passagen mit diskriminierender Sprache und Haltung.“ Gibt es das jetzt bei sämtlichen Wiederholungen des WDR? Es sind viele. Und was geschieht, wenn der Hinweis einmal vergessen wird? Gericht? Verurteilung? Sollte man nicht lieber das komplette Hörfunk- und Fernseharchiv von 1950 bis 2015 löschen, damit kein Programmverantwortlicher wegen eines krummen Satzes seinen Posten verliert? Zum Beispiel bei der Wiederholung eines Tatorts mit Kommissar Schimanski.

Überwacht jetzt ein Sprach- und Haltungspolizist jede neue TV-Sendung und verhindert mit erhobenem Zeigefinger besagte Passagen?

Detlev Sackenheim, Erfstadt

**Regeln missachtet**

Aufgrund meiner früheren Tätigkeit und meines Interesses am Thema bin ich noch Mitglied im Deutschen Verein des Gas- und Wasserfaches. Nach eigener Aussage bildet das Regelwerk des DVGW „die Grundlage für

alle Aktivitäten in der Gas- und Wasserwirtschaft. Es umfasst die technischen Regeln und DIN-Normen und bietet Handlungs- sowie Rechtssicherheit.“ Bereits in den vergangenen Jahren habe ich dagegen angeschrieben, wenn in Ankündigungen und Mitteilungen die gender-ideologische Doppelpunktschreibweise verwendet wurde. Wie kann es sein, dass ein deutscher Verein, der sich um das Setzen von Regeln kümmert, selbst nicht die Regeln der deutschen Rechtschreibung beachtet?

Nun soll diese Schreibweise auch in die Satzung aufgenommen werden. Ich überlege, in welchem Maße ich selbst gegen die Satzungsänderung vorgehen kann. Jedenfalls wird das Ergebnis der Abstimmung dafür entscheidend sein, ob ich weiterhin Mitglied bleibe.

Dr. Reinhold Rieger, Lohfelden

**Deutsch im Kindergarten**

Bundeskanzler Olaf Scholz ist ganz schön naiv, wenn er glaubt, man müsse „nur“ flächendeckend kostenlose Kitas anbieten und schon würden quasi automatisch alle Kinder beim Eintritt in die Schule gut deutsch sprechen können. Erstens: Woher sollen die gut deutschsprechenden Erzieherinnen in ausreichender Zahl kommen? Zweitens: Der Einfluss der Eltern und ihrer Sprache wird allemal größer sein als der des Kindergartenpersonals. Der entscheidendste Faktor scheint mir zu sein, die Sprache auch erlernen zu wollen, auf Seiten der Kinder und der Eltern.

Aber woher soll der kinderlose Scholz das wissen? Übrigens werden wir seit 25 Jahren, also seit etwa einer Generation von Kanzlern regiert, die selbst keine Kinder haben.

Waltraud Anna Plieninger,  
Baden-Baden

**Neuerscheinung**  
zum 80. Geburtstag des Kleinen Prinzen

Diese Jubiläumsausgabe, zugleich die 200. in der „Edition Tintenfaß“ erschiene Sprachausgabe des Kleinen Prinzen, feiert in 29 Kapiteln die Vielfalt der deutschen Sprache – von nieder- und mittelüber oberdeutschen Mundarten bis hin zu deutschen Dialekten, die außerhalb Deutschlands gesprochen werden.

ISBN 978-3-98651-055-8 | 29,00 €

Edition  Tintenfaß

info@editiontintenfass.de  
www.editiontintenfass.de

# Tag der deutschen Sprache 2023



Themenvielfalt: Das Wochenende der deutschen Sprache am Hohen Feld 6 in **Kamen** hatte für jeden etwas zu bieten. Musik unter anderem mit Blame Evolution (mittleres Foto oben) und Boris Gott (unten rechts). Poetischer Humor mit Christian Hirdes (oben links). Themen rund um die deutsche Sprache bildeten den Schwerpunkt, siehe Wegweiser und eine öffentliche Diskussionsrunde des Jungen VDS (unten links) auf der Sprachhof-Bühne.

**Z**um ersten Mal seit seinem Umzug Ende 2022 lud der VDS die Öffentlichkeit in seine neue Geschäftsstelle in Kamen-Methler ein. Auf dem „Sprachhof“, einem umgebauten Fachwerk-Bauernhof, gab es zwei Tage lang Programm. Anlass war auch das 2. Treffen der Mitglieder des Jungen VDS, die nicht nur nach Kamen gekommen waren, um sich die neue Geschäftsstelle anzusehen, sondern sich auch inhaltlich über die Themen rund um die deutsche Sprache austauschen wollten.

Der Freitag (15.9.) stand im Zeichen der Musik, und die extra dafür aufgebaute Bühne wurde ausgiebig genutzt. Vier Bands aus Dortmund, Schwerte, Osnabrück und Unna gestalteten den Abend: Boris Gott, Paddeltobi, Jäger &

Hypius + Verstärkung und Blame Evolution. Gitarren und Schlagzeug waren die dominanten Instrumente. Inhaltlich ging es um das Leben im Ruhrgebiet, Sternschnuppen und auch eine Erinnerung an die Band „Element of Crime“. Im Ganzen betrachtet kann man sagen, dass auf dem Gelände der neuen Geschäftsstelle das erste vom VDS organisierte Musik-Festival stattfand.

Am Samstag gab es für alle einen Tag der offenen Tür auf dem „Sprachhof“. Der VDS und auch die Stiftung Deutsche Sprache präsentierten ihre Themen: Eine Ausstellung der Karikaturen von Friedrich Retkowski zum Thema Denglisch, deutsche Dialekte zum Anhören und Kunstwerke zum Thema Schrift wurden geboten; außerdem wurde der Kurzfilm „Hurenkind und

Schusterjunge“ von Niklas Pollmann vorgeführt. Der Bochumer Wortkünstler Christian Hirdes gab Kostproben seines Bühnenprogramms und die Gründerinnen des Goldberg-Verlags (Kristin Flagmaier, Julia Ehmer und Beatrice Finger) sorgten mit ihrem gerade erschienenen Buch „Ameise Ari“ für ein kurzweiliges Kinderprogramm.

Eingebunden war auch eine öffentliche Diskussionsrunde mit Vertretern des Jungen VDS: Greta Kolb, Selina Dirks, Isabel Heinrichs, Valentin Gärtner und Mark Ull berichteten über die Stellung der deutschen Sprache an Schulen und Universitäten, über die Freiheit und den Zwang zum Gendern und beklagten schwindende Möglichkeiten, sich intensiv mit literarischen Texten auseinanderzusetzen.

Insgesamt kamen rund 300 Besucher. Die Mitarbeiter der VDS-Geschäftsstelle haben den VDS und die Stiftung Deutsche Sprache als zwei Kulturorganisationen präsentiert, die die Entwicklung der deutschen Sprache kritisch begleiten und sich für ihren gesellschaftlichen Stellenwert einsetzen, ohne dabei als „Sprachpolizei“ aufzutreten.

„Wir sind mit dem Wochenende der Sprache sehr zufrieden“, sagte Oliver Baer, im VDS-Vorstand für die Organisation des Tags der offenen Tür zuständig. „Viele Neugierige waren am Sprachhof vorbeispaziert oder -geradelt und haben angehalten und geguckt. Es ist uns gelungen, dass wir auch jene für unsere Themen begeistert haben, die den VDS vorher noch gar nicht kannten.“



Ein „rattenscharfes“ Puppentheater hatte Regionalleiter Jörg-Michael Bornemann im Ortsamt Löschwitz in **Dresden** organisiert. Die Puppenspielerin Cornelia Fritzsche stellte die von ihr erschaffene Rattendame Ursula von Rätin vor. „Wir Erwachsene glauben oft, dass Puppen nur den Kindern etwas mitteilen können, weil wir es verlernt haben, die vermeintlich kleinen Dinge so zu sehen, wie sie sind – nämlich die Grundlage unserer Welt“, sagte Bornemann in seiner Einleitung.



Am Infostand in der **Nürnberger Innenstadt** kamen Regionalleiterin Annette Scheil, Ronald Berndt, Michael Hartinger und Roland Sperber zu vielen Gesprächen über Gendersprache, Anglizismen und Deutsch als Fremdsprache. „Alle haben die Haltung des VDS zum Gendern und seine anderen Ziele bewundert“, berichtet Regionalleiterin Scheil.



Der VDS in **Hamburg** hat die Kinderbuchautorin Ursel Scheffler (auf dem Foto mit Regionalleiterin Lucie Eschricht) und ihre Aktion „Büchertürme“ mit dem Elbschwanenorden des Jahres 2023 ausgezeichnet. Scheffler entwickelte das Projekt „Büchertürme“ als Reaktion auf die Resultate der PISA-Studie zur Lesekompetenz von Grundschulern. Mit dem Aufruf „Kinder lest euch auf den Michel!“ gingen die „Büchertürme“ 2011 in Hamburg offiziell an den Start. Die Idee verbreitete sich schnell bundesweit und sogar über die Landesgrenzen hinaus. Überall lasen und lesen Grundschulklassen – begleitet von ihren Lehrern und Lesepaten – in lesesportlichem Wettstreit mit viel Spaß „turmhoch“ Bücher. Bisher wurden 238 Bücherturmaktionen angemeldet und fast 1,5 Millionen gelesene Bücher erfasst. Die Laudatio auf Ursel Scheffler hielt Vorjahrespreisträger Bastian Sick.



In **Köln** ging man zum Tag der deutschen Sprache bereits in die 5. Jahreszeit über. Der Kölner Karnevalsverein Nippeser Bürgerwehr erhielt den Lehrer-Welsch-Preis 2023. Die Pflege der Mundart, wie sie die Nippeser Bürgerwehr betreibt, sei wichtig, und man solle sie nicht untergehen lassen. Die Nippeser Bürgerwehr ist der erste Karnevalsverein, der mit diesem Preis ausgezeichnet wurde. Auf dem Foto sind der Vorstand der Kölner Karnevalsgesellschaft Nippeser Bürgerwehr 1903 e. V. sowie Daniela Reißner und Ralph Aurand von der Kölner VDS-Regionalleitung zu sehen.



Die Mitglieder aus Ostthüringen lud Regionalleiterin Karin Wagner zu einer Lesung ins Palais der Stadtverwaltung von **Bad Köstritz**. Die vom Theater in Gera bekannte Schauspielerin Otti Planerer referierte über Otto von Bismarck als den „eisernen Kanzler“ als Privatperson. Der Saal sei voll besetzt gewesen, der Vortrag sehr anschaulich, berichtet Karin Wagner.



Die **Rostocker Regionalgruppe** verlieh den mit 1.000 Euro dotierten Sprachpreis „Gutes Deutsch in Mecklenburg-Vorpommern“ an die Biologin und Wissenschaftsjournalistin Rieke Hümpel. In seiner Laudatio sagte Klaus Koch, Hümpel habe sich in der Wissenschaft für den deutschen Wortschatz eingesetzt und sich öffentlich gegen das verordnete Gendern in Behörden und Medien gewandt. Der VDS wolle Hümpel mit diesem Preis in ihrer Arbeit unterstützen, sagte Regionalleiter Dieter Rasch (links). Zur Festveranstaltung im Bauernhaus Biestow gehörte auch ein Kulturprogramm. Mit dabei: die Volksgesangsgruppe Nuurdwind, der Plattdeutsch-Verein „Klönssnack-Rostocker 7“ und der Pianist Wasja Dubberstein.



Mitglieder der **Region Dortmund** hatten einen Infostand auf dem Platz vor dem Hauptbahnhof aufgebaut. „Gut besucht, aber leider mussten wir wegen der Hitze früher einpacken“, berichten Dirk Hünemeyer und Werner Ehrhardt.

## VDS-Mitglieder einmal anders – Kristian Beara

# Einer, der helfen will

**M**anchmal braucht man etwas länger, um endlich einen Schritt zu tun. Das war auch bei Kristian Beara (43) aus Köln so. Der Polizist hat die Arbeit des VDS schon länger wahrgenommen und vor allem in den sozialen Medien unterstützt, aber Mitglied ist er gerade mal seit erst einem Jahr. „Es war wohl die Bequemlichkeit“, sagt er lachend, „aber irgendwann war mir wichtig, ein Zeichen für die Sprache zu setzen, vor allem gegen das Gendern, was uns ja in den Medien immer als so positiv verkauft wird, obwohl es beim Bürger nur Antipathie erzeugt.“

Bequemlichkeit kann er sich bei seinem Beruf als Polizist nicht leisten. 17 Jahre lang war er bei der Bereitschaftspolizei bundesweit eingesetzt, hat Demos begleitet und sich dabei auch schon mal von einem Fußball-Hooligan beißen lassen müssen. Molotow-Cocktails und Steine, die von Demonstranten geworfen wurden, gehörten zum Alltag. „Wir sind gut aus- und fortgebildet, lernen, mit



Kristian Beara

Foto: privat

sowas umzugehen“, sagt Beara, der auch in der Polizeigewerkschaft aktiv ist, und runzelt die Stirn, „es ist Teil unserer Arbeit.“ Mittlerweile sei die Polizei moderner geworden, vor allem, was die Aufarbeitung nach solchen

Einsätzen betrifft. Es gebe Ansprechpartner bei psychologischen Problemen, aber wichtig sei vor allem der Rückhalt innerhalb der Kollegenschaft: „Man gibt aufeinander Acht, das macht es möglich, dass man auch den größten ‚Scheiß‘ übersteht.“ Denn sein Job sei wichtig, merke er auch, wenn er sich den Nachwuchs ansieht: „Wer zur Polizei kommt, der will helfen, etwas Gutes tun.“ Das tut Beara jetzt entspannter, er hat vor einiger Zeit die Dienststelle gewechselt. Der Vorteil: Weniger Nachdienste und mehr Zeit für seine Familie.

Die sei es auch, die ihn auffängt, wenn es mal schwer ist auf der Arbeit, ihm den Fokus wiedergibt. Langweilig wird ihm auch im Privatleben nicht: Beara engagiert sich bei der CDU und ist kürzlich erst in den Vorstand der Mittelstands- und Wirtschaftsunion Köln gewählt worden. Entspannung gibt's dann beim Tennis: „Das spiele ich mit Leidenschaft, und meine Tennis-Kollegen sind zu einer Art zweiter Familie geworden.“ *Doro Wilke*

## Immanuel-Kant-Preis für VDS-Mitglied



Für sein Engagement als Humanist und Aufklärer erhielt der Soziologe **Hans-Peter Schwöbel**, der auch als Lyriker und für seine kabarettistischen Auftritte in kurpfälzischer Mundart bekannt ist, den Immanuel-Kant-Preis der Bürgerinitiative Aufbruch in Schwetzingen. Bisherige Preisträger sind die Rechtsanwältin und Autorin Seyran Ateş, die Publizistin Birgit Kelle und der Ökonom Fritz Söllner.

Foto: privat

## Anerkennung für VDS-Region Berlin

**I**m Brandenburger Landtag wurden der Regionalleiter Björn Akstinat und seine Stellvertreterin Silke Schröder (zugleich Mitglied im VDS-Bundesvorstand) für ihr ehrenamtliches Engagement geehrt. Beide setzen sich seit Jahren für die deutsche Sprache ein – speziell Björn Akstinat seit den 90er-Jahren beim VDS (u. a. auch im Bundesvorstand)

und beim Verband der deutschsprachigen Medien im Ausland (IMH-Internationale Medienhilfe).

Die Ehrung nahm die Landtagsabgeordnete Dr. Saskia Ludwig vor. Sie überreichte einen Blumenstrauß und eine Urkunde. Ausdrücklich lobte Ludwig den Einsatz der VDS-Mitglieder gegen die grammatikalisch falsche und frauenfeindliche Gendersprache.



Björn Akstinat, Silke Schröder und Dr. Saskia Ludwig (MdL) in Potsdam.



Arne-Grit Gerold, Leiterin der VDS-Regionalgruppe Sachsen-Anhalt, und Jörg Rieme, Vorsitzender des Literaturkreises Novalis e.V., in der Weißenfelser Novalis-Gedenkstätte.

Foto: Jörg Bönisch

## Auf den Spuren von Novalis

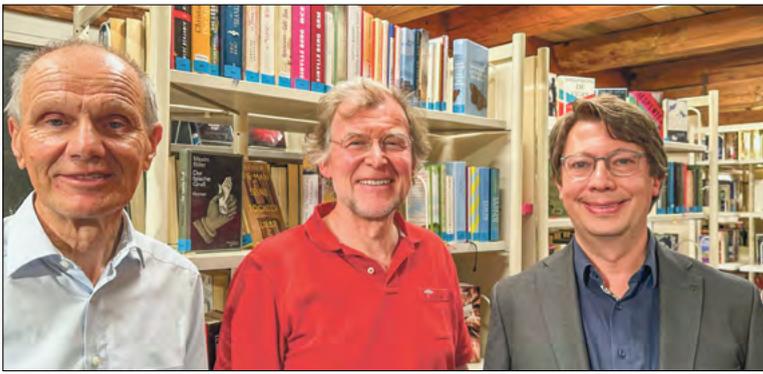
**I**m August führte Jörg Rieme, Vorsitzender des Novalis-Literaturkreises, zwölf VDS-Mitglieder sowie andere Sprach- und Literaturfreunde durch Weißenfels zur Novalis-Gedenkstätte in der Klosterstraße 24. Danach ging es weiter durch die Ausstellung über Friedrich von Hardenberg (1772–1801), die auch seine Ingenieursleistungen im Bergbau würdigt.

Nach seinem Bergbaustudium in Freiberg wurde von Hardenberg 1799 Assessor bei der Salinendirektion in Weißenfels. Er war damit der einzige im frühromantischen Dichter- und Freundeskreis mit einem festen Beruf.

Neben dieser „Hauptsache“ betrachtete er sein dichterisches und philosophisches Werk als eine „Nebensache“. Dennoch wurde Friedrich von Hardenberg nicht durch seine Leistungen als Geologe und Erkunder der Braunkohlenvorkommen in der mitteldeutschen Region bekannt, sondern unter dem Pseudonym Novalis, der Neuland Bestellende, als großer Dichter der deutschen Frühromantik.

Seit 1996 betreibt der Literaturkreis im „Novalisshaus“ eine Gedenkstätte mit Ausstellung zum Leben und Werk des bedeutenden Frühromantikers: [www.novalis-weissenfels.de](http://www.novalis-weissenfels.de). *Jörg Bönisch*

## „Gendern – Wozu?!“ fragt der VDS in Prien



Zu einer offenen Gesprächsrunde hatte die VDS-Regionalgruppe 83 in die Bücherei der Gemeinde Prien am Chiemsee eingeladen. Regionalleiter Prof. Dr. Wolfgang Hiller (l.) konnte rund 40 Teilnehmer begrüßen. Initiator der Veranstaltung war unser Vereinsmitglied Bernhard Kuhn (Mitte), der in einem Kurzreferat das Regelwerk der deutschen Sprache vorstellte, wonach keine neuartigen Genderbezeichnungen vorgesehen sind. Als Gastreferent berichtete Gymnasiallehrer Martin Staiger (r.), wie Lehrer und Schüler des Priener Gymnasiums mit dem Thema umgehen. Seiner Beobachtung nach sei das Gendern für viele Schüler ein wichtiges Anliegen, andererseits sehe er im Deutschunterricht auch die Grenzen dieser Sprachform. Er verstehe sich als Vermittler beider Positionen. Es kam zu einer lebhaften Diskussion, in der Gegner und Befürworter ihre Argumente austauschten. „Durch Dialog und gegenseitigen Respekt sollte einer Spaltung der Gesellschaft entgegengewirkt werden“, sagte Regionalleiter Hiller.

## VDS in Chemnitz

Seit dem 7. September hat die sächsische VDS-Region 09 – Chemnitz eine neue Leitung. Im Beisein von VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch wurde der selbständige Unternehmensberater Dr. Frank Winkler zum Regionalleiter gewählt. Sein Vertreter ist der ehemalige Landrat des Landkreises Mittelsachsen und Ex-OB der Stadt Mittweida, Matthias Damm. Beide sind in der Region bestens vernetzt und werden das lokale Vereinsleben mit Schwung erfüllen.

So soll es eine Veranstaltung geben, die sich mit der Situation des Deutschunterrichts an Sachsens Schulen befasst. Auch eine



Dr. Frank Winkler, neuer Leiter des VDS in Chemnitz.

Foto: privat

Exkursion zur Andreas-Möller-Bibliothek des Geschwister-Scholl-Gymnasiums in Freiberg ist geplant, wie auch eine noch zu konzipierende größere publikumswirksame Veranstaltung, damit der VDS mehr Außenwirkung entfaltet und öffentlich wahrgenommen wird.

## Bergischer Sprachpreis „Die Eule“



Der Wipperfürther Diakon und Humorist Willibert Pauels (l.) wurde im Oktober 2023 mit dem Bergischen Sprachpreis „Die Eule“ der VDS-Region Bergisch Land geehrt. Pauels tritt regelmäßig als „Ne Bergische Jung“ im Karneval auf und hat eine eigene Sendung im Kölner Domradio. „Der Witz steht über den Dingen. Das ist der Grundsatz Pauels, der seine Tätigkeit als Theologe mit der des Humoristen verbindet“, sagte Regionalleiter Hans-Ulrich Mundorf in seiner Lobrede. Die Preisverleihung fand im Werkzeugmuseum in Remscheid statt.

Foto: Winfried Cremerius

## Dietrich Voslamber 90

Bei der VDS-Vorstandswahl 2018 in Offenburg erhielt er die meisten Stimmen von allen Kandidaten. Und auch bei der Vorstandswahl 2022 in Wittenberg wurde unser Sprachfreund Dietrich Voslamber mit weit mehr Stimmen als nötig wieder in den Bundesvorstand gewählt (dem er seit dem Jahr 2006 angehört). Damit honorierten die Delegierten vor allem seinen Einsatz für die Stellung des Deutschen in den Institutionen der EU. Als Leiter unserer einschlägigen Arbeitsgruppe macht Dietrich Voslamber mit seinen Kollegen einen Teil der Bedeutungsverluste wieder wett, die eine nicht selten unfähige und destruktive deutsche auswärtige Kulturpolitik unserer Sprache täglich in Brüssel und an anderen EU-Standorten zufügt.

Über die dazu nötigen Insiderkenntnisse verfügt er im Überfluss.



In Brüssel und Straßburg als Kämpfer für die deutsche Sprache bekannt: Dietrich Voslamber.

Foto: Archiv

Als promovierter Physiker hatte Dietrich Voslamber als wissenschaftlicher Beamter der Europäischen Atomgemeinschaft gewirkt und weiß, wie EU-Bürokraten ticken. Daneben war er in französischen Forschungsanlagen auf dem Gebiet der Plasmaphysik und der kontrollierten Kernfusion aktiv und hatte Lehraufträge an den Universitäten Bochum, Paris VII und am „Instituto Tecnológico de Aeronautica“ in São José dos Campos (Brasilien).

Wir im VDS sind froh, dass wir ihn haben.

Walter Krämer

## Eckhard Schwanck 80

Am 23. November 2023 wurde unser Pinneberger Aktiver Eckhard Schwanck 80 Jahre alt. Wir gratulieren nachträglich von Herzen. Eckhard Schwanck ist seit 2003 Mitglied des VDS und wurde im April 2008 zum Regionalvorsitzenden der VDS-Region 25 gewählt. Dieses Amt übte er bis zum März des Jahres 2014 aus, ist noch weiter als stellvertretender Regionalleiter aktiv. Und bis heute ist er sich nicht zu schade, immer wieder in Briefen an Organisationen aller Art, Buchautoren, Journalisten oder die Pinneberger Stadtverwaltung seine Empörung über die Krämpfe auszudrücken, die das modische Genderdeutsch bei ihm erzeugt. Noch immer in guter Erinnerung ist vielen VDS-Aktiven die von ihm organisierte Delegiertenversammlung 2012 in Lübeck.

Geboren wurde Eckhard Schwanck in Parchim in Mecklen-



Gesicht des VDS in Pinneberg: Eckhard Schwanck

Foto: Archiv

burg. Nach dem Abitur in Hamburg studierte er dort und in Southampton Anglistik und Geographie und war dann Gymnasiallehrer in Hamburg. Außer im VDS ist er auch in der CDU aktiv und organisiert für die Senioren-Union Pinneberg Vorträge, Ausflüge und Besichtigungen. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und sieben Enkel und keine Absicht, in seinen Bemühungen für die geliebte deutsche Sprache nachzulassen.

Wir wünschen ihm noch viele Jahre frohen Schaffens.

Walter Krämer

## Vorträge in Kassel



Nach den Sommerferien trafen sich die Kasseler Sprachfreunde Anfang September erstmalig wieder in großer und geselliger Runde. Als Ehrengast stand VDS-Vorstandsmitglied Dr. Walter Terschüren nach einem kurzen Vortrag zur neuen VDS-Geschäftsstelle in Kamen Rede und Antwort zu aktuellen Themen des VDS. Besonderes Augenmerk lag auch auf der Diskussion über die aktive Einbeziehung von Mitgliedern in die Arbeitsgruppen innerhalb des VDS. Ein weiteres Referat hielt Dr. Bernd Fischer, Regionalleiter aus Frankfurt, über den Start des Volksbegehrens „Amtssprache in Hessen – kein Zwang zu falschem Deutsch“.



V. l. n. r.: VDS-Vorsitzender Walter Krämer, Klaus Leciejewski, Jitsy Santana-Gómez.

Foto: VDS-Archiv

## Besuch aus Kuba

Im September kam unser kubanischer Regionalleiter Dr. Klaus Leciejewski mit seiner Frau Jitsy Santana-Gómez in unserer neuen Vereinszentrale in Kamen vorbei. Mit dem Vereinsvorsitzenden sprachen sie über Möglichkeiten, die deutsche Sprache über amtliche Kanäle (deutsche, schweizerische und österreichische Botschaft, DAAD) in Kuba zu fördern.

Angesichts eines demonstrativen Desinteresses zumindest der deutschen Behörden ist das alles andere als einfach. Für die zahlreichen deutschen Freunde Kubas vielleicht von Interesse:

K. Leciejewski: Kuba – 151 Momente, ConBook, Düsseldorf sowie Kuba – der Zusammenbruch. Wie ein Paradies seine Zukunft verspielt. Verlag Königshausen und Neumann 2020.



Egbatao Djato und seine Kollegen Jeanne Dagbame, Olivier Katey bei einer Sendung des deutschsprachigen Radios in Lomé.

Foto: Archiv

## Deutsches Radio in Togo

In Togo gibt es seit 1999 jeden Samstag eine deutschsprachige Radiosendung, bei der insbesondere Schüler und Studenten des Deutschen als Fremdsprache zu hören. Einer der Moderatoren ist VDS-Regionalleiter Egbatao Djato. „Bei dieser Sendung laden wir oft Leute ein, die mit der deutschen Sprache zu tun haben, unter denen:

Uni-Dozenten, Deutschlehrer, Studenten, Deutschclubs, BMZ-Freiwillige, Diplomaten, deutschsprachige Geschäftsleute“, berichtet Djato über seine Arbeit. Dass es die Sendung heute noch gibt, ist auch der finanziellen Förderung des VDS zu verdanken, da die Deutsche Botschaft in Lomé ihre Unterstützung eingestellt hat.

## Jürgen Franke †

Kaffeehauskonzerte, ein jährlicher regionaler Sprachpreis, ein Schreibwettbewerb 2008, eine Karikaturenausstellung im Jahr 2016 – die Formate der Veranstaltungen, mit denen der VDS im Siegerland (Postleitregion 57) mit seinem langjährigen Regionalleiter Jürgen Franke in der Öffentlichkeit in Erscheinung getreten ist, waren vielfältig.

Jürgen Franke aus Freudenberg hatte dieses Ehrenamt von 2006 bis 2020 inne. Und erfüllte seine Aufgaben in diesem Amt gewissenhaft: Regelmäßig und fristgerecht lud er die Mitglieder der Region zu Versammlungen ein und organisierte zu jedem Tag der deutschen Sprache einen Infostand oder eine andere Aktion. Für das Jahr 2014 legte Franke sogar eine



Nicht nur als Lehrer war er ein Menschenfreund: Jürgen Franke (1938–2023)

Bewerbung vor, um die Deutschen Sprachtage in Siegen abzuhalten – bei der Abstimmung für jenes Jahr entschied sich der Vorstand allerdings knapp für Gießen. Im Beruf Lehrer für Chemie und Biologie konnte sich Jürgen Franke beim VDS seiner weiteren Leidenschaft widmen: der deutschen Sprache.

Bereits im Juni ist Jürgen Franke im Alter von 85 Jahren verstorben. *Holger Klätte*

## Elsass: Preis für Zweisprachigkeit



Für ihre „unerschütterliche Verbundenheit mit dem Elsass“ (so die Ehrenurkunde) haben Jaqueline und Jean-Marie Woehrling im Oktober den Eugène-Philipp-Preis des Verbandes Zweisprachiges Elsass verliehen bekommen. Die beiden Preisträger seien international gefragte Experten zu allen kulturellen Fragen des Elsass betreffend – insbesondere durch die Leitung des Elsässischen Kulturzentrums in Straßburg, so Pierre Klein (r.) in seiner Laudatio.

Foto: Danielle Schneider

## VDS in Brasilien

Ende Oktober lud der VDS zu einer Lesung im brasilianischen Florianópolis. Prof. Franz Josef Brüseke stellte sein neues Buch „Die Lesereise“ vor. Rund 20 Besucher waren ins Catarinense-Schulmuseum gekommen, einige hatten sogar über vier Stunden Fahrzeit hinter sich. „Die Lesereise“ begleitet einen alten Mann, der durch die Lande zieht und Geschichten erzählt, sowie seinen Assistenten. Das Buch ist in Florianópolis entstanden und der letzte von insgesamt 7 Romanen, die Brüseke bereits publiziert hat. Gerd Wagner (vorne), Repräsentant des VDS in Brasilien, hielt die Eröffnungsrede. Darin umriss er die Sorgen, die sich der VDS in Bezug auf die deutsche Sprache aktuell macht: Gendern, Anglizismen und das mangelnde Interesse am Erlernen



und Erhalten der deutschen Sprache. Nach der Lesung wurde die Gelegenheit zur Signierstunde von den Besuchern dankend angenommen. „Ich hätte nicht gedacht, dass man in Brasilien einen deutschen Roman vorstellen kann. Ohne Gerd Wagner und den VDS hätte ich zu so einer Veranstaltung nicht den Mut gehabt“, so Brüseke. *Foto: Jörg Staniek*

## VDS in Benin



Aus Benin meldet sich Regionalleiter Mahuwèna Crespin Gohoundgodji. Er hat in diesem Jahr zum vierten Mal einen landesweiten Gedichtwettbewerb für Studenten des Deutschen als Fremdsprache organisiert. Die fünf Gewinner kamen von den Universitäten Abomey-Calavi und Parakou sowie von der Pädagogischen Hochschule von Porto-Novo.

## Glücklich in der Nordstadt

Popmusik aus dem Ruhrgebiet: Das hat weniger mit „schwerem Metall“ und auch immer seltener mit „Bochum“ zu tun, sondern da geht es um Hartz IV, leere Flaschen und Strukturwandel – so zumindest bei Boris Gott, einem Künstler, der viele Jahre in der Dortmunder Nordstadt gewohnt hat und vorrangig aus dieser Perspektive schreibt, was einen da so umtreibt. Obwohl das nicht immer optimistisch klingt, was Boris Gott auf seinem dritten Album besingt, kommt er zu dem Schluss, dass ihn das glücklich gemacht hat – so auch der Titel des Albums – auch wenn er heute nicht mehr in der Nordstadt wohnt.

Das musikalische Genre der zehn darauf befindlichen Lieder lässt sich als rockig-folkig mit einer leichten Neigung zum Schlager bestimmen (was vielleicht einen Seitenblick auf die gleichnamige „goldene Stimme aus Prag“ zulässt, vielleicht aber auch nicht). Er selbst verortet sich zwischen Johnny Cash, Reinhard Mey und Element of Crime. Ein gewisses Mitsing-Potential ist in jedem Lied vorhanden („Kooornbluumenblau“), aber fast überall drängelt sich eine Gitarre in den Vordergrund, die mitunter auch als Solo den Schwerpunkt bildet (wie in „Bottrop City“).

Boris Gott überträgt die Stimmung der vielleicht vielfältigsten Region Deutschlands in bildhafte und fassbare Texte mit einer ehrlichen Portion Selbstironie. Mit „Glücklich“ hat er sich amtlich in die Reihe der deutschsprachigen Liedermacher eingeschrieben.

Holger Klatte

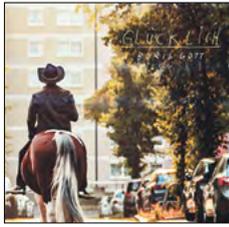
Boris Gott: Glücklich. Nordmarkt-Records 2022.  
unter [www.borisgott.de](http://www.borisgott.de) auch als CD, 10,- €

## Elbschwanenorden-Träger erinnert an den Krieg

Zweiter Weltkrieg, Flucht und Vertreibung sind die großen Themen des in Hamburg lebenden Autors und Trägers des VDS-Elbschwanenordens Arno Surminski. Nun legt er mit „Als die Stadt brannte“ 22 Geschichten vor, die im Untertitel „Erzählungen gegen den Krieg“ genannt werden. Sie haben es in sich.

Russische Feuerstöße mähen da alte Leute am Dorfrand nieder. Auf dem Treck in den Westen verscharrt man notdürftig Leichen in Schneewehen. Den Frauen entreißen die Sieger die Männer, um sie in den Tiefen des Ural verschwinden zu lassen. Gefangene Juden werden vor einer Grube exekutiert, nur einer überlebt schwerverletzt. Polen verfrachten Deutsche im eisigen Winter ohne Nahrung in Güterwaggons. Nein, diese Erzählungen färben nichts schön, denn es gibt nichts Schönes am Krieg.

Surminski beherrscht die Klaviatur des Krieges. Vieles kennt er aus eigener Anschauung, hat er als alleingelassenes Kind depor-



tierter Eltern in Ostpreußen oder bei der Vertreibung erlebt. Nicht nur der legendäre „Jokehnen“-Roman kündigt von dieser Erfahrung. Es gibt eine Besonderheit, die diesen wunderbaren Autor bis heute auszeichnet, die seinen Stil bestimmt, die zugleich Ausdruck und Gütezeichen ist: Es ist die Schlichtheit der Geschichten und Schilderungen. Diese Einfachheit darf keinesfalls mit Unvermögen gleichgesetzt werden. Im Gegenteil, Surminski ging es nie um sprachliche Verschnörkelungen, um jenen Zuckerguss, der bei manchen Autoren eine simple Handlung veredeln soll. Surminski schreibt in einer Klarheit, die sich aus Redlichkeit speist. In keiner Geschichte versucht er, durch glänzende Oberfläche eine vermeintlich deutsche Tiefe vorzutäuschen.

Trauer und Melancholie beherrschen indes alle tränentreibenden Geschichten, von denen zwei bereits erschienen waren. Da ist etwa der Gefangene, der nach 14 Jahren aus Russland zurückkehrt – und erfahren muss, dass seine Frau ihn längst tot glaubte und zum Verschwinden auffordert. Da ist der auffallend stille Opa, der befragt wird, ob er von Auschwitz wusste. Da müssen Flüchtlinge im Westen ihr letztes Hab und Gut an raffgierige Bauern verscherbeln, um überleben zu können. – Nein, in dieser realistisch unterkühlten Prosa treten keine Sieger auf uns zu. Wieder einmal beschreibt Surminski deutsche Geschichte in den Lebensgeschichten kleiner Leute. Und wieder einmal mag man gar nicht aufhören in diesem wunderbaren Band zu schmökern.

Reinhard Tschapke

Arno Surminski: Als die Stadt brannte. Erzählungen gegen den Krieg. Ellert & Richter Verlag 2023, 144 S., ISBN 978-3831-908516, 20,- €

## Sprechverbote international oder: Wie eine Übersetzung ein tolles Buch verhunzt

Dieses Buch des schwarzen US-amerikanischen Linguisten, Musikgeschichtlers und Komparatisten John McWhorter von der New Yorker Columbia-Universität ist ein Augenöffner, den sich wirklich alle ansehen sollten: Menschen, die sich für die geistige Freiheit an sich und insbesondere für die Freiheit der Wissenschaft sowie für eine verständliche Sprache einsetzen, ebenso wie Menschen, die sich für „woke“ halten und als Aktivisten für diverse Angelegenheiten auf die Straße gehen.

Das Buch ist für die USA geschrieben. Dennoch stößt man unentwegt auf Parallelen zu den hiesigen Vorgängen, vor allem an den Universitäten. Am deutlichsten sind natürlich die Versuche, Sprechverbote durchzusetzen wie in Frankfurt im Zusammenhang mit Susanne Schröter, deren Rauswurf ja auch bereits gefordert worden ist. Ebenso muss man sich an den Etikettenschwindel erinnern, bei dem eine kritische Haltung zum Islam als Rassismus (!) bezeichnet wird. Dieser Etikettenschwindel wird bis in höchste Kreise hineingetragen und dort vielfach akzeptiert. Man

erinnere sich an den Sprachgebrauch gewisser Talk-Show-Damen in den ÖR-Medien. Zu nennen wäre auch der Druck, der inzwischen bei uns auf Autoren ausgeübt wird, sich der Gendersprache zu bedienen. Diese heißt dann euphemistisch „geschlechtersensibel“, so als ob bisher geschlechterunsensibel oder diskriminierend gesprochen und geschrieben worden wäre, was einfach eine dröhnende Unverschämtheit ist.

Leider kann man nicht verschweigen, dass das McWhorter-Buch ziemlich miserabel übersetzt worden ist. Das Buch ist nämlich radikal durchgedendert. Da das Deutsche anders als das Englische eine Genusssprache ist, kommt es natürlich andauernd zu der Entscheidung, was man genau schreibt. Das Ergebnis ist in diesem Fall, dass in dem Buch keine einzige Personenbezeichnung im Maskulinum vorkommt, der sich nicht augenblicklich die feminine Form hinzugesellt. Die Frauen wären ja sonst in Sekundenschnelle „vergessen“. Und das auch überall dort, wo die Dopplung jeglichen Sinn verloren hat. „Katholiken und Katholikinnen am MIT“, „Das Leben Schwarzer US-Amerikanerinnen und -Amerikaner“, „Ich frage Sie als Leser oder Leserin“. Ja verdammt nochmal, meint der Verlag, dass die Leser dieses Buches nicht wissen, dass Katholiken, US-Amerikaner, Leser und weitere nicht regelmäßig in männlicher und weiblicher Form vorkommen? Es ist zum Weinen. Dort wo diese nervtötenden Doppelnennungen unterbleiben, kommt es zu ähnlichem Stumpfsinn. Es ist niemals von den Schwarzen die Rede, sondern nur von schwarzen Menschen, wobei das Wort schwarz immer mit einem Großbuchstaben beginnt, also Schwarze Menschen. Es sieht ein bisschen nach religiöser Verzückung aus; oder meinte der Verlag, dass man beim Sprechen über Schwarze sonst an Wildschweine oder an Gorillas gedacht hätte? Ich habe keine Statistik geführt, aber ich meine, dass das Wort Weiße meist ohne das Suffix Menschen vorkommt. „Weiße klopfen ihr auf die Schulter“, „von den Weißen in seiner Gänze wahrgenommen“ usw. Ich frage mich, was in McWhorters englischem Original steht. Gänzlich durchgedreht wirkt der Text, wenn im Sinne der gendersensiblen Sprache Berufsbezeichnungen in sinnloser Abwechslung mit oder ohne das -in Suffix heruntergespult werden (S. 199): *Man kann aber auch nach der Ausbildung an einer Berufsschule ohne Weiteres seinen Lebensunterhalt als Elektriker, Installateurin, Kfz-Mechaniker, Kabelfernsehtechnerin oder Krankenhaustechniker verdienen.* Soso, die Elektriker sind immer Männer, aber die Menschen, die etwas installieren, sind Frauen. Frauen sind auch ausschließlich in der Kabelfernsehteknik beschäftigt, während im Krankenhauswesen wiederum nur Männer als Techniker herumfuhrwerken. Wer hat schon mal solch einen Schwachsinn gelesen?

Es ist äußerst bedauerlich, dass das hervorragende Buch von John McWhorter einer solchen Übersetzung anheimgefallen ist. Also bitte die englische Originalausgabe des Buches wählen.

Josef Bayer

John McWhorter: Die Erwählten. Wie der neue Antirassismus die Gesellschaft spaltet. 256 S., Verlag Hoffmann & Campe 2022, ISBN 978-3-455-01297-2, 23 €; englisches Original: *Woke Racism: How a New Religion has Betrayed Black America.*



## Sprachliche Konsumkritik

In einer Zeit, in der wir uns rasch überfüttern und leicht von Langeweile übermannt werden können, lenken wir unseren Blick auf die wachsende Vielfalt von Kartoffelchips mit Geschmacksrichtungen wie Paprika, Pfeffer, BBQ, Zwiebelkäse, Ketchup oder Koriander. Diese konsumorientierte Gesellschaft ist jedoch nicht allein auf die Lebensmittel- und Modebranche beschränkt – mittlerweile ist die Sprache selbst zur Beute der Medien und der Werbung geworden.

In ihrem Werk „BULLSHIT PUR“ wirft Renate Eberwein-Schön kritische Fragen auf: Warum wird das englische Wort „Burnout“ bevorzugt, anstelle des deutschen Wortes „Erschöpfung“? Warum nutzen Menschen so häufig Ausdrücke wie „chillen“ oder „relaxen“, statt des bereits etablierten Wortes „entspannen“? Bedarf es wirklich so vieler englischer oder „denglischer“ Wörter als Ersatz für deutsche? Stehen wir bereits in einem Zustand der Sprachverdrossenheit oder wurzelt unser Hang zu sprachlicher und kultureller Minderwertigkeit tief in uns?

Die Sehnsucht nach rein hedonistischem Genuss und die unkritische oder selektive Aufnahme von Nahrungsmitteln birgt Gesundheitsrisiken. Gleichmaßen ist die Sorge um die geistige Nahrung berechtigt. Insbesondere dann, wenn Medien und ihre Akteure uns mit vulgärer und infantiler Sprache geistig unterfordern oder deutlicher „unterernähren“. Für Sprachkritiker erweist sich dieses Buch als äußerst interessant.

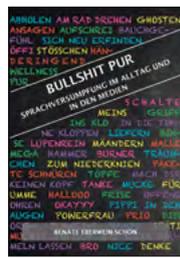
Für Leute, die (so wie ich) Deutsch als Fremdsprache lernen, stellt es eine wahre Schatzkammer dar. Direkte Zitate von Politikern, Schauspielern und Influencern aus den Sozialen Medien werden zwischen den angesprochenen sprachlichen Phänomenen eingebettet oder im Anschluss präsentiert. Die verwendeten Ausdrücke werden stets mit ausführlichen Kontexten und Beispielen erläutert.

Liren Xu

Renate Eberwein-Schön: BULLSHIT PUR.  
Sprachversumpfung im Alltag und in den Medien.  
Verlag Winfried Jenior. Kassel 2023.  
ISBN 978-3-95978-033-9, 167 S., 14,- €

## Seitenhiebe auf die Moralapostel

Protagonist Björn Diemel hat ein Achtsamkeits-Seminar besucht, dessen Erkenntnisse er in seinem Alltag inzwischen über vier Bände hinweg anwendet. Anfangs tummelt er sich tief im Kriminellen-Milieu. Aus der Anwendung der Achtsamkeits-Theorie in der Praxis, durchaus lehrreich für den Leser, speist sich der ungewöhnliche Humor. Herrlich unkorrekt geht es dabei zu, manchem allerdings allzu makaber und blutrünstig. Zartbesaitete sollten daher mit dem zweiten Band beginnen, in dem zwar



weiterhin gemordet wird, sich Diemel nunmehr geläutert gibt und sehr bemüht ist, weitere Morde zu unterlassen. Sein inneres Kind kommt hier sehr anschaulich immer wieder zu Wort und spricht erfrischend Klar-text. Im dritten Band macht er sich auf den Jakobsweg, im vierten stehen die Erlebnisse seines Therapeuten mit Bhagwan im Vordergrund.

Der Grund einer Besprechung in den Sprachnachrichten, worin Romanempfehlungen eher Seltenheitswert haben, liegt in der Art und Weise, wie der Autor die Handlungen seines unkonventionellen Hauptdarstellers schildert. Die sprachlichen Beschreibungen – auch der Umgangssprache in der direkten Rede – sind sehr gelungen. Man schmunzelt über die Formulierungen – der absurde Plot ist das Sahnehäubchen. Hinzu kommen noch die Spitzen auf die Verlogenheit scheinbar wohlthätiger und erweckter Wichtigtuer und ganz allgemein auf vermeintlichen Fortschritt. Seine fünfjährige Tochter Emily geht Diemel über alles, für ihr Wohlbefinden schlägt er jegliche ideologischen Attacken zurück.

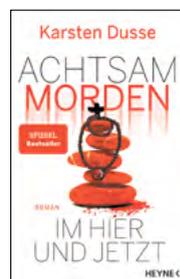
Im dritten Band wird die Gendermode veräppelt. Ausprägungen des Zeitgeistes wie Diversität, Antirassismus, Antisexismus und Geschlechtergerechtigkeit werden nach allen Regeln der Kunst durch den Kakao gezogen – sehr zum Unbehagen erweckter Leser, die eben deswegen das Buch in Netz-Rezensionen abwerten und zugleich dem Autor Hang zu Populismus und Rechtslastigkeit unterstellen. Zwei schöne Sequenzen schildern sehr unterhaltsam die Auseinandersetzungen: Gegenspieler Heiko arbeitet zum einen als Faktenchecker, der abweichende Meinungen im Netz aufspürt. An anderer Stelle korrigiert er die „politisch inkorrekte“ Wortwahl Emilys. Björn Diemel denkt sich seinen Teil, ist zwar genervt, aber übt sich in Achtsamkeit und Toleranz.

Im vierten Band bleibt sich Diemel seinen Ansichten treu und hat ganz offenbar viel dazugelernt. Der Lebensweg seines Therapeuten steht im Vordergrund. Morde geschehen zwar weiterhin, aber Diemel hält sich (für seine Verhältnisse) sehr zurück. Für den Leser bedeutet dies, den Geschehnissen aufmerksam zu folgen, ohne die (fast reißerische) Spannung des ersten Bandes zu erwarten. Auch hier gibt es wieder einen Antagonisten, der seiner dramaturgischen Aufgabe gerecht wird.

Die (bisherige) Tetralogie Achtsam morden habe ich mit Genuss gelesen – ein veritabler Gegenentwurf zur aufgeregten Hektik der aktuell spaltenden Kontroversen.

Christwart Conrad

Karsten Duse: Achtsam morden im Hier und Jetzt.  
Heyne-Verlag 2022. ISBN 978-3453273863,  
480 S., 22,- € (gebundene Ausgabe)



## Schornsteinfegende und Fußgänger\*innen

Der Abrechnungen mit der Ära Merkel und deren Nachwehen ist kein Ende. Leider predigen diese vor allem zu den ohnehin Bekehrten. Dem Motto folgend, dass Lächerlichkeit tötet, adressieren Henryk Broder und Reinhard Mohr hier ein größeres Publikum. „Wir wollen keine schlechte Stimmung ver-

breiten ... Wir beobachten, protokollieren und resümieren mit viel Liebe zum Detail, was in diesem merkwürdigen Land vorgeht“ (S. 12).

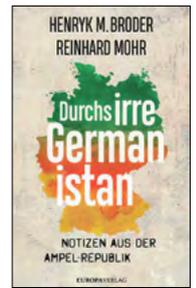
Die Objekte dieser Beobachtungen, Protokolle und Resümees sind der Öffentlich-rechtliche Rundfunk („betreutes Wegschauen in Tateinheit mit betreutem Denken“), die Doppelmoral und Heuchelei der Politik, die merkwürdige Affinität mancher Frauen zu dem als Gesundheitsminister verkleideten Zirkusclown Karl Lauterbach („Könnte es sein, dass Lauterbach Beschützerinstinkte weckt, die Männern eher fremd sind?“), die verrottende Infrastruktur („Hieß es früher: Über sieben Brücken musst du gehen, so kann heute nur davor gewarnt werden“), und nicht zuletzt der Umgang der deutschen Fortschritts- und Weltrettungsfraction mit der deutschen Sprache. Die Glosse „Von Schornsteinfegenden und Fußgänger\*innen“ etwa beklagt den „Opportunismus der Mitmachenden, die vor lauter Islamist\*innen und Waldbesitzenden die Stoppschilder von Grammatik, Syntax und Semantik nicht mehr sehen, gegen die sie ständig laufen“ (S. 140), und menschliche Phrasendreschmaschinen finden sich in fast jedem zweiten der insgesamt 59 zwei- bis achtseitigen Einzelstücke genüsslich vorgeführt.

Gleichfalls mit spitzer Feder aufgespießt werden die Klima-Kleber, das sexuelle Selbstbestimmungsrecht, der Atomausstieg oder ein Phänomen, das wohl in den Geschichtsbüchern des Jahres 3000 als Charakteristikum eines lange untergegangenen Nordsee-Anreinerländchens die Schüler amüsieren wird: die typisch deutsche Obsession der korrekten Mülltrennung. Mehr in Moll gehaltene Beiträge widmen sich den Hintergründen des wieder zunehmenden Antisemitismus, der „Deutschen Bildungskatastrophe“ („Frieden schaffen ohne Hausaufgaben“), dem teutonischen Pazifismus oder unserem Bundespräsidenten: „Dass Steinmeier es bis ins Schloss Bellevue geschafft hat, hat auch etwas mit dem Fachkräftemangel in Deutschland zu tun.“ Besonders nachdenklich stimmt hier Steinmeiers Kommentar zur Entführung und Ermordung eines deutschen Fernmeldetechnikers in Afghanistan: „Alles deutet darauf hin, dass er den Strapazen erlegen ist, die ihm die Entführer auferlegt haben“, sagt Steinmeier dazu. Zu diesen Strapazen zählten auch „Schussverletzungen im Brustbereich“. Aber nach Steinmeier wäre der Mann „formal betrachtet, eines natürlichen Todes gestorben.“ So erspart man sich die eine oder andere diplomatische Verwicklung.

Hier verbietet das menschliche Schicksal jeden lockeren Kommentar. Aber der humorbasierte Zugang dominiert in diesem überaus lesenswerten Buch. Es ist zu hoffen, dass auch etliche Ungetaufte sich durch diesen Plauderton angezogen fühlen. Bis ihnen dann das Lachen im Halse steckenbleibt.

Walter Krämer

Henryk M. Broder und Reinhard Mohr:  
Durchs irre Germanistan. Notizen aus der Ampel-Republik, Europa-Verlag München 2023,  
224 S., ISBN 978-3-95890-593-1, 20,- €



## Aus Deutschland in die Welt – Familienunternehmen als Horte der Kulture

Es gibt Bücher, die sind Bestseller, tauchen aber niemals auf einer Bestsellerliste auf. Immer sind es Bücher außerhalb des berüchtigten „Mainstreams“, die in kein Schema passen und gerade deshalb von den Feuilletons unbeachtet bleiben. Aber was macht ein außerhalb medialer Aufmerksamkeit schwebendes Buch zum Bestseller?

Zunächst behandelt es ein Thema, von dem selbst Fachjournalisten oft herzlich wenig verstehen, das aber trotzdem eine große Gruppe von Menschen interessiert. Was sind Familienunternehmen gegenüber Siemens oder der Deutschen Bahn? Das eine ist ein marodes Staatsunternehmen, aber höchst beliebt bei Politikern, weil ideal als lukrativer Rückzugsposten nach gescheiterter politischer Karriere. Das andere war einmal ein deutsches Parade-Weltunternehmen, inzwischen in X Einzelteile zerlegt, deren Namen kaum noch einer der früheren Mitarbeiter kennt. Als Kontrast zeigt Rainer Karlsch, wie Unternehmen, geführt von einem Inhaber bzw. einer Familie, aus kleinsten Anfängen heraus eine ganze Region wirtschaftlich bereichern und den Namen Deutschland um die ganze Welt verbreiten.

Heute sind in Ostdeutschland wieder über 90 Prozent der Betriebe Familienunternehmen. Auch Audi hat als früheres Familienunternehmen seine Wurzeln in Ostdeutschland, aber im Unterschied zum heutigen bayerischen VW-Ableger schreibt kein ostdeutsches Familienunternehmen seinen Mitarbeitern vor, wie sie zu sprechen haben, und da die Sprache die Grundlage des Denkens ist, auch nicht, wie sie zu denken haben. Und die Millionen von Mitarbeitern interessieren sich nicht für Woke-Verrenkungen in deutschen Medien, sondern eben für das Wohl und Gedeihen ihres Unternehmens.

Als zweites muss ein derart erfolgreiches Buch glänzend geschrieben und perfekt gestaltet sein. Das war Dr. Rainer Karlsch nicht in die wissenschaftliche Wiege gelegt worden, 1957 in Sachsen-Anhalt geboren, an der damals Ostberliner Humboldt Universität Wirtschaftsgeschichte studiert und kurz vor dem Mauerfall noch promoviert. Mit dem Fall der Grenzen zwischen den beiden deutschen Staaten begriff er, dass die Wiedervereinigung unausweichlich wurde, und sich damit allerdings auch für ihn die sozialen und beruflichen Orientierungspunkte brutal verändern würden. Auch er fiel nach der Wiedervereinigung quasi in ein Schwarzes Loch, aber er jammerte nicht vor sich hin und bettelte auch nicht um Staatsknete, er erfasste die Chance, seinen beruflichen Traum vom Historiker über die Wirtschaft wirklich werden zu lassen. Seit dreißig Jahren schreibt er Buch für Buch, über die Reparationen und Demontagen der Sowjets in Ostdeutschland, über die Bemühungen um eine Atombombe der Nazis oder wie der Uranbergbau im sächsischen Erzgebirge zur materiellen Basis der sowjetischen Atom-



bombe wurde, aber auch über den Wiederaufbau einzelner Großunternehmen in Ostdeutschland. Damit gehört er zu den wenigen herausragenden und zugleich publizitätswirksamen deutschen Wirtschaftshistorikern.

Für die Leser der „Sprachnachrichten“ ist hervorzuheben, dass in seinem aktuellen Buch nicht gegendert wird, und der Autor die deutsche Sprache leuchten lässt. Das Buch wird von der Stiftung Familienunternehmen herausgegeben, die hat mit Geld für die Ausgestaltung nicht geknausert. Es bereitet bereits Freude, das mit zahlreichen photographischen Dokumenten, darunter historische Werbeplakate in originaler Farbe, reichlich bebilderte Buch nur durchzublättern.

Klaus Leciejewski

Rainer Karlsch: Familienunternehmen in Ostdeutschland, Niedergang und Neuanfang von 1945 bis heute, Mitteldeutscher Verlag, 2. Auflage 2023, 360 S., ISBN 978-3-96311-714-5, 34,- €

## Perlen der Redekunst

Wo findet Sprache ihre Vollendung? In der Lyrik, in der Literatur? Wenn man Gert Uedings Einleitung zu dieser bemerkenswerten Sammlung richtig versteht, ist auch das gesprochene Wort ein Kandidat. Und die hier versammelten 22 ausgewählten Dankreden von Trägern des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, von Albert Schweitzer 1951 bis zu der kanadischen Schriftstellerin und Dichterin Margaret Atwood 2017, legen davon Zeugnis ab. „Mit ihrer situativen



Gezieltheit, ihrem Sprechton, der ein Ansprechen ist, ihren Ausfällen und individuellen Vortragsweisen, die auf sinnliche Nuancen, Rhythmen, Akzenten und syntaktischen Gebärden beruhen, vermitteln die besten Reden über den Frieden noch in der gedruckten Fassung das Charisma oder soll ich sagen: den Charme frischer rednerischer Lebendigkeit“ (S. 12).

Einen berufeneren Herausgeber für diese Perlen zeitgenössischer abendländischer Redekunst als den langjährigen Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Rhetorik in Deutschland, unseren Vereinsfreund Gert Ueding, gibt es kaum; wie er das Reden, das Reden über Krieg und Frieden als ein zentrales Element jeder humanen menschlichen Gesellschaft identifiziert, ist mindestens genauso kenntnistiftend zu lesen wie die dann folgenden Reden der Preisträger selbst.

Auch wenn man die eine oder andere davon schon kennt, hält man die Thesen von Carl Jaspers, Octavio Paz, Ernst Bloch oder Navid Kermani doch immer wieder gerne kompakt in der Hand. Wenn dieser etwa sagt: „Die islamische Theologie hat die ästhetischen Eigenheiten des Korans nicht nur berücksichtigt, sie hat die Schönheit der Sprache zum Beglaubigungswunder des Islams erklärt“, klärt das eine ganze Reihe von Verhaltensrätseln muslimischer Zeitgenossen auf. Zumindest mir ging das so. Andere werden andere Stellen zum Nachdenken finden. Eine Anschaffung, die sich lohnt.

Walter Krämer

Gert Ueding (Herausgeber): Reden für den Frieden. Von Albert Schweitzer bis Margaret Atwood, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Mit einem Text von Serhij Zhadan. S. Hirzel Verlag Stuttgart 2022, 279 S., ISBN 978-3-7776-2919-3, 34,- €

2024 erscheint zu Jahresbeginn:  
Salz & Eisen

JETZT VORBESTELLEN

Horst Hensel  
**Salz & Eisen**  
Roman 1–3  
3 Bände im Schuber. 64,90 Euro.  
1.092 Seiten. ISBN 978-3-949233-14-2  
IFB Verlag Deutsche Sprache  
[www.ifb-verlag.de](http://www.ifb-verlag.de)

WAS GESCHAH DAMALS IM FRÜHJAHR 1920 IM RUHRGEBIET?

Der Roman „Salz & Eisen“ erzählt über den heute vergessenen Bürgerkrieg im Frühjahr 1920 an der Ruhr. Er ist ein Epos über Sieg und Verrat, über Liebe und Tod und über die sowohl scheiternde als auch hintertriebene Verteidigung einer Republik gegen diejenigen ihrer Feinde, die 1933 triumphierten.

Salz & Eisen erzählt eine große und vergessene deutsche Geschichte und fordert zu der Frage heraus: Was wäre, wenn...

## Zeitgeistige Debatten mit Tochter

Wer die Lufthoheit über den Küchentisch hat, hat längst nicht mehr auch die über die dort gesprochene Sprache. Mit dieser Erkenntnis muss sich die Kabarettistin und Kolumnistin Anne Vogd tagtäglich auseinandersetzen, bis ihre halbwüchsige Tochter eines Tages auszieht, um dann unerwartet „wegen Corona“ wieder einzuziehen – nach einem Jahr emanzipatorischer Distanz vom elterlichen „Boomer“-Haushalt und mit woke-bereinigtem akademisch geschultem Blick auf die Welt.

Luise weiß ihrer Mutter klarzumachen, was für ein verstelltes und menschenfeindliches Weltbild sich in ihrer Sprache spiegelt: „... wie sexistisch, eine Person wie Flo mit einem pornös geschwängerten Gedankengut zu degradieren“. Sie hatte Flo unvorsichtiger Weise „hübscher Kerl“ genannt – und zu allem Überfluss nicht mehr im Blick, dass aus Florian inzwischen Florence geworden war. Das bringt ihr folgerichtig ein „Impulsreferat über TERFs (transexclusionary radikal feminism)“ ein. Vogd nimmt es mit Gelassenheit, bleibt aber gleichwohl deutlich: „Sollten wir uns mittlerweile nicht daran gewöhnt haben, in einer humorbefreiten Zone zu leben? Nein, daran will ich mich nicht gewöhnen ...“. Womit sie wiederum bei der Tochter schlecht ankommt: Wenn sie Luise mit Mutterstolz aus ihren Texten vorträgt, kann es passieren, dass diese „Haltung annimmt“, „Arme vor der Brust verschränkt“ und „tief Luft holt“, um sodann „in einer Art, die sonst nur bei pädagogischen Fachkräften für Schwererziehbare Anwendung findet“ zur Kenntnis gibt, dass sie „nicht Teil meiner Seniorenwitze sein möchte“.

Vogd aber weiß sich zu behaupten: Von Klugausscheidenden, die es auch außerhalb der eigenen Haushaltsidylle zahlreich gibt, verabschiedet sie sich gerne mal mit der netten Formel: „Es war mir eine Lehre, Sie kennengelernt zu haben.“ Ihr wacher Blick für gesellschaftliche Veränderungen und ihre natürliche Verwurzelung in der rheinischen Heimat lässt sie auch jenseits von Genderbewusstsein und diskriminierungsbereiniger Spracheleganz die Entstereotypisierung alltäglichen Verhaltens erkennen: Nach ihrem Umzug aufs Land fällt ihr auf, „dass ich beim Abbiegen immer pflichtbewusst blinke, während mein Umfeld dies für überschätzt hält. Schließlich kennt hier jeder jeden, da weiß man doch eh, wo der andere hin will.“

Ja, auch die Welt der am öffentlichen Verkehr Teilnehmenden ist ihr Inspiration: „Neulich saß in der S-Bahn neben mir ein Satz XXL-Wimpern mit etwas Mädchen untendran.“ Ihr fällt dazu ein Zitat von Dolly Parton ein, die einmal sagte: „Sie ahnen gar nicht, wieviel Geld es kostet, so billig auszusehen.“

Dabei macht Vogd kein Hehl daraus, dass ihr das eigene Aussehen wichtig ist, nur einfacher: „Wie alle ‚Kompostis‘ stamme ich aus einer Zeit, in der man ‚cotton sustainable make-up remover pads‘ noch ‚Waschlappen‘ nannte.“



Winfried Kretschmann lässt grüßen – aber der ist ja Mann. Wohltuend an Anne Vogd, dass sie das gelten lässt – zumal wenn Männer so friedfertig sind wie ihr Onkel Willi, den sie nach einer aufreibenden Diskussion am Telefon sagen hört: „Junger Mann, es liegt jetzt an Ihnen: Entweder wir einigen uns hier im Guten, oder meine Frau ruft Sie gleich zurück“. Unvergleichliche Seniorenkomik enthält auch die Traueranzeige, mit der der Familie Mitteilung vom Ende des aufreibenden Lebens dieses Onkels gemacht wird – aber die wird hier nicht mehr verraten, denn es lohnt sich alleine schon dafür, das Büchlein auf den Gabentisch zu legen ... Claus Maas

Anne Vogd: Gegendert wird, was auf den Tisch kommt. Dtv-Verlag 2023.  
ISBN 978-3-423-35221-5, 288 S. 13 €

## Mehrsprachige Identität des Elsass

Das Buch handelt vom Kampf eines Elternteils (der Autor), um bei der zentralisierten Verwaltung des französischen Bildungsministeriums die Eröffnung zweisprachiger Schulen mit paritätischem Unterricht (50 % des Unterrichts auf Französisch und 50 % auf Deutsch) im Elsass durchzusetzen.

Das französische Bildungssystem funktioniert völlig entgegengesetzt der in Deutschland geltenden Logik: Die französischen Grundschulen haben nicht den Status einer öffentlichen Einrichtung, die Schuldirektoren und Direktorinnen sind lediglich Lehrer, deren Kompetenzen auf den Schulbetrieb im Alltag ausgerichtet sind. Zudem werden die pädagogischen Orientierungen von schulexternen hierarchischen Instanzen festgelegt, die über die strenge Anwendung der ministeriellen Richtlinien (aus Paris) wachen. Diese hierarchische Organisation, bei der die Entscheidungen im nicht-dialektsprachigen

Gebiet getroffen werden, schadet zwangsläufig dem Aufbau einer Schule, die die spezifischen Bedürfnisse des Elsass, eines Gebiets, in dem die deutsche Sprache den Status einer Regionalsprache hat, berücksichtigt. In diesem harschen Kontext ist der Kampf von Richard Weiss und all jener zu sehen, die er im Laufe der Jahre um sich scharen konnte (politische Verantwortliche und Persönlichkeiten der elsässischen Kultur).

Die Leser entdecken das strategische Vorgehen von Richard Weiss, der es dank seiner beispiellosen Entschlossenheit geschafft hat, den Schulapparat der französischen Republik an seine Verantwortung zu mahnen. Gestützt auf die Erfahrung anderer französischer Regionen und mit der Hilfe von Tomi Ungerer rief er 1990 den Verein ABCM-Zweisprachigkeit ins Leben, der die immersive Pädagogik anwendet. In diesem Machtverhältnis zwischen öffentlicher nicht-zweisprachiger Schule und zweisprachiger Vereinsschule gestattete das Bildungsministerium die Eröffnung der ersten öffentlichen zweisprachigen Klassen.

Dieses Buch ist eine Innenansicht des französischen Bildungssystems und eine schöne politische Lektion, die alle interessieren wird, die sich für Projekte im Dienst der Allgemeinheit engagieren.

Das Werk von Richard Weiss enthält einige humoristische Zeichnungen von Raymond Piela, die mit einem gewissen Zynismus die Nöte der Elsässer gegenüber einer verständnislosen Republik veranschaulichen.

Florence Soriano-Gafiuk

Richard Weiss: Wenn ich einmal groß bin, werde ich zweisprachig sein!  
Quand je serai grand, je serai bilingue!  
IFB Verlag Deutsche Sprache, Paderborn,  
ISBN 978-3-949233-17-3, 268 S., 15,90 €

## Bestes Sachbuch des Jahres

Seit dem Jahr 2001 verleiht das international tätige Schweizer Unternehmen „getAbstract“ Preise für die besten Sachbücher des Jahres. In der Kategorie „business impact“ ging der Preis für deutschsprachige Sachbücher dieses Jahr an den VDS-Vorsitzenden Walter Krämer und seine Ko-Autoren Katharina Schüller, Thomas Bauer und Gerd Gigerenzer für das Buch „Grüne fahren SUV und Joggen

macht unsterblich“. Darin weisen die Autoren auf die vielfältigen Fehler und Fallen hin, denen man in den Medien beim Umgang mit Zahlen und Daten begegnet. Laut Jury „ist das Buch keinesfalls trocken, sondern, im Gegenteil, ein richtiger Schmöcker und regt zum Mitdenken ein“. Die Preisverleihung fand am 19. Oktober im Rahmen der Frankfurter Buchmesse statt. SN



Jurymitglied Belén Haefely (2. v. l.) überreicht Preisträger Krämer und Ko-Autorin Katharina Schüller (1. v. l.) den Preis. Rechts: Lektorin Waltraut Berz vom Campus-Verlag.

Foto: getAbstract



## Gespräch mit dem Autor

Herr Kaspar, im IFB Verlag Deutsche Sprache ist Ihr Buch „Deutsche Sprache? Schöne Sprache!“ erschienen. Worum geht es in Ihrem Buch? Können Sie dies einmal in Ihren eigenen Worten beschreiben?

**Kaspar:** Es war mir schon seit langem ein Bedürfnis, das Deutsche in verschiedenen Themenkreisen etymologisch zu durchforsten. Dabei möchte ich einerseits die Entstehung alltäglicher und kurioser Wörter und Wendungen erläutern, andererseits auf die Schönheit und Filigranität eingehen. Dass mir das nun mit dem IFB Verlag gelungen ist, freut mich sehr. Nun ist also ein etymologischer Spaziergang durch unsere schöne Sprache möglich. Denn das Deutsche ist in seiner Metaphorik und Sprachgewalt, seinem Klang und seiner Bildlichkeit etwas Besonderes.

Wie beurteilen Sie den Einfluss des Genderns und der Anglizismen auf die Entwicklung der deutschen Sprache?

Der Einfluss von Anglizismen ist einerseits spürbar, andererseits aber ein natürlicher Prozess. Jede Sprache ist ein Perpetuum mobile, das sich stetig verändert und wandelt, ganz ohne dabei plötzlich etwas komplett anderes zu werden. Beim Gendern verhält es sich anders, denn die Sprache ist aus sich heraus nicht einem Geschlecht gegenüber feindlich eingestellt. Gendern kommt von außen und eine Sprache durch Druck und Zwang verändern zu wollen, hat noch nie gute Ergebnisse gezeigt.

Dürfen wir nach dem Buch „Deutsche Sprache? Schöne Sprache!“ denn noch auf weitere Bücher, die sich mit der deutschen Sprache befassen, hoffen?

Die deutsche Sprache ist ein Universum, mit dem sich zu beschäftigen immer lohnt. Ich glaube, ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass ich einen Nachfolgebund für „Deutsche Sprache? Schöne Sprache!“ plane.

Peter Kaspar: Deutsche Sprache? Schöne Sprache!  
Ein etymologischer Spaziergang durch das Deutsche.  
IFB Verlag Deutsche Sprache Paderborn 2023.  
ISBN 978-3-949233-15-9, 152 S., 18,- €

www.ifb-verlag.de

**IFB VERLAG**  
Deutsche Sprache GmbH



PETER KASPAR

## Deutsche Sprache? Schöne Sprache!

DRUCKFRISCH

Ein etymologischer Spaziergang durch das Deutsche

152 Seiten, 18,80 Euro. ISBN 978-3-949233-15-9

Eine spannende Reise in die Entstehungsgeschichte alltäglicher und kurioser deutscher Wörter und Redewendungen, die niemals die Schönheit und Filigranität dieser außer Acht lässt.



RICHARD WEISS

NEUERSCHEINUNG

## Wenn ich einmal groß bin, werde ich zweisprachig sein!

Quand je serai grand, je serai bilingue!

268 Seiten, 15,90 Euro. ISBN 978-3-949233-17-3

Richard Weiss erklärt in diesem Buch die Schwierigkeiten, aber auch die Erfolge bei der Etablierung der Regionalsprache Deutsch im elsässischen Schulsystem seit den 1980er Jahren.

Denn in Frankreich gibt es offiziell keine sprachlichen Minderheiten: „Die Sprache der Republik ist Französisch“.



ÜBER 200 NEUE BEGRIFFE

## Der Anglizismen-Index 2023

Deutsch statt Denglisch

356 Seiten, 16,00 Euro. ISBN 978-3-949233-18-0

Ein Nachschlagewerk und eine Orientierungshilfe, um Anglizismen zu vermeiden.



DAS PERFEKTE GESCHENK FÜR SPRACHFREUNDE!

## Sternstunden

Große Texte deutscher Sprache

herausgegeben von Josef Kraus und Walter Krämer

3., überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Hochwertig mit Schutzumschlag! 516 Seiten, 24,90 Euro. ISBN 978-3-949233-12-8

„Ein wahrer Himmel tut sich auf. [...] Faszinierend ist es, ja geradezu spannend, die Entwicklung der deutschen Sprache zu verfolgen.“ *Fuldaer Zeitung*

**IFB VERLAG DEUTSCHE SPRACHE**

Schulze-Delitzsch-Straße 40, 33100 Paderborn

[info@ifb-verlag.de](mailto:info@ifb-verlag.de); Telefon 0 52 51 - 31 06 02



# Englisch im Alltag

Von Günter Herrmann

Ja, ja, schon klar: *Sprache verändert sich, hat sich schon immer verändert.* Vor 250 Jahren sprach die europäische Oberschicht Französisch, heute herrscht in den MINT-Fächern das Englische vor, da kann man nichts mehr machen. Die Zeiten, in denen Deutsch eine internationale Wissenschaftssprache war, sind mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende gegangen. Auch in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wird inzwischen vorwiegend auf Englisch publiziert, trotz einer ehrwürdigen deutschen Tradition in diesen Fächern.

Ein tägliches Ärgernis aber ist mir die endemische Verwendung englischer Wörter in deutschen Alltagstexten. Sie ist nicht vergleichbar mit den Wörterwanderungen zwischen Sprachen, die schon immer stattgefunden haben. Das Ausmaß macht den Unterschied.

Im Jahr 2022 hatte ich einige Monate lang ein Wörterheft auf dem Küchentisch liegen, in das ich notierte, was mir so zugeflogen kam, denn anstrengen musste ich mich nicht: In Broschüren, Katalogen, Magazinen, Zeitungen und ihren Beilagen, Büchern, in TV-Sendungen, nicht zu reden von sozialen Netzwerken, fand ich hunderte von Belegen, von denen ich hier nur eine kleine Auswahl – ungeordnet – ausbreite.

wakeupcall; hype; vintage; gadget; gravelbike; facelift; compliance; skillset; recall; challenge; tray; impact; mindset; backlash; purpose; eyecatcher; empowerment; enhancement; selfcare; event; survivor; homerun; surveillance; influencer; supporter; cybersecurity; pageturner; wearable; support; overtourism; whataboutism; tokenism; selfcare; ghosting; overseize; wecare; reminder; newsroom

**Eine Klarstellung:** Muss man betonen, dass man selbstverständlich Englisch lernen und möglichst gut beherrschen sollte? Englisch ist eine reiche Sprache, in der großartige Werke geschrieben wurden. Man sollte erwarten können, dass man auf internationalen Veranstaltungen ein gutes Englisch zu hören bekommt, aber nicht selten ist es ein vereinfachtes und flaches in zweifelhafter Aussprache.

Von wem geht das aus? Konkrete Personen lassen sich nicht erkennen. Das massenhafte Eindringen englischer Wörter und Formulierungen



in die schriftliche Alltagskommunikation setzt eine tonangebende Schicht voraus, die mit der deutschsprachigen Überlieferung in Religion, Literatur oder Philosophie nicht mehr vertraut ist, eine global vernetzte Schicht, in der manche schon das Wort „deutsch“ ungern aussprechen. Hier findet man kein ausgeprägtes Sprachgefühl mehr für die deutsche Sprache. Man spricht und schreibt besser Englisch als Deutsch.

woke; edgy; colourblind; stressless; nice; wired; vulnerable; low; outdoor; indoor; fighten; upgraden; daten; lost places; remote work; shopping queen; fairtrade-town; home-schooling; body shaming; digital native; bake night; networking event; recruiting-mindset; social distancing; social freezing; game changer; back story; queer community; food-management; meet & more; hospitality symposium; mixed reality; virtual reality

Vermutlich werden die meisten Anglizismen von den Marketingabteilungen internationaler Konzerne und den Universitäten ausgestoßen. Die Medien beschleunigen die Verbreitung.

Man ahmt nach, was aus prestigeträchtiger Quelle kommt. Jeder beeilt sich dabei zu sein, denn das Schlimmste wäre, Gott bewahre, als unzeitgemäß belächelt zu werden.

church night; loaded question; urban style; colorblind casting; speed marathon; bad news; mask on!; vision zero; remote onboarding; rape culture; zero-waste; stand by; home farming; critical mass; late talker; long sleeves; low-carb; hate speech; task force; classy mode; super-spreader; sharing economy; sales consultant; travel slam; pencil beam; role model; body positivity; shrinking spaces

Es wäre dumm zu leugnen, dass es im Englischen hinreißende Wörter gibt, die man im Deutschen nur willkommen heißen kann. Aber die allermeisten Anglizismen sind unnötig und haben keinerlei Mehrwert, im Gegenteil: Sie vernebeln

das Gemeinte, falls überhaupt etwas gemeint war. Sie legen sich wie Glitzerstaub über die Sprache und geben ihr den Anschein, zeitgemäß, fortschrittlich, international zu sein. Sie behindern das Verständnis, sie demütigen den Leser.

save space; mobility advisor; escape-room; public balance; shared reading; augmented reality; smart store; quality time; medical & wellness; must-have; mental load; self-care; earth hour; quarterlife crisis; blame game; must have; dry January; high five; creative pool; think tank; sustainable finance; townhall-meeting; best ager; silver ager; task force; soul searching

**Ist die Englisch-Manie ein deutsches Spezifikum?** Ich habe den Eindruck, dass der Gebrauch von Anglizismen in Deutschland besonders ausgeprägt ist. Wenn das zutrifft, was könnten dann tiefere Gründe sein? An erster Stelle ist die rasende, in Englisch stattfindende Globalisierung von Wirtschaft, Technik und Wissenschaft zu nennen. Auch dürfte unter den Tonangebenden ein oftmals unbewusstes tiefes Ressentiment

gegen das eigene Land verbreitet sein: Man glaubt womöglich, das Deutsche sei durch den Nationalsozialismus kontaminiert. Man bevorzugt englische Ausdrücke, weil man am liebsten nicht deutsch sein will.

sound walk; freedom-day; cool-down; warm-up; birders day; regretting motherhood; future ready; real shit; sing along; peak inflation; on purpose; sensitivity reader; racial profiling; mid season offer; black friday week; functions on demand; earth overshoot day; locker-room-talk; power shopping week; youth for understanding; pop-up-sale

Viele Verwender englischer Ausdrücke signalisieren damit, dass sie zur „aufgeweckten“ Oberklasse in Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur gehören oder gehören wollen, die kaum Wert darauf legt, von normalen Leuten verstanden zu werden – zu ihren Gunsten sei angenommen: unbewusst.

Ein amerikanischer Freund, angesprochen auf die deutsche Anglizismen-Manie, meinte nur trocken: „strange“.

Die besten Sprachfundstücke –  
kommentiert von Bastian Sick

Der Kalender 2024

Bastian Sick  
In der Nacht von Freitag auf Donnerstag  
Der Kalender 2024 ist der  
größte der deutschen Sprache

SPIEGEL Buchverlag

978-3-7564-0288-5  
14 x 11 cm, 320 Seiten  
16,99 € (D/A)

Jetzt erhältlich im Buchhandel und überall, wo es Kalender gibt.

HEYE



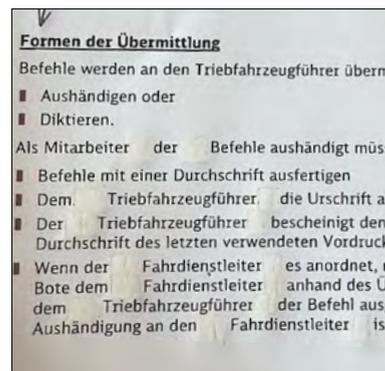
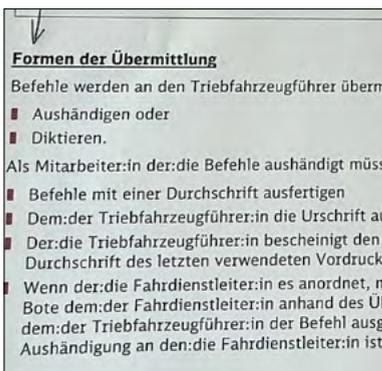
## NEULICH IM INTERNET

[x.com/VDS\\_weltweit](https://x.com/VDS_weltweit)


Ada ❤️ @pure\_angelwings · 2h ...

Meine Mutter macht eine Umschulung bei der Deutschen Bahn und ihre Arbeitsblätter sind vollkommen durchgegendert. Deutsch ist nicht ihre Muttersprache und sie versteht die Texte so nicht. Ich hab die Texte jetzt selber verbessert. Wie soll man so lernen?

[@DB\\_Bahn](#) [@VDS\\_weltweit](#)



Auf der Plattform X (vormals Twitter) berichtet eine junge Frau von ihrer Mutter, die gerade eine Umschulung bei der Deutschen Bahn macht. Die Arbeitsblätter für die Prüfung sind gegendert – die Mutter sei keine Deutsch-Muttersprachlerin und habe Probleme, die Aufgabenstellung überhaupt zu erfassen. Die Tochter habe deshalb mit Tipp-Ex sämtliche Doppelpunkte samt Anhängsel – also die gegenderten Teile – übermalt, so könne die Mutter die Texte auch verstehen. Für Ihren Tweet erntet die junge Frau viel Zuspruch: „Ich bin Muttersprachler, arbeite täglich mit amtlichen Texten und bekomme Kopfschmerzen von diesem Schwachsinnstext der @DB\_Bahn, das ist unlesbar“, schreibt @Kasa\_jas, und @Tarek\_Muller ergänzt: „Man kommt nicht in Lesefluss. Ich musste immer wieder stoppen beim Lesen. Als ob ‚Der Die Das‘ für Ausländer nicht schon schwer genug wäre“. Ein Gutes hatte der Tweet dennoch: Die Mutter habe die Prüfung bestanden, so die Tochter. Außerdem habe sie für die kommende Prüfung den Ausbilder nach alten Unterlagen ohne Gendern gefragt und auch bekommen. Er habe Verständnis für das Problem gezeigt.

## SPRACHBILDER



## PERLEN DES LOKALJOURNALISMUS



Ganz schön umsichtig!



Oh. Kam wohl doch nicht.

Abb. aus: Ralf Heinemann / Jörg Homering-Etsner: Zentralfriedhof wie ausgestorben (Perlen des Lokaljournalismus, Bd. 2), Heyne-Verlag 2018.

## IMPRESSUM

Die nächste Ausgabe erscheint im März 2024; Redaktionsschluss: 23. Februar 2024

Herausgeber: Verein Deutsche Sprache e. V. (VDS)  
 Hohes Feld 6, 59174 Kamen  
 Telefon 02307 201 6931, Fax 02307 916 2448  
<https://www.vds-ev.de/sprachnachrichten>  
 Leserbriefe an <leserpost@vds-ev.de>  
 Andere Nachrichten an <info@vds-ev.de>  
 IBAN: DE 72 4416 0014 2481 6266 00;  
 BIC: GENODEM1DOR  
 Druck: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Dortmund  
 Auflage: 30.000 Exemplare

Redaktion dieser Ausgabe: Prof. Dr. Walter Krämer (V. i. S. d. P.), Dorota Wilke, Dr. Holger Klatte (CvD), Dr. Gerd Schrammen, Oliver Baer  
 Die Personenbezeichnungen gelten für jedes Geschlecht, sogar für die Männer. Namentlich gekennzeichnete Artikel können die Meinung der Redaktion wiedergeben. Oder auch nicht.  
 Gesamtprojektleitung: Walter Krämer  
 Gestaltung/Satz: Jens Luniak; <post@luniak.net>

ISSN 1868-8748

Die Sprachnachrichten gibt es auch an Kiosken und Bahnhofsbuchhandlungen.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilddateien. Bitte schicken Sie uns Beiträge nur in digitaler Form. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten, vor allem zu kürzen.